

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Shoah im Modus der Narrativität

Erzählstrukturen jüdischer Zeitzeugen und
Zeitzeuginnen in Claude Lanzmanns Dokumentarfilm
„Shoah“

Verfasserin

Maja Batsheva

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 328

Studienrichtung lt. Studienblatt: Allgem./Angew. Sprachwissenschaft

Betreuerin: Univ.-Prof. Dr. Brigitta Busch

*It may well be that for some the trauma, the insuperable moral outrage,
the riddle whose decoding never seems to surrender a fully comprehensible text,
may present an ongoing emotional and intellectual challenge.
However, I would venture to suggest that even if new forms of historical narrative
were to develop, or new modes of representation,
and even if literature and art were to probe the past from unexpected vantage points,
the opaqueness of some 'deep memory' would probably not be dispelled.
'Working through' may ultimately signify, in Maurice Blanchot's words,
'to keep watch over absent meaning'.*

Saul Friedländer

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

1	Einleitung	1
1.1	Sprachliche Rekonstruktion von Shoah Erlebnissen	1
1.2	Erkenntnisse über Shoah-Erzählungen aus der linguistischen Forschungsliteratur	4
1.3	Aufbau der Arbeit	7
2	„Shoah“ – Eine filmische Dokumentation gegen „das Vergessen“	9
2.1	„Shoah“ – Der Film	9
2.2	Claude Lanzmann – Filmemacher von „Shoah“ und Interviewer im Film	11
2.3	Jüdische Zeitzeugen und Zeitzeuginnen in „Shoah“	12
2.4	„Shoah“ – Der Transkriptionsband zum Film	13
3	„Jüdisch narrative Identität“ als erzählkonstitutive Kategorie	14
3.1	Kollektives Gedächtnis, kommunikative Tradierung und Erinnerungskultur im Judentum	14
4	Linguistische Begriffserläuterungen	17
4.1	Konstitutive Merkmale mündlicher Erzählungen selbsterlebter Ereignisse im narrativen Interview	17
4.2	Narrative Identität und narrative Bewältigung	18
5	Erzählanalytische Beschreibungskategorien	21
5.1	Erzählstrukturelle Eigenschaften narrativer Interviews	21
5.2	Darstellungsformen: Textsorten	24
5.3	Sprachlich-kommunikative Verfahren	26
6	Empirische Untersuchung	32
6.1	Auswertungsmethodik	32
6.1.1	Die Segmentierung des Gesamttexts	32
6.1.2	Techniken der Feinanalyse und Heuristiken der Texterschließung	33
6.1.3	Erarbeitung der Fallstruktur	34
6.2	Beschreibung des Korpus	34

6.3	Analyse	35
	Textbeispiel 1: Abraham Bomba „Es gab einen Hinweis ...“	36
	Textbeispiel 2: Abraham Bomba „Wir waren in dem Waggon ...“	41
	Textbeispiel 3: Inge Deutschkorn „Das ist nicht mehr meine Heimat...“	46
	Textbeispiel 4: Richard Glazar „Es war Ende November 1942...“	53
	Textbeispiel 5: Richard Glazar „Die sogenannte Flaute ...“	58
7	Zusammenfassung der Resultate	67
8	Conclusio	70
	Literaturverzeichnis	72
	Anhang - Belegtexte	83
	Textbeispiel 1: Abraham Bomba	84
	Textbeispiel 2: Abraham Bomba	85
	Textbeispiel 3: Inge Deutschkorn	86
	Textbeispiel 4: Richard Glazar	88
	Textbeispiel 5: Richard Glazar	89

Vorwort

SHOAH – das hebräische Wort für großes Unheil und Katastrophe, das aus dem biblischen Sprach- und Symbolgebrauch stammt, ist ein Sprachbild für jene real durchlittene Welt geworden, in der die zerstörerische Totalität der systematischen Vernichtung europäischer Juden und Jüdinnen verübt wurde.

Im Zusammenhang damit hat kein geschichtliches Ereignis die Frage nach den Grenzen des erzählbaren und sprachlich verarbeitbaren so radikal gestellt wie die Shoah. Es scheint, als ob die Sprache an die gemachten Erfahrungen nicht heran reichen würde. Als ob eine sprachliche Neuschöpfung für diese Erzählungen noch zu ergründen wäre. Die welterschließende und weltbildkonstruierende Rolle der Sprache steht in einem gewaltigen Gegensatz zu den Erfahrungen und Erlebnissen der Überlebenden einer Welt, die alles sinnstiftende, ordnende und verstehende systematisch vernichtet hat. Diese vernichtenden Gräueltaten sind auf der Seite der Täter jedoch genauestens versprachlicht worden – niedergeschrieben, tabellarisiert, befohlen.

Das Ausmaß der Entmenschlichung in der Ausführung der nationalsozialistischen „Endlösung“ im Zeitraum von 1941-1944 zeigt sich oft in der Reduzierung der Toten auf eine Nummer. Allein die Zeitzeugen und Zeitzeuginnen heben durch ihre Erzählungen die Ermordeten aus dieser Reduktion heraus, indem sie ihnen einen Namen und eine Geschichte geben, sodass man sich an sie erinnern kann - im Gedenken an die Toten.

Die vorliegende Arbeit widmet sich der linguistischen Analyse dieser Erzählungen bzw. Zeugnisse, die im Rahmen des Dokumentarfilms „Shoah“ von Claude Lanzmann entstanden sind. Angesichts der Radikalität des Gegenstandes stellt das Unterfangen, das Verhältnis von Erinnerung und Versprachlichung der erinnerten Inhalte seitens der Überlebenden wissenschaftlich aufzuarbeiten, eine äußerst schwierige Aufgabe dar. Denn einerseits kommen unweigerlich Fragen und Zweifel auf, ob und wie man diesem Thema in Bezug auf Verantwortung und Kompetenz gerecht werden kann. Und andererseits drängt die Tatsache, dass wir zum jeweiligen Geschehen keinen anderen Zugang haben als über die Bedeutung dessen was im Erzähltext gestaltet ist zu dieser Art der Auseinandersetzung. Darüber hinaus - und das ist das zentrale Bestreben dieser Untersuchung - soll unabhängig von der nachhaltigen Wirkung der „destruierenden, vernichtenden Begegnungen“ (Bores, 2001: 267), welche sich in den Zeugnissen bemerkbar macht, das eigentlich Beachtens- und Bewundernswerte dieser

Shoah-Narrative in den Vordergrund gerückt werden. Die Untersuchung hebt das Vermögen hervor, solche Erlebnisse in eine erzählerische Darstellungsform zu bringen, die narrative Präferenzen, spezielle Werte und Fähigkeiten ausdrückt. Auf diese Weise soll das „Mehr“ dieser Zeugnisse, welche über ein hochkomplexes Puzzle aus Wissen und Können verfügen und weit vielschichtiger und bedeutungsreicher ist, als wir es uns je vorstellen können werden, herausgearbeitet werden.

1 Einleitung

1.1 Sprachliche Rekonstruktion von Shoah Erlebnissen

Diese Arbeit beschäftigt sich mit den Konstitutionseigenschaften von Shoah-Erzählungen auf der Basis narrativer Identität und narrativer Bewältigung. Da ein wesentlicher Aspekt der historisch-biografischen Konstruktion von narrativer Identität über die jeweilige Kultur charakterisiert ist, wird in diesem Zusammenhang der funktionale Aspekt der jüdischen Identität in den Vordergrund gerückt. Im Rahmen dieser Arbeit werden zwar die Strukturmerkmale narrativer Identität - wie sie von Lucius-Hoene und Deppermann (2004) diskutiert werden - übernommen, jedoch um den Aspekt jüdischer Kultur und Identität erweitert. Folglich wird in diesem Kontext der Begriff „jüdisch narrative Identität“ gebraucht.

Die Kategorien Erzähltradition, Texttradition und Gedächtnis werden als theoretische Beschreibungsgroßen der linguistischen Erzählanalyse zum Erkenntnisgewinn eingesetzt.

Shoah-Erlebnisse führen bei vielen Überlebenden zu einer Überarbeitung oder Neukonstruierung des narrativen Repertoires, mit dem sie diese Erfahrungen darstellen. Trotzdem wird die Erzählung mit den innerhalb ihrer Sozialisation erworbenen Erzählkonventionen und kulturellen Schemata vorgenommen.

Unabhängig vom Thema ist die eigene Erzähltätigkeit immer in eine mündliche Erzähltradition eingebunden, an die der Erzähler, die Erzählerin anknüpft. Das bedeutet, dass die Erzählstrukturen¹ der erzählenden Protagonisten von den überlieferten Texten, Erzähltraditionen, sprachlich überlieferten Erfahrungen und kollektiven Geschichten mitkonstituiert werden. Darüber hinaus zeigt die narrative Darstellung selbsterlebter Ereignisse nicht nur die kollektiven Prägungen der Erzählstruktur und ihre vielschichtige Einwirkung auf das Erzählen, sondern auch die persönliche Interpretation, Haltung, Einstellung und Bewertung des Erzählers, der Erzählerin zu den Ereignissen selbst. Dies resultiert aus einer bestimmten Art

¹ Unter „Erzählstruktur“ ist die schrittweise, kontinuierliche Zusammensetzung einer Erzählung aus all den Bausteinen zu verstehen, die für die Erklärung und Veranschaulichung eines Ereignisses, einer Handlung oder auch einer Ereignis- und Handlungskette notwendig sind.

der Erfahrungsbildung, für die narrative Strukturen als organisierende Faktoren genutzt werden können (Lucius-Hoene /Deppermann, 2004).

Im Zusammenhang mit den narrativen Strukturen sei auch auf die Ausführung von David Car hingewiesen:

„... the narrative structure of experience exists even in their absence; they, on the other hand, exist within and arise out of a real world already organized in narrative fashion ...“ (Car, 1986:72).

Die erzählstruktur-, und erfahrungsgeladene Wahrnehmung sowie das erfahrungsbasierte Verstehen nehmen in Verbindung mit Erinnerungstradition, Texttradition und Gedächtnis auch in Shoah-Erzählungen eine zentrale Rolle ein - sie sind nicht nur für die jüdische Identität prägend, sondern die Grundlage für die narrative Identität.

„Selbst der jüdische Atheist oder der entschlossenste Assimilationswillige orientiert seine Identität im Hinblick auf das historische Schicksal des jüdischen Volkes und das Rätsel seines Überlebens. Mit welchen Verstehenskategorien, mit welcher Grammatik der Vernunft, ja, mit welchem Vokabular im allerkonkretesten Sinne lässt sich der Abgrund von 1938-45 begreifen, artikulieren, interpretieren?“ (Steiner, 1969: 194).

Ausgehend von dieser Frage George Steiners soll an dieser Stelle - ohne den Anspruch zu erheben, sie mit den Erkenntnissen dieser Arbeit zur Gänze beantworten zu können - das empirische Material vorgestellt werden, auf das sich die vorliegende Analyse von Shoah-Erzählungen stützt.

Ausgangspunkt für die korpuslinguistische Untersuchung bilden Erzähltexte aus Interviews, die im Rahmen des von Claude Lanzmann gedrehten Dokumentarfilms „Shoah“ mit jüdischen Zeitzeugen und Zeitzeuginnen durchgeführt wurden. Ausgewählte Transkripte dieser Interviews, die dem gleichnamigen Transkriptionsband zum Film entnommen wurden stellen die empirische Datenbasis des zu erforschenden Themenbereichs dar. Durch die Analyse dieses Materials, welches in Hinblick auf bestmögliche Anschaulichkeit der zu untersuchenden Aspekte sowie einfache Anwendung der Auswertungsmethode ausgewählt wurde, sollen die narrative Bewältigung auf der Ebene einer Sinnstiftung², diskursive Wissensbestände des Erz-

² Mit „Sinnstiftung“ ist die Schaffung eines (Bezugs-) Rahmens gemeint.

ählers, der Erzählerin und die kulturell vermittelten narrativen Schemata, auf die er, sie in der sprachlichen Rekonstruktion von Shoah-Erlebnissen zurückgreift, expliziert werden³.

Die im Film interviewten Personen begreifen sich selbst als Zeugen und Zeuginnen von Ereignissen von denen sie Zeugnis ablegen - womit sie folglich dem Ereignis „Shoah“ durch die sprachliche Darstellung eine Gestalt verleihen. Diese Aufgabe - ihre Erlebnisse so darzustellen, dass dem Rezipienten, der Rezipientin eine mentale Rekonstruktion des Sachverhaltes möglich wird – stellt in Anbetracht des Themas unermesslich hohe Anforderungen an sie.

Das filmische Zeugnis „Shoah“ dokumentiert nicht primär die Erfahrungen der Zeitzeugen und Zeitzeuginnen, sondern viel mehr den Prozess des mündlichen Überlieferns und Zeugnisablegens. Aufgrund der Tatsache, dass es sich in „Shoah“ um ein narratives Interview handelt, welches gefilmt wird, üben die kommunikative Gegenwart und der aktuelle Interaktionskontext einen beträchtlichen Einfluss auf die Form des Erinnerns und die Vermittlung der Erfahrungen aus. Sie stellen die gestalterischen Elemente der Kommunikationssituation dar, die die Bedingungen des Konstitutionsprozesses der Narration schaffen⁴. Günthner expliziert dies, indem sie zusätzlich den Aspekt der Dekontextualisierung vom ursprünglichen Ereignis einbringt:

„... narrators decontextualize past experiences from their original context and recontextualize them in a new communicative context. In this process of recontextualization, the original experience is getting transformed according to generic conventions, situative constraints, intentions of the narrators, reactions of the recipients, etc.“ (Günthner, 2005: 285).

³ Da es sich um eine einzelfallbezogene Untersuchung handelt, wird von einer Generalisierbarkeit der Resultate Abstand genommen.

⁴ In diesem Zusammenhang sei an dieser Stelle erwähnt, dass die Interviewführung sowie die Formen der Befragung im Film weder als eine Art Forschungsinstrument aufzufassen sind, noch beinhalten sie eine wissenschaftliche Zielsetzung. Welche Intentionen Lanzmann bei der Gestaltung seines Filmes auf welche Art und Weise verfolgt hat, wird im Kapitel zwei dieser Arbeit ausführlich dargelegt.

1.2 Erkenntnisse über Shoah-Erzählungen aus der linguistischen Forschungsliteratur

Eine soziolinguistische Auseinandersetzung mit Sprache und Identität im Zusammenhang mit der Shoah und Shoah-Überlebenden erfolgte in einem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Projekt unter der Leitung von Anne Betten in den Jahren 1989-1994. Es wurden über 170 Immigranten und Immigrantinnen aus deutschsprachigen Ländern in Israel interviewt. 1998 kamen 22 Interviews mit ehemaligen Österreichern und Österreicherinnen in Jerusalem hinzu (vgl. Betten, 1995: 2000). Primäres sprachwissenschaftliches Ziel des Projekts war eine Dokumentation und Analyse der hohen Sprachkultur der ehemaligen deutschen und österreichischen Juden und Jüdinnen noch 60 Jahre nach der Emigration.

Das erhobene Material bildet die Grundlage für vielfältige spätere linguistische Untersuchungen mit verschiedenen Schwerpunkten und wurde mittlerweile sowohl für sprachhistorische als auch verschiedenste soziolinguistische Untersuchungen verwendet. Unter anderem wurde den Fragen nachgegangen, was aus dem Bildungsbürgerdeutsch nach 1933 und nach den Erfahrungen der Emigration und der Shoah geworden ist bzw. welche Transformation die deutsche Sprache von der ersten zur zweiten Generation der deutschsprachigen Juden und Jüdinnen aus Deutschland in Israel erfahren hat.

Die Untersuchungen zur Sprach- und Identitätsproblematik von Emigranten und Emigrantinnen wurden anhand von narrativen autobiographischen Interviews durchgeführt. Anhand einer Analyse solcher Interviews mit den drei israelischen Schriftstellerinnen Mirjam Michaelis, Alice Schwarz-Gardos und Ada Brodsky erörtert Annette Betten (2013) die durch den Bruch in Lebensplanung und Lebensführung, Sprache und Kultur entstandenen Probleme des Schreibens und der Akkulturation von in Sprachberufen tätigen deutschsprachigen Vertriebenen nach der Emigration. Mit soziolinguistischem Zugang erfasst sie das Selbstverständnis und die Kernprobleme von Sprache und Identität deutschsprachiger Juden und Jüdinnen insbesondere jener, deren dichterisches Talent aufgrund ihres Emigrationsschicksals nicht vollständig zur Entfaltung kommen konnte. Die Selbstangaben und –deutungen der Interviewpartnerinnen vergegenwärtigen bzw. „re-inszenieren“ dabei das Vergangene im Sinne eines lebensgeschichtlichen Resümees und veranschaulichen deren „Identitätskonstruktion“. Dabei geben metakommunikative oder evaluative Eigenkommentare, die die jeweilige Dar-

stellungsart begleiten, Aufschluss über „Nähe und Distanz zum Mitgeteilten“ (Betten, 2013: 3) und darüber, wie die äußeren Umstände und ideologischen Einflüsse mit den individuellen Einstellungen und Sprachbegabungen verzahnt sind. Diese Studie von Annette Betten zeigt beispielhaft auf mit welchen Schwierigkeiten der sprachliche und kulturelle Übergang sowie der lebenslange Prozess der Neufindung und Neubestimmung der Identität behaftet ist. So unterschiedlich die Lebens- und Entwicklungswege der drei deutschsprachigen Autorinnen in Israel nach ihrer Immigration 1938/39 sind, ist ihnen „die Spannung zwischen einer bewussten Entscheidung und dem Verzicht auf die erträumte Identität“ (Betten, 2013: 7) gemeinsam. Wird das Schreiben auch nicht aufgegeben, so erhält es doch einen anderen Stellenwert. Das Schreiben in beiden Sprachen bedeutet ein Ausbalancieren und in Einklang bringen der beiden Teile des Lebens und der Kultur. Das Festhalten an der deutschen Sprache im neuen Lebensumfeld bedeutet Loyalitätskonflikt und Opfer. Die persönliche Innensicht auf die Probleme des wirklich „schöpferischen Schreibens“ (Betten, 2013: 28), die der Sprach- und Kulturbruch mit sich bringt, zeigt sich direkt oder durch Widersprüchlichkeiten in den Selbstaussagen. Es wird aufgezeigt, welchen großen Einfluss „Erfahrungen von Bruch oder Kontinuität, von Fremdheit oder familiärer/sozialer Geborgenheit, von erzwungenem oder (aus durchaus unterschiedlichen Gründen) positiv erlebtem Identitätswechsel“ (Betten, 2013: 33) darauf haben, ob Akkulturation gelingt und neue Kreativität freizusetzen vermag.

In einer weiteren soziolinguistischen Untersuchung wurde anhand der knapp 200 narrativen autobiographischen Interviews mit jüdischen Emigranten und Emigrantinnen, die in den 1930er Jahren aus deutschsprachigen Ländern nach Palästina/ Israel flüchteten, dem Zusammenhang von Sprachverwendung und Identität in den verwendeten Sprachen Deutsch, Englisch und Hebräisch nachgegangen (vgl. Betten, 2000). Untersucht wurden die Folgen des erlittenen Bruchs durch die traumatischen Erfahrungen der Shoah am Beispiel der Sprachbiographien. Der Schwerpunkt der Analysen liegt auf der retrospektiven Selbsteinschätzung der interviewten Personen im Bezug auf verschiedene Aspekte ihrer Identität, wie z.B. ihrer Rolle als Zeitzeuge und Zeitzeugin, Sprachkultur und Sprachbewahrung, etc. Es geht um den Zusammenhang von biographischen Brüchen und den Umgang der Immigranten und Immigrantinnen mit der ursprünglichen Sozialisation. Von Interesse waren dabei in den narrativen autobiographischen Interviews die sprachlichen und stilistischen Elemente innerhalb der Konstruktion der narrativen Identität.

Eine weitere linguistische Analyse der narrativen autobiografischen Interviews aus dem Israel-Corpus von Anne Betten und Miryam Du-nour wurde von Martina Majer durchgeführt (2012). Untersucht wurde die wechselseitige Abhängigkeit von Textsortenwahl (Erzählen, Berichten, Beschreiben, etc.) und Identität. Es wurde der Frage nachgegangen, ob und wie der Einsatz einer bestimmten Textsorte mit ihrer jeweiligen Funktion „als Indikator für die Einstellung des Erzählers, gegenüber dem erzählten Inhalt, für den Verarbeitungsgrad des Erlebten und für die Bedeutung der Ereignisse sowie für seine Haltung gegenüber dem Gesprächspartner“ (Majer, 2012: 27) angesehen werden kann.

Weitere Studien arbeiten heraus, wie Individuen, Gesellschaften und Kulturen Texte zur Darstellung der Vergangenheit nutzen und wie Texteneigenschaften mit den Kontexten korrespondieren, die ihrer Produktion unterliegen und ihre Interpretation beeinflussen. „Oral histories“ werden als eine wichtige Schnittstelle zwischen Linguisten und Linguistinnen sowie Historikern und Historikerinnen definiert. Die linguistische Analyse von „Holocaust oral histories“ bringt sowohl Vorteile für Linguisten und Linguistinnen als auch Historiker und Historikerinnen mit sich (vgl. Tannen & Alatis, 2003). Sie bringe dreierlei bedeutsame Aspekte ein: sie reflektiere persönliche und kollektive Geschichte, liefere Daten für Geschichtsforschung und - zusätzlich - eigene (neue) Beiträge für die Geschichte.

Darüber hinaus wurde aufgezeigt, dass in der mehrmaligen Nacherzählung von ein und derselben Geschichte über Lebensgefahr in verschiedenen Varianten durch die selbe Person, der „Wendepunkt“ der Geschichte variiert und die Information zunehmend mehr von der Gegenwart der Nacherzählung und der Spannung zwischen dem Erlebnis und der Sprache gefärbt ist (vgl. Schiffrin, 2003). Die Nacherzählungen der Überlebenden sind mit sehr persönlichen und schmerzhaften Erlebnissen verbunden, oft in Hinsicht auf andere Personen, beispielsweise in Bezug auf die besonders bedeutsamen Beziehungen zur Mutter und zu Freundinnen. Durch die Analyse von Variationen der linguistischen Konstruktion in persönlichen Berichten über Beziehungen zur Mutter und zu Freundinnen wurde anhand der Erzählungen einer Überlebenden gezeigt, wie diese Personen in der eigenen Lebensgeschichte positioniert werden. Im weiteren Sinne wird auch aufgezeigt, wie diese Personen in kulturell vorgegebenen Zuweisungen benannt werden, z.B. als Opfer, Überlebende oder Zeugin (vgl. Schiffrin, 2002).

Als Erweiterung und Ergänzung dieser beschriebenen linguistischen Forschungserkenntnisse, wird in dieser Arbeit der Versuch unternommen exemplarisch aufzuzeigen, wie die jüdischen Zeitzeugen und Zeitzeuginnen ihre Shoah-bedingten Erfahrungen und ihre Narrativierungs-

formen unmittelbar in den jüdischen Weltorientierungszusammenhang einbetten. Es wird dargestellt, wie die daraus zur Orientierung abgeleiteten erzähl-konstituierenden Wissens- und Deutungsmuster, bzw. diese aus dem kulturellen Kanon abgeleiteten Strukturen in die Narrative einfließen und welche Funktion sie dabei einnehmen.

1.3 Aufbau der Arbeit

Die Arbeit ist folgendermaßen gegliedert: Zunächst wird im *Kapitel 2* der Dokumentarfilm „Shoah“ vorgestellt und auf eine nähere Beschreibung des Erzählrahmens „Film“ eingegangen. Auch der Filmmacher und Interviewer Claude Lanzmann wird porträtiert, um unter anderem die adressatenbezogene Konstruktion des Erzählens im Rahmen des Zeitzeugen- und Zeitzeuginneninterviews besser nachvollziehen zu können. Anschließend erfolgt eine kurze aber übersichtliche Beschreibung der im Film interviewten jüdischen Zeitzeugen und Zeitzeuginnen. Im letzten Abschnitt dieses Kapitels wird der Transkriptionsband „Shoah“ aus dem der zu untersuchende Erzählkorpus entnommen wurde, erläutert⁵.

Kapitel 3 beschäftigt sich mit jüdisch narrativer Identität, welche als erzählkonstitutive Kategorie in Shoah-Narrativen untersucht und beschrieben ist. Dabei werden Aspekte wie das kollektive Gedächtnis, Erinnerungskultur und die kommunikative Tradierung im Judentum diskutiert. Der linguistischen Konzeptualisierung des Erzählens wird in *Kapitel 4* nachgegangen. Es werden einige Begriffsbestimmungen mit ihren charakteristischen Elementen beschrieben und der Zusammenhang zwischen Erzählstruktur und narrativer Identität sowie narrativer Bewältigung gezielt hervorgehoben. Darüber hinaus wird der Konstitutionsprozess von Erzählungen im narrativen Interview expliziert, da dieser spezielle Erzählrahmen maßgeblich an der Entfaltung des Narrativs beteiligt ist.

Im *Kapitel 5* werden die erzählanalytischen Beschreibungskategorien vorgestellt durch deren Einsatz das textanalytische Verfahren zur Bestimmung narrativer Strukturen durchgeführt wird. Die Beschreibung der empirischen Untersuchung leitet das *Kapitel 6* ein. Hier werden die theoretischen Überlegungen aus den Eingangskapiteln aufgenommen und in die beschriebene Auswertungsmethodik integriert. Im Anschluss daran folgt die nähere Beschreibung der ausgewählten Interviewtexte, an denen im letzten Abschnitt dieses Kapitels die Analyse vor-

⁵ Alle zur Analyse herangezogenen Texte sind vollständig im Anhang vorhanden und können für die Überprüfung der Plausibilität vorgeführter Lesarten eingesehen werden.

genommen wird. In den letzten beiden *Kapiteln 7 und 8* werden die Resultate der Korpusanalyse zusammengefasst, erläutert und diskutiert.

2 „Shoah“ – Eine filmische Dokumentation gegen „das Vergessen“

2.1 „Shoah“ – Der Film

Claude Lanzmann drehte den Film „Shoah“ zwischen 1974 und 1985 in vierzehn Ländern. Dabei entstanden 350 Stunden Filmmaterial, aus dem er seine Protagonisten und Protagonistinnen für die neunstündige Endversion aussuchte (Quelle: Shoah, 1985).⁶

Es kommen folgende Sprachen zum Einsatz: Französisch, Deutsch Englisch, Sizilianisch, Hebräisch, Jiddisch und Polnisch. Lanzmann stellt die Fragen in französischer Sprache, manchmal auch in englischer oder deutscher. Die Dolmetscherin übersetzt sie (häufig in umformulierter Version) ins Polnische, Hebräische oder Jiddische. Der oder die Interviewte antwortet in einer dieser Sprachen und diese werden wiederum ins Französische zurückübersetzt. Dieser Prozess findet bei laufender Kamera statt. Alle Texte werden mit englischen Untertiteln belegt.

Lanzmann interviewt jüdische Zeitzeugen und Zeitzeuginnen, Zuschauer und Zuschauerinnen, Mitläufer und Mitläuferinnen sowie die Täter und Täterinnen. Im Fokus dieser Augenzeugenschilderungen, Erkenntnisse und Interpretationen steht die Umsetzung der nationalsozialistischen „Endlösung“ und nicht das Überleben. „*Das ist das zentrale und einzige Thema von Shoah*“, so Lanzmann (2013) über den Film. Er lässt Menschen, die in den Gaskammern und den Krematorien zur Verrichtung bestimmter Arbeiten gezwungen waren die Todesmaschinerie präzise beschreiben. Er bekräftigt in seinen Memoiren „Der patagonische Hase“ (2009), dass er entschieden weder Archivaufnahmen noch individuelle Geschichten in den Film integrieren wollte, da „... *die Lebenden hinter den Toten zurücktreten sollten, um zu ihrem Sprachrohr zu werden, dass es kein ‚ich‘ geben würde ...*“ (Lanzmann, 2009: 544).

Die erste Szene des Films beginnt in Chelmno, der Ort an dem einst eine große jüdische Gemeinde ansässig war. Es ist auch der Ort, an dem am 07. Dezember 1941 die ersten Vergasungen dieser jüdischen Gemeindemitglieder begannen.

⁶ Auf die Fragen, nach welchen Kriterien Lanzmann seine potenziellen Gesprächspartner und Gesprächspartnerinnen gewählt hat, wie er die Kontaktaufnahmen initiiert hat und welche Absprachen für die Interviews getätigt wurden, kann leider nicht eingegangen werden, da sie den Umfang dieser Arbeit überschreiten würden.

Im Film sieht man nicht nur was erinnert wird sondern auch welche Wirkung das Erinnern auf die erzählende Person hat. Er zeigt die Inkohärenz der Erfahrungen – es wird geordnet, korrigiert, neu angesetzt, innegehalten, konstruiert, reformuliert, etc. Das Erzählen der Überlebenden wird durch das Medium Film in die bewegten Bilder integriert, sowie die Bilder in das Erzählen. Durch diesen Prozess führt der Film zwangsläufig zu neuen Bedeutungen und Kausalzusammenhängen. Alles Dargestellte wird durch den Schnitt zueinander in Beziehung gesetzt. Das Zusammenwirken dieser einzelnen Einstellungen macht den narrativen Raum des Films aus.

Lanzmann zeigt Reisen, Stationen, Dampf, Gleise und fahrende Züge, die nirgendwo ankommen. Das Reisen und die Züge sind der rote Faden des Films. Es gibt keine lineare Struktur, so wie bei den narrativen Zeugnissen - keine Geschlossenheit und kein Ende, also eine nicht abgeschlossene Sinnstiftung. Dazu Saul Friedländer:

„In no recent work of art is this lack of closure as obvious as in Claude Lanzmann’s film Shoah. Each individual testimony remains a story unresolved. The overall narration is neither linear not circular; it is a spiral recoiling upon itself, then moving into new through a succession of forays“ (Friedländer, 1992: 43).

Die Bilder der Vernichtung werden bewusst ausgespart, um das unvorstellbare Ausmaß des Grauens anzudeuten. Der gezeigte Raum ist als Symbol für historische und soziale Gegebenheiten zu verstehen. Den Bezug zum Erzählten lässt Lanzmann durch Stimmungs-Bilder, wiederkehrenden Bildelementen und die friedlichen Stätten des Grauens entstehen. Dadurch wird die Unmöglichkeit des Zugriffs auf das, was erzählt wird, ausgedrückt. Den historischen Kontext muss der Rezipient, die Rezipientin selbst herstellen.

Die Unvergleichlichkeit dieses mechanisierten Verbrechens mit früheren Katastrophen wird von Raul Hilberg, einem Historiker und Experten dieses Geschichtsabschnitts, in einem Interview (vgl. Transkriptionsband „Shoah“) folgenderweise konkret veranschaulicht:

„Als die Endlösung beschlossen wurde oder, um es genauer zu sagen, als die Bürokratie sie zu ihrer Sache machte, war das ein Wendepunkt in der Geschichte. Selbst hier würde ich eine logische Entwicklung sehen, die ihre Steigerung erfuhr in dem, was man den Höhepunkt nennen könnte. Denn von den frühesten Zeiten, vom vierten, fünften oder sechsten Jahrhundert an, hatten die christlichen Missionare zu den Juden gesagt: ‚Ihr könnt unter uns nicht als Juden leben‘. Die weltlichen

Herrscher, die ihnen vom Spätmittelalter an folgten, entschieden: ‚Ihr dürft nicht unter uns leben.‘ Und die Nazis beschlossen: ‚Ihr dürft nicht leben.‘“ (Lanzmann, 1985: 101).

Lanzmanns Monumentalwerk und seine filmisch ästhetische Konstruktion halten die Erinnerung an die Shoah lebendig, ganz im Sinne Shoshana Felmans Formulierung: „... *the truth does not kill the possibility of art – on the contrary, it requires it for its transmission, for its realization in our consciousness as witnesses*“ (Felman, 1994: 91).

2.2 Claude Lanzmann – Filmemacher von “Shoah” und Interviewer im Film

„Shoah“ ist ein Film über Zeugen- und Zeuginnenaussagen, aber er handelt auch von den vielfältigen interaktionellen Rollen und Aktivitäten Lanzmanns - wie er diesen Film gestaltet, welche Mittel er wählt, in welcher Weise er den Interviewpartnern und Interviewpartnerinnen Platz für ihre Narrationen einräumt. Er ist derjenige, der im Referenzrahmen der Dokumentation das thematische Feld bestimmt, er setzt die Schnitte, entscheidet über Kontrast und Schärfe, sowie die narrative Einbettung in das Bild. Indem er durch das wechselseitige Aufeinanderbezogensein aller Ausdrucksformen Bedeutung im Erzählprozess vermittelt, schafft er seinen eigenen ästhetisch strukturierten Raum.

Auch die Beziehungsdynamik zwischen den befragten „Wiedergängern“ (Lanzmann, 2010: 545)- wie er die Überlebenden nennt - und dem Filmemacher wird lesbar gemacht: Lanzmann verlangt keine Erklärungen, aber sehr detaillierte Beschreibungen, ausführliche Schilderungen. Er ist ein wachsamer und aufmerksamer Zuhörer, der durch seine aktiven Redebeiträge nicht als zurückhaltend, oder verhalten beschrieben werden kann. Er motiviert und regt seine Interviewpartner und Interviewpartnerinnen zu detaillierten Erzählschilderungen an, unter anderem, indem er auf bestimmte Erzählgegenstände und -inhalte mit eingehenden Fragen reagiert. Die dahinterliegenden Intentionen – zu den angepeilten Erzählergebnissen zu gelangen, wird in manchen Interviewsituationen den Interviewpartnern und -partnerinnen gegenüber offen und unmissverständlich dargelegt. Dieses Verhalten, welches aktiv zur Konstruktion des Zeugnisses beiträgt, könnte man auch auf die Tatsache zurückführen, dass Lanzmanns Verstehensleistung und die Kenntnis des zugrundeliegenden Ereignisses durch seine eigenen Erfahrungen im Krieg als Jude und Resistance - Kämpfer geprägt sind.

In einem Interview verdeutlicht er, mit welchem Anliegen er, im Bezug auf die jüdischen Zeitzeugen und Zeitzeuginnen, „Shoah“ gedreht hat:

„Shoah ist ein Film, der versucht, gegen die Vernichtung der sechs Millionen Juden und die Vertilgung der Erinnerung Widerstand zu leisten. Ihnen ihre Erinnerung zurückzuerstatten. Denn diese Vernichtung war erfolgreich. Die Nazis haben nicht allein Menschen zerstört, sie haben ihr Zerstörungswerk selbst noch vernichtet – das ist es, was der Ausdruck ‚Ver-Nicht-Ungs-Lager‘ eigentlich bedeutet“. [...] „Diese Menschen waren an der letzten Etappe des Zerstörungsprozesses und der Ermordung angekommen, und darum wurden sie zu direkten Zeugen des Todes ihres Volkes – zusammen mit den Mördern selbstverständlich. [...] Es war ein Wunder, dass sie entkommen waren. Entkommen war nicht vorgesehen. Keiner, der Zeuge der Verbrechen geworden war, durfte jemals entkommen ...“ (Lanzmann, 2013).

Diese Verantwortung der Überlebenden für die Weitergabe der Erinnerung macht er im selbigen Interview folgendermaßen fest: *„Sie sagen nie ‚Ich‘, sie sagen immer ‚Wir‘. Denn sie sind Sprecher der Toten. Das spüren sie instinktiv“ (Lanzmann, 2013).*

2.3 Jüdische Zeitzeugen und Zeitzeuginnen in „Shoah“

Die Protagonisten und Protagonistinnen des Films, die als „rassisch Verfolgte“ in die Vernichtungslager deportiert wurden, haben dort das Wirken des Todes und der Zerstörung als Zeugen und Zeuginnen erfahren und erlebt. Einige von ihnen waren in den Sonderkommandos für die Beseitigung all dessen eingesetzt, was von den vergasteten Menschen übrig blieb, für deren endgültiges Verschwinden – also die Verbrennung dieser Opfer.

Die eigene Verwicklung in dieses kollektivhistorische Geschehen sowie die Tatsache, dass es ihnen möglich war dem Tod zu entkommen, treibt sie an, von den Ereignissen Zeugnis abzulegen. Stellvertretend für die unauffindbaren Ermordeten, erzählen sie über die grenzenlose Gewalt, die an ihnen praktiziert wurde. In diesem Zusammenhang berichten sie auch von ihrer Spracherfahrung innerhalb des Lagers - der Sprache der SS.

Auch wenn bestimmte Fragen sie emotional belasten und überfordern und es naheliegend erscheint, dass sie abgewehrt werden würden, ist das Bemühen um die Gesprächsbereitschaft stets präsent. Darüber hinaus sind sie sich des Darstellungsproblems bewusst, im Sinne der täuschend-trügerischen Ordnung die eine narrative Struktur ihnen unausweichlich abverlangt.

Nichtsdestotrotz, unabhängig von all diesen erschwerenden, belastenden Aspekten und Bedingungen, vermittelt jeder Zeuge und jede Zeugin den Eindruck einer haltenden Beziehung, in der die Erlebnisse und Erfahrungen sowie die darin vorkommenden Menschen, im Zeichen des niemals Vergessens erinnert und erzählt werden.

2.4 „Shoah“ – Der Transkriptionsband zum Film

Der Band „Shoah“ entstand zeitgleich zum Film und beinhaltet ausschließlich die Transkripte aller im Film interviewten jüdischen Zeitzeugen und Zeitzeuginnen der NS Verfolgungspolitik und deren Tötungsmaschinerie in den Vernichtungslagern Auschwitz und Treblinka.

Für die im Rahmen dieser Arbeit analysierten Daten ist festzustellen, dass die standardorthographische Wiedergabe der Texte so weit vollständig ist, als dass sie die situationsgebundenen und der Fragestellung genügenden Kommunikationsformen veranschaulicht und für die Ziele der Untersuchung ausreicht. Dazu gehören zentrale Aspekte wie: die korrekte Nachzeichnung der sequenziellen Prozesse des Interviews; die Details der Formulierungen im Interview; die Beiträge des Interviewers, sodass die Interaktion zwischen Interviewtem und Interviewer abgebildet wird.

Da die paraverbalen Phänomene, also die Bereiche Sprechgeschwindigkeit, Lautstärke, Tonhöhenregister, etc. sowie nonverbale Anteile – Mimik, Blickkontakt, Kopfbewegungen, Gestik und Körperhaltung - nicht Teil dieser Untersuchung sind, stellt ihre fehlende Notation im Band kein Problem dar. Auch wenn vor allem sie es sind, die die aktuelle Betroffenheit und emotionale Anspannung sowie Trauer, Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung zum Ausdruck bringen.

3 „Jüdisch narrative Identität“ als erzählkonstitutive Kategorie

3.1 Kollektives Gedächtnis, kommunikative Tradierung und Erinnerungskultur im Judentum

„Narratives are with us in ways we don't quite know; they are part of our deep memory, which is itself comprised, in part, of sedimented layers of history“ (Freeman, 2004: 305).

Das Spezifikum, das Außergewöhnliche der jüdischen Erinnerung⁷ und des jüdischen Gedächtnisses⁸, kann man an dem ältesten jüdischen Erinnerungsmedium, den „Yizkor“-Büchern festmachen. In diesen Gedenkbüchern wird die Erinnerungsmahnung und das Versprechen des „niemals Vergessens“ festgehalten. Diese buchbezogene Seite der jüdischen Tradition spiegelt sich auch in den ersten Denkmälern des Holocaust wider - sie kamen *„nicht in Stein, Glas oder Stahl, sondern als Erzählung“* (Young, 1996: 83).

Erlebnisse und Ereignisse von kollektiver Relevanz und historischem Ausmaß werden im Judentum nicht historiographisch überliefert sondern im Rahmen von Ritual und Liturgie erinnert, verankert und tradiert. Darin, drückt sich sowohl das jüdische Verständnis von Geschichte und Gedächtnis aus, wie auch die Wechselwirkung zwischen individuellem Erinnern und kollektivem Gedächtnis.

Die sozial geteilten Erinnerungen und die Identität stiftenden Erinnerungsrituale konstituieren das jüdisch geschichtliche Bewusstsein. Dies wird von Barbara Johnstone folgenderweise auf den Punkt gebracht: *„Shared stories, as well as shared ways of telling stories and shared uses for stories, also make groups coherent“* (Johnstone, 2001:641).

Eine andere entscheidende Eigenart dieser Identität ist die Einheit von Kultur, Religion, Nationalität und Ethnizität. Sie macht es zwingend notwendig, *„auf jüdischen Glauben zu*

⁷ Der Prozess des Erinnerns wird hier nicht kognitionspsychologisch erläutert, sondern knüpft an das Konzept vom „kollektiven Gedächtnis“ nach Maurice Halbwachs an, der das kollektive Gedächtnis als *„Ort der gruppenspezifischen Traditionen“* (Halbwachs, 1967: 73) definiert.

⁸ „Die Gemeinschaft der so Erinnerten und so sich und andere Erinnernden tut solches auf Dauer und zum Zeugnis. Diese beiden biblischen Aspekte des Gedächtnisses können im Hebräischen durch dasselbe Wort bezeichnet werden, genauer: durch denselben Konsonantentext mit unterschiedlicher Vokalisierung“ (Ebach, 1996: 102).

rekurrieren, wenn man nach Erinnerung – und mithin nach solchen Kategorien wie Geschichtsbewußtsein und Gedächtnis – im Judentum fragt“ (Münz, 1996: 142).

Die textgenerierende Erinnerungsgemeinschaft, die im Laufe ihrer Geschichte unzählige Katastrophen - dazu gehören alte biblische Legenden, der Exodus, die Zerstörung des ersten und zweiten Tempels, die Massaker der Kreuzzüge, sowie die Pogrome in der Ukraine und an anderen Orten – durchlebt und durchlitten hat, vermittelt in ihren schriftlichen wie mündlichen Überlieferungen den Eindruck, dass in ihr das Attribut der immer wiederkehrenden Erinnerungen an die traumatischen sozio-historischen Ereignissen immanent ist. Daraus resultiert unter anderem das jüdische Verstehensmuster im Zusammenhang mit der jahrhundertlangen Verfolgungsgeschichte. Die Geschehnisse, die in die kollektive Erzähltradition eingingen, haben ihrerseits Narrative hervorgebracht, die sich wiederum im kollektiven Gedächtnis eingeschrieben haben. Dieser Prozess der „Übernahme der kanonischen Narrationen der jeweiligen Gruppen, denen sich das Individuum zugehörig fühlt ...“ (Lucius-Hoene /Deppermann, 2004: 55) konstruiert einerseits die narrative Identität und ermöglicht andererseits die narrative Bewältigung von traumatischen Ereignissen. Diese aus dem kulturellen Kanon abgeleiteten Strukturen, die in die Narrative einfließen – werden von Andrea Reiter folgenderweise ausgeführt:

„The knowledge and experiences of a community, stored and compressed in language over generations, provide both the structures and the semantic potential within which the socialization of individuals takes place“ (Reiter, 2005: 84).

Die Ereignisse der jüdischen Geschichte und ihre schriftlichen wie mündlichen Überlieferungen und Darstellungen sind oft als paradigmatische Bezugspunkte benutzt worden, um - wie James E. Young es ausdrückt - „gegenwärtige Katastrophen historisch und archetypisch zuzuordnen“, die seiner Auffassung nach als Archetypen gelten, „an denen alle späteren Katastrophen gemessen“ und verstanden wurden (Young, 1992: 158). Konkret bedeutet dies, dass die Geschehnisse in ein jüdisches Kontinuum integriert und zwangsläufig auf jüdische Weise verstanden werden.

Auch Dan Diner betont diesen Aspekt der Perspektive bzw. Wahrnehmung im Zusammenhang mit den Shoah-Ereignissen.

„Das jüdische Gedächtnis widerspricht der Tendenz, die jüdischen Opfer jenseits ihrer Zugehörigkeit zum Judentum anzusiedeln. Schließlich sind die jüdischen Opfer

der Nazis nicht einfach als Menschen, sondern als Juden ermordet worden und wurden einzig und allein deshalb getötet, weil sie Juden waren“ (Diner, 1996: 27).

Knüpft man diese Feststellung an das zu bearbeitende Untersuchungsfeld der vorliegenden Arbeit an, so legt es den Schluss nahe, dass die Rekonstruktion von Shoah-bedingten Erfahrungen und ihre Narrativierungsformen seitens der Zeitzeugen und Zeitzeuginnen unmittelbar in den jüdischen Weltorientierungszusammenhang eingebettet werden. Die daraus zur Orientierung abgeleiteten erzählkonstituierenden Wissens- und Deutungsmuster heben die Wechselbeziehung von Vergangenheit und Gegenwart hervor – die Ereignisse der Shoah werden aus der Perspektive vergangener Geschehnisse, die in Form von Erinnerungen überliefert wurden, aufgenommen und geformt. Dieser Prozess ließ seit jeher *„eine Kette von Analogien, durch die die Ereignisse miteinander verknüpft werden“* (Young, 1992: 232) entstehen.

4 Linguistische Begriffserläuterungen

4.1 Konstitutive Merkmale mündlicher Erzählungen selbsterlebter Ereignisse im narrativen Interview

Im narrativen Interview wird das Geschehene in mündlichen Erzählungen selbsterlebter Ereignisse durch eine sinnstiftende Ordnung zur Geschichte gestaltet, indem die Ereignisse aufeinander bezogen und Zusammenhänge erstellt werden. Über die so erstellte Bedeutungszuweisung wird eine Struktur geschaffen (vgl. Lucius-Hoene /Deppermann, 2004). Mit Sinn ist in diesem Kontext „*eine Verstehens- und Auslegungsweise von Welt ‚von seiten‘ einer Individualität*“ (Rosenthal, 1995: 48) gemeint. Gabriele Rosenthal hebt weiters hervor, dass auch bei Veränderungen, Brüchen und Diskontinuitäten das Subjekt immer das Zentrum des Erlebens bleibt. Dies sei unter anderem damit zu begründen, dass die Wahrnehmungs- und Erzählstrukturen des Subjekts, welche aus kulturspezifischen Interpretationsressourcen stammen, sich gegenseitig bedingen - es handelt sich dabei um wechselseitige Bezugsgrößen. Das Wahrgenommene jedoch, das sich im Wahrnehmungsakt konstituiert unterliege selbst keinen Modifikationen, merkt Rosenthal an, „*sondern die Zuwendung zu ihm, seine Betrachtung modifiziert sich oder lässt es in unterschiedlichem Licht erscheinen*“ (Rosenthal, 1995: 15).

Die Interpretationsressourcen, die als „*die Basis unseres Erzählens wie unseres Verstehens*“ (Lahmann, 1983: 36) aufzufassen sind, zeigen und heben hervor, wie eine kulturelle Gemeinschaft, eine Gesellschaft oder eine Gruppe sich selbst gegenüber steht, wie und worüber sie sich definieren und was ihre Identität ausmacht.

Im Bezug auf die Erzählstruktur muss der Erzähler, die Erzählerin aus dem Zugzwang der Gestaltschließung heraus einen Gesamtzusammenhang herstellen. Konkret bedeutet dies, dass er, sie die sachliche und logische Funktion einzelner Ereigniselemente für die Gesamtdeutung sichtbar machen muss. Um diese erzählerische Gesamtfigur herzustellen, muss er, sie Entscheidungen vornehmen, welche Bestandteile des erinnerten Sachverhalts auf welche Art und Weise präsentiert werden. In diesem Zusammenhang definiert Uta M. Quasthoff das Erzählen in Verbindung mit dem Akt des Erinnerns als „*Dokumentation eines Informationsverarbeitungsprozesses*“ (Quasthoff, 1980: 12).

Die individuelle Art und Weise des Erinnerns verweist somit auf „*kollektive Sozialisationsinstanzen, die im Rahmen von Kollektiven, die Erinnerungen oder Wahrnehmungen aufnehmen, bestätigen oder ablehnen*“ (v. Plato, 2000: 11).

„Interviews are windows into collective thought processes, incidents and characters, even if presented in an individualised performative style, are conventionalized and shaped by a long history of responses to previous tellings“ (Smith, 2001: 713).

Unter „narrativem Interview“ wird ein planmäßig herbeigeführter Kommunikationsakt verstanden, „*bei dem eine Gewährsperson durch eine Reihe gezielter Fragen oder mitgeteilter Stimuli zu verbalen Informationen veranlasst wird*“ (Schröder, 1992: 13). Unter diesen verbalen Informationen ist der produzierte Erzähltext zu verstehen, in dem der Erzähler, die Erzählerin innerhalb des interaktiven Geschehens im Interview die eigene Person in ihren Handlungs-, Ereignis- und Erlebensbezügen darstellt.

Eröffnet wird das narrative Interview durch eine Eingangsfrage. Der Verlauf des Interviews ist offen und dem Interviewten, der Interviewten wird genug Zeit zum Erzählen eingeräumt. Passagen, die möglicherweise nicht oder unzureichend ausgeführt wurden, werden durch eine erneute Erzählaufforderung vom Interviewer, der Interviewerin aufgegriffen.

Die interviewte Person muss sich bei ihren Entscheidungen, was und wie er, sie erzählt, einerseits an den Anforderungen der konkreten Kommunikationssituation und andererseits an den kommunikativen Grundkonstellationen und Charakteristika des narrativen Interviews orientieren. Zu diesen Faktoren gehören die hörerbegogene Narration des Erlebten, die vielschichtige Interaktion aller im Kommunikationsprozess beteiligten Personen, die Resonanz, die der Interviewer, die Interviewerin im Erzählprozeß erhält und Einflussfaktoren innerhalb des Interviewrahmens, wie z.B. die mögliche Anwesenheit einer Filmcrew, die technische Aufnahme des Interviews, Zeit und Ort des Interviews etc.

4.2 Narrative Identität und narrative Bewältigung

Die formgebenden Aspekte der verbalen Kommunikation unterliegen kulturellen, gesellschaftlichen, gesellschaftlich-historischen und situativen Bedingungen und sind daher als überindividuelle Einheiten zu verstehen. Soziale Kategorien wie die Zugehörigkeit zu einer nationalen oder ethnischen Gruppe, werden in sozialen Interaktionen und Kommunikations-

prozessen aktiv repräsentiert und hergestellt. Diese innerhalb einer Kultur tradierten Vorgaben und (moralischen) Konventionen, die für die erzählerische Gestaltung von selbsterlebten Ereignissen eingesetzt werden, tragen zur Bildung narrativer Identität bei. Sie dienen als Ressource und Hintergrundfolie für die Orientierung des Erzählers, der Erzählerin im Bereich weltanschaulicher Bedeutungen und ermöglichen die Herstellung von Sinn in der eigenen Erfahrung (vgl. Lucius-Hoene/ Deppermann, 2004). Gemäß des soziolinguistisch und diskursiv-psycholinguistischen Ansatzes nach Lucius-Hoene und Deppermann (2004) konstituiert sich die narrative Identität *„unmittelbar in den sprachlichen Praktiken bzw. wird durch eine autobiografische Erzählung hergestellt und manifestiert sich in konkreten Interaktionen“* (Lucius-Hoene /Deppermann, 2004: 55).

Identitätsrelevante Hinweise können sich in der Art und Weise ausdrücken, wie der Erzähler, die Erzählerin den Sachverhalt darstellt bzw. wie er, sie zur Gestaltung einer Geschichte auf kulturell vorgeprägte sprachlich-symbolische Mittel zurückgreift, die als ein vielfältiges Repertoire von Ressourcen aufzufassen ist. Dazu gehört auch die Nutzung bestimmter Plots oder Deutungsmuster als eine Art Orientierungshilfe (Lucius-Hoene/ Deppermann, 2004).

„Die Muster werden meist nicht stereotyp übernommen, sondern je nach biografischen Erfahrungen und kommunikativen Zielen abgewandelt und ausgestaltet“ (Lucius-Hoene /Deppermann, 2004: 67).

Entscheidend für die narrative Identität ist also, wie diese Muster in der Erzählung aufscheinen und im Sinn- und Kommunikationszusammenhang der Erzählung eingebunden werden.

Der Prozess, in dem die Erzählstrukturen des Erzählers, der Erzählerin von den überlieferten Texten, Erzähltraditionen, sprachlich überlieferten Erfahrungen und kollektiven Geschichten mitkonstituiert werden, bringt Micha Brumlik auf folgende Weise zum Ausdruck:

„Alle Geschichten bzw. narrativen Partikel haben nämlich eine Vor- und eine Nachgeschichte und zehren von Bezügen und Verweisen, die in ihnen selbst nicht ausdrücklich erwähnt sind, von einem Hintergrundwissen, einem schweigenden, nicht expliziten und auch niemals völlig explizierbaren Wissen über die Welt“ (Brumlik, 1996: 41).

Parallel zur Gestaltung und Nutzung narrativer Identität als erzählkonstitutive Kategorie wird im Erzählen auch Bewältigung geleistet wie etwa die der traumatischen Lebenserfahrungen. Diese Bewältigungsleistungen können auf verschiedenen Ebenen des Erzählprozesses stattfinden, wie z.B. bei der Zuhilfenahme kollektiver Sinnmuster. Dazu Lucius-Hoene und Deppermann:

„Sie stützt oder ermöglicht die biografische Selbstdeutung, bettet das individuelle Schicksal in einem überindividuellen Sinnzusammenhang ein und macht es sozial, accountable“ (Lucius-Hoene /Deppermann, 2004: 74).

Weiters unterscheiden Lucius-Hoene und Deppermann zwischen Identitätsdarstellung und Identitätsherstellung (vgl. Lucius-Hoene /Deppermann, 2004). Im Prozess des „Darstellens“ bringe der Erzähler, die Erzählerin Aspekte seiner, ihrer Identität explizit zum Ausdruck. Zum anderen wird Identität im Erzählprozess selbst entwickelt bzw. „*unmittelbar ‚in Aktion‘ präsentiert*“ (Lucius-Hoene /Deppermann, 2004: 56). Aus dieser Konzeption heraus wird „narrative Identität“ nicht als etwas verstanden, in dessen Besitz eine Person ist. Sie wird als „*situierter Prozess mit einer interaktiven und Selbstverständigungsfunktion*“ (Lucius-Hoene /Deppermann, 2004: 56) definiert.

5 Erzählanalytische Beschreibungskategorien

5.1 Erzählstrukturelle Eigenschaften narrativer Interviews

Die für diese Arbeit wichtigen und wesentlichen Aspekte von Erzählungen beziehen sich auf: die Art und Weise, wie der Erzähler, die Erzählerin seine, ihre Darstellung in Segmente gliedert; wie er, sie seine, ihre Themen gestaltet; welche Perspektive er, sie auf die erzählten Ereignisse einnimmt und wie er, sie die zu vermittelnden Inhalte in bestimmte Darstellungsmuster und Textsorten bringt. Im folgenden Abschnitt wird dargelegt wie Lucius-Hoene und Deppermann (2004) die erzählstrukturellen Eigenschaften narrativer Interviews - Gliederung, Thema, Zeit und Erzählperspektive - beschreiben.

Erzählsegmente

Die Gesamterzählung wird über Erzählhandlungen wie die Herstellung thematischer Zusammenhänge und pragmatische Wechsel durch Änderungen der Textsorte – Argumentation, Beschreibung, Erzählung, Bericht - in Segmente gegliedert. Diese Erzählsegmente zeigen auf, welche Thematiken oder Zeiträume der Erzähler, die Erzählerin als zusammenhängende Erzählkomplexe bearbeitet; wie er, sie diese Erzählkomplexe gegeneinander abgrenzt oder Übergänge zwischen ihnen gestaltet; welche er, sie aufeinander folgen lässt und welche Erfahrungen (im Bezug auf Shoah-Erlebnisse) er, sie besonders herausarbeitet und ihnen damit den Status des Erwähnenswerten verleiht.

Gliederungsmarkierer

Über die Gliederungsmarkierer können neue Erzähleinheiten abgesetzt werden, durch: Rahmenschaltelemente – diese markieren einen Fokuswechsel; Präambeln – sie kündigen die Bedeutung und das Bewertungsergebnis des Kommenden an und meta-narrative Ankündigungssphrasen. Die Einheiten können durch evaluierende oder ergebnissichernde Schlusskommentare, sowie durch metanarrative Schlussformulierungen abgeschlossen werden.

Erzählen aus der Erlebnissituation und aus der Retrospektive

Die doppelte Zeitperspektive des Erzählens: zum einen kann der Erzähler, die Erzählerin sich in das frühere Geschehen als aktuellen Ablauf in der Erlebnisperspektive hineinversetzen, zum anderen kann er, sie aber auch aus der gegenwärtigen Position des Wissens, wie alles

gekommen ist, die Erfahrung zusammenfassend, kategorisiert und evaluiert darbieten. Die verschiedenen Typen von Zeitgestalten können auch ineinander verwoben sein.

Auswahl und Gestaltung der Themen

Auswahl und Gestaltung der Themen gehören zum inhaltlichen Aspekt der Erzählstrukturierung. Die Wahl der Themen zeigt, welche Relevanz ihnen beigemessen wird. An der Art und Weise ihrer Darstellung kann man die Muster bestimmen, nach denen der Erzähler, die Erzählerin sich orientiert und die Themen gestaltet, anordnet und verbindet. Die Bedeutsamkeit eines Themas kann über ihre kontextuelle Einbettung oder Funktionalität für einen narrativen Zusammenhang interpretiert werden und einen Bezug zur Fragestellung der Analyse herstellen.

Übergreifende Darstellungsmuster: kulturelle Konventionen sind im Erzählprozess auf verschiedenen Ebenen verankert wie beispielsweise in Geschichtenmuster. Hier können konventionalisierte Inhalte und Ausdrucksformen in prototypischer Form vorliegen, wie z.B. in Form von biblischen Geschichten, literarischen Texten, Märchen, etc. Dazu Lucius-Hoene und Deppermann (2004):

„Die Möglichkeit der Zuordnung zu einem bekannten Muster kann auf verschiedenen formalen und inhaltlichen Ebenen der Geschichte beruhen, etwa in einer typischen sprachlichen Wendung, auf der Ebene des Ereignisablaufs, der beteiligten Personen mit ihren typischen Rollen oder einer Moral oder Grunderfahrung“ (Lucius-Hoene /Deppermann, 2004: 129).

Kulturell etablierte Geschichtenmuster nehmen bereits Einfluss auf unsere Erfahrungsbildung, indem sie uns kognitive Schemata und Interpretationsfolien für Geschehensabläufe, Sinnhaftigkeitsunterstellungen und Bewertungen liefern. Weiterhin helfen sie uns als Darstellungskonventionen bei der narrativen Gestaltung unserer Erfahrung. Auch Deutungsmuster können aus kulturellen Orientierungen entlehnt werden, die Bedeutungszusammenhänge und Erklärungen liefern. Sie können über Narrationen vermittelt werden, als eine bestimmte Art des Argumentierens und Evaluierens aufscheinen oder zu Begriffen kondensiert sein. Dabei können alle diese Deutungsmuster sowohl implizit in die Äußerungen verwoben, wie auch explizit angesprochen werden.

Kulturelle Muster und narrative Identität: durch die Nutzung kultureller Schemata begibt sich der Erzähler, die Erzählerin in die Denk-, Bewertungs- und Darstellungstradition seines, ihres kulturellen Hintergrunds, die sich durch die historischen und sozialen Kontexte entwickelt haben. Der Erzähler, die Erzählerin deutet die kulturell vorgegebenen Schemata für die individuelle Sinnkonstitution aus und passt sie für die erzählte Geschichte an. Dieser Vorgang ist für die Analyse der jüdisch narrativen Identität als erzählkonstitutive Kategorie in Shoah-Narrativen von größter Bedeutung, da sie folgende relevante Aspekte aufzeigt: welche der kulturell vorgegebenen Schemata genutzt werden; welche Bedeutung sie transportieren; aus welchem Kontext sie stammen; welche Botschaft sie kommunizieren; wie sie vom Erzähler, von der Erzählerin im jeweiligen narrativen Zusammenhang modifiziert und interpretiert werden, und wie er, sie bekannte Muster für die Spezifizierung seiner, ihrer Erfahrung abwandelt oder nur bestimmte Aspekte selektiert.

Thematische Gestaltung: hier kommen Schlüsselerzählungen zum Einsatz. Dies sind eingelagerte episodische Schilderungen in denen bedeutsame Ereignisse oder Erfahrungen wiedergegeben werden. Sprachlich sind sie z.B. durch eine zunehmende Dramatisierung und pointierte Darstellungsweise gekennzeichnet und werden entsprechend aus dem Erzählfluss herausgehoben.

Erzählperspektive

Dieses ist ein strukturelles Merkmal der Erzählung, welches die Haltung, die der Erzähler, die Erzählerin gegenüber dem erzählten Geschehen einnimmt, hervorhebt. Über die verschiedenen perspektivischen Gestaltungsmöglichkeiten bezieht er, sie direkt oder indirekt Stellung. Die innere Perspektive (da wird die innere Erlebniswahrnehmung und –verarbeitung miteinbezogen) kann markiert werden, indem der Erzähler, die Erzählerin Emotionen, Evaluationen und innere Monologe einbringt. Er, sie kann aber auch die Erlebnisse seines, ihres erzählten Ich aus einer unpersönlichen Außensicht darstellen (distanzierte, faktenverhaftete Darstellungsweise). Ein Wechsel und /oder eine Dominanz von Perspektiven steht in Abhängigkeit von der Thematik und von der jeweiligen Bedeutung, die eine Textpassage für die Sinnstiftung hat. Eine Analyse der Beziehung zwischen Thematik und Darstellungsperspektive kann für die Bedeutung und Funktion der Textstelle aufschlussreich sein.

5.2 Darstellungsformen: Textsorten

Unter Textsorte versteht man unterschiedliche Textarten, die sich auf der Grundlage von textuellen und situativ/funktionalen Gemeinsamkeiten differenzieren lassen. Durch die Identifizierung der Textsorten und ihrer Abfolge kann man einen Überblick über die Gesamtstruktur erhalten. Sie lassen sich unter folgenden linguistischen Kategorien einteilen:

Erzählen

Die szenisch-episodische Darstellung (vgl. Ehlich, 1983): diese bezieht sich auf die Darstellung einer einzelnen Episode, in der sich etwas Erzählwürdiges mit dem Charakter des Unerwarteten oder Besonderen ereignet hat. Das Hauptmerkmal ist die Herstellung einer Szene mit einer dramatischen Form der Darstellung aus der Perspektive des damaligen Handelns und Erlebens. Der Erzähler, die Erzählerin baut einen Vorstellungsraum auf, in dem er, sie das Geschehen „re-inszeniert“. Die Ereignis- oder Handlungselemente leiten sich voneinander ab. Aus der Sequenzierung der Erzählsätze lässt sich somit ablesen, wie der Erzähler, die Erzählerin den Ablauf des Ereignisses konstruiert, welche Elemente des zeitlichen Geschehens er, sie auswählt oder welche Handlungselemente er, sie darstellt, um sie geschichtenförmig anzuordnen. An jeder Stelle des Textes können Bewertungen, evaluative Kommentierungen, Plausibilisierungen, Rechtfertigungen oder Erklärungen etc. auftauchen. Diese vermitteln die Einschätzungen des Geschehens, Einstellungen und Stellungnahmen des Erzählers, der Erzählerin zum Geschehen. Solche evaluativen Einschübe können aus der Erlebnisperspektive stammen oder die Ereignisse werden aus der rückblickenden Verarbeitung des Geschehens kategorisiert. Als Hintergrundkonstruktionen können sie in Form ausgebauter Textpassagen vorkommen.

Illustrierendes Erzählen: ihre Funktion besteht in der Veranschaulichung eines allgemeingültigen Sachverhalts durch die Wiedergabe dafür typischer Ereignisse, z.B. singuläre Episoden, die konkrete Erfahrungen des Erzählers, der Erzählerin wiedergeben.

Belegerzählungen: singuläre Episoden, die als Belegerzählungen in einem argumentativen Zusammenhang funktional eingebunden werden.

Die berichtende Darstellung (Berichten): ein Großteil der Geschichte ist von einer zusammenfassend-retrospektiven Darstellungsform geprägt. Hier geht es ebenfalls um die Schilderung von Ereignisabläufen und Erfahrungen mit einem inneren Zusammenhang, sind aber nicht re-

inszeniert, sondern rückblickend mit zusammenfassenden und evaluierenden Begriffen dargestellt. Es entsteht keine vorstellbare Szene.

Im empirischen Material erscheinen die Darstellungsverfahren ineinander verwoben oder im raschem Wechsel auftauchend.

Beschreiben

Beschreibungen haben in den Erzählungen die Funktion, den Ereignisraum des Geschehens auszugestalten, sprachlich die interessierenden Aspekte der Beschreibungsobjekte zu konstruieren und zu charakterisieren. Diese deskriptiven Textteile transportieren wesentliche Eigenschaften oder Zuschreibungen zu den konstituierenden Elementen der Erzählung. Sie können auch als eigenständige Textpassagen zu „Deskriptionssequenzen“ ausgebaut werden, indem der Erzähler, die Erzählerin sich der Darstellung und Charakterisierung eines Gegenstandsbereichs widmet. Beschreibungen vermitteln die Art und Weise, wie der Erzähler, die Erzählerin Wirklichkeit konstruiert. Situationen, soziale Umfelder etc. können mit expliziten oder impliziten Bewertungen belegt werden.

Argumentieren

Beim Argumentieren geht es darum zu erweisen, ob und inwiefern eine bestimmte Behauptung gültig ist oder auch nicht. Sie stellt im narrativen Interview eine Auseinandersetzung mit Positionen und Vorverständnissen etc. dar, die der Erzähler, die Erzählerin in seinem, ihrem Leben kennen gelernt hat. Mit ihnen werden eingenommene Positionen des Erzählers, der Erzählerin verteidigt. Argumente werden für eine These entwickelt, weshalb sie einen guten Zugang zu komplexen Deutungsmustern des Erzählers, der Erzählerin ermöglichen. Dies ist damit zu begründen, dass aus ihnen Annahmen über sich selbst und andere, sowie über Weltdeutungen zu erschließen sind. Es können z.B. Gründe angegeben werden, die für oder gegen eine Einstellung sprechen oder es werden kausale Ursachen für Ereignisse dargestellt. Diese argumentativen Funktionen werden in den Darstellungen oft durch Hintergrunderzählungen erfüllt, z.B. werden Episoden ausgeführt die zur Erklärung von Geschehnissen eingesetzt werden.

Beziehungen zwischen den Textsorten

Die Textsorte, die für ein bestimmtes Thema eingesetzt wird, gibt Auskunft über die Art seiner Bedeutung und Konstruktion. Die Textsortenanalyse liefert einen Zugang zu den Kon-

stitutionsaspekten einer Erzählung – also der Funktion der Textteile oder ihrer Beziehung untereinander. Es wird von der Frage ausgegangen, welche Erfahrungen in welcher Textsorte ausgearbeitet werden und welche kommunikative Funktion (plausibilisierende, rechtfertigende, erklärende, selbstdarstellerische) derjenigen Textsorte zukommt.

5.3 Sprachlich-kommunikative Verfahren

Die Dialogphänomene bieten ein begriffliches Instrumentarium zur präzisen Beschreibung des kommunikativen Handelns des Erzählers, der Erzählerin. Diese Verfahren werden in folgende Bereiche gegliedert: Deskription, Stimmen und Perspektiven, Argumentation, Interaktionssteuerung.

Deskription

Mit jeder Art der Beschreibung werden spezielle Aspekte als relevant hervorgehoben, während andere ausgelassen werden. Je nach Wahl der Beschreibung können unterschiedliche, weit über die Beschreibung hinausgehende Schlussfolgerungen, Bewertungen, Erklärungen etc. nahegelegt werden. Folgende sprachlich-kommunikativen Verfahren sind für die Analyse der Deskription zentral: Kategorisierung, Reformulierungen, Tropen, Pronomina und Deixis.

Kategorisierung: Sie betrifft die Frage, als was jemand oder etwas bezeichnet wird, welcher allgemeineren Kategorie er, sie oder es zugeordnet wird. Hier sind die Kategorisierung von Personen, von Handlungen und Ereignissen wichtig, wobei mit der Personenkategorisierung den Erzählakteuren und Erzählakteurinnen Eigenschaften zugeschrieben werden. Dazu gehören vor allem Status und soziale Rollen, die Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen oder psychologische Merkmale. Durch die Kategorienbezeichnung und andere Eigenschaften, die stereotyp mit der Kategorie verbunden sind, kann ein Bild der Person gezeichnet werden, das unter Umständen sehr weitreichende Schlussfolgerungen umfasst. Diese betreffen die Bewertung dieser Person, Erwartungen an ihre Handlungen und Einstellungen und insbesondere die Erklärung von Handlungen der Person durch Motive, die aufgrund der Kategorienzugehörigkeit zu vermuten sind.

Bei der Analyse kommt es darauf an, sorgfältig die Zuschreibungen, Erklärungen und Vermutungen zu rekonstruieren, die durch Personenkategorisierungen sehr subtil nahegelegt werden können. Die Kategorisierung von Handlungen und Ereignissen enthält in vielen Fällen

Hinweise darauf, wie sie motiviert bzw. zu erklären sind. Mit der Handlungskategorisierung wird oft gleichzeitig eine soziale Zuordnung der Akteure vorgenommen. Ein Darstellungsverfahren, das in Erzählungen oft benutzt wird, ist die Kontrastierung von Kategorisierungen und Beschreibungen. Sie besteht darin, dass unterschiedliche Personen, Handlungen oder Ereignisse einander gegenüber gestellt werden. Die Kontrastierung sorgt für eine wechselseitige Spezifikation und Erläuterung der beiden Elemente, die einander gegenüber gestellt werden. Durch den Unterschied zur Gegenkategorie können bestimmte Bedeutungsaspekte die eine Kategorie besitzt oder eben gerade nicht besitzt, besonders augenfällig hervorgehoben werden. Kontrastierungen dienen häufig der Bewertung. Ein Sachverhalt wird auf-, oder abgewertet, indem er einem anderen gegenüber gestellt wird, der entweder eine entgegengesetzte Wertung erfährt oder der in einem inkongruenten Verhältnis zum ersten Sachverhalt steht. Erst in der speziellen kontextuellen Einbettung entstehen und vereindeutigen sich die Bedeutungsaspekte, die für die Sinnkonstitution im Interview maßgeblich sind. Vor allem muss rekonstruiert werden, welcher spezifische Sinn den Kategorien im Interview vom Erzähler, von der Erzählerin durch ihre Bezugsetzung zu anderen Kategorien und Darstellungen verliehen wird.

Reformulierungen: Wenn das Gesagte reformuliert wird, dann wird es in irgendeiner Form mehr oder weniger stark korrigiert, modifiziert oder spezifiziert. Reformulierungen sind oft auch als Ergänzung oder Präzisierung zu verstehen, wenn z.B. eine vage Aussage, die häufig einen Ankündigungscharakter hat, nach und nach in einzelnen Details konkretisierend dargestellt wird, oder wie bei einer Selbstkorrektur, indem der Erzähler, die Erzählerin eine vorangegangene Formulierung durch eine „passendere“ ersetzt.

Tropen: Unter Tropen sind die Ersetzungen, also die nicht wörtlich zu verstehenden Formulierungen zu verstehen. Dazu zählen Metapher, Metonymie, Hyperbel, Deixis und Pronomina. Ihre Benutzung kann sehr unterschiedliche Funktionen haben.

Metapher und Metonymie: Diese Ausdrucksformen wirken vor allem durch Anschaulichkeit, Prägnanz und Evidenz. Ein metaphorischer Ausdruck wird für Sachverhalte benutzt, die zu denjenigen, die mit dem Ausdruck üblicherweise bezeichnet werden, in einem Ähnlichkeitsverhältnis steht. Ein metonymischer Ausdruck wird für Sachverhalte benutzt, die zu denjenigen, die mit dem Ausdruck üblicherweise bezeichnet werden, in sachlichem (assoziativem, funktionalem, kausalem etc.) Zusammenhang steht. Der größte Teil des Konzeptsystems einer Sprache, ist nach Lakoff und Johnson (2008) metaphorisch. Das bedeutet unter

anderem, dass Erfahrungen mittels Metaphern erschlossen werden, die sich in der Sprache widerspiegeln.

Hyperbel: Dabei handelt es sich um eine Extremformulierung. Dadurch wird verdeutlicht, wie extrem unangemessen der mit ihr bezeichnete Sachverhalt ist.

In Erzählungen wird auf viele Referenten mit Deiktika verwiesen (hier, jetzt, dies, etc.). Dazu gehören auch Pronomina der ersten und zweiten Person (ich, unser, dir). Mit diesen sprachlichen Formen können besonders ökonomisch Fragen der Zugehörigkeit ausgedrückt und Grenzen zwischen Gruppen von Sachverhalten und Personen gezogen werden (wir vs. sie, hier vs. drüben). Mit diesen Formen zeigt der Sprecher, die Sprecherin an, welcher Gruppe er, sie sich zurechnet, von wem er, sie sich gerade abgrenzt und mit welchem Allgemeinheitsanspruch er, sie seine, ihre Aussagen ausstattet.

Stimmen und Perspektiven

Der Sprecher, die Sprecherin kann sich gegenüber seinem, ihrem erzählten Selbst und den früheren Ereignissen eher distanziert verhalten und deutlich zwischen seiner, ihrer heutigen und der damaligen Perspektive trennen. Er, sie kann sich aber auch mit der Sicht seines, ihres früheren Selbst identifizieren und im Erzählen das Vergangene affektiv nacherleben. Da Perspektiven im Laufe der Erzählung wechseln, vermittelt ihre Analyse einen Zugang zur subjektiven Bedeutsamkeit verschiedener Themen und Episoden. Perspektiven werden erzählerisch durch die Re-Inszenierung zum Ausdruck gebracht. Diese wird ausschließlich durch Darstellungsstrategien des szenischen Präsens und der Reaktualisierung der früheren Wahrnehmungs- und Wissensbasis zum Ausdruck gebracht. Es werden weder Ursachenerklärungen, noch interpretative Rahmungen etc. eingesetzt. Inszenierung von Gefühlen und Denkakten, Dialogwiedergabe, Reinszenierung von Gesprochenem (eigene und fremde Rede), direkte Rede, Redeintention (Befehl, Bitte), Einstellung und Befindlichkeit der Sprecher und Sprecherinnen und ihre soziale und persönliche Typik (Status, Alter, Beruf) werden durch vielfältige Strategien der Redegestaltung kontextualisiert. Die Redewiedergabe bietet ein differenziertes Reservoir für Möglichkeiten der Positionierung des erzählten Ichs und seiner früheren Interaktionspartner, Interaktionspartnerinnen. Dialogwiedergaben sind ein gutes Mittel zur Konturierung von Einstellungen, Handlungsorientierungen und Eigenschaften des Erzählers, der Erzählerin. Sie werden durch den direkten Kontrast zum Interaktionspartner, zur Interaktionspartnerin hervorgehoben und gewinnen ihre spezifische Interpretation dadurch, dass sie zu

ihm, ihr z.B. in Verhältnissen von Ähnlichkeit, Unterschied (physischer, moralischer, kognitiver usw.) oder Überlegenheit stehen. Es werden bestimmte Eigenschaften des Erzählers, der Erzählerin als Erzählgegenstand eingeführt und relevant gemacht, da das eigene Handeln als motiviert durch das (meist negativ bewertete) Handeln seines, ihres Gegenübers dargestellt werden kann. Jede Redewiedergabe setzt eine ursprüngliche Rede in einen neuen Kontext und nutzt sie für eine neue Funktion.

Die Dialogwiedergabe ist ein bedeutendes erzählerisches Mittel der Personencharakterisierung und –bewertung und hat eine überragende Bedeutung für die narrative Positionierung. Im Laufe seiner, ihrer Darstellung kann der Erzähler, die Erzählerin selbst unterschiedliche Perspektiven und Identitätsaspekte der eigenen Person selektiv zur Geltung bringen, indem er, sie Dialekt und Standardsprache, Gruppensprachen (z.B. Fachsprachen) oder Sprechstile (z.B. pathetisch, sachlich) benutzt. Sie können punktuell, nur für einen Ausdruck, oder für eine längere Interviewpassage erfolgen.

Rahmungen und Bewertungen

Unter Rahmungen versteht man metakommunikative Charakterisierungen, die die Interpretation der erzählten bzw. re-inszenierten Geschehnisse und der Geschichtenakteure vorgehend leiten oder rückwirkend vereindeutigen sollen. Sie können Bewertungen und Verstehensanweisungen oder Voraussetzungen beinhalten, die das Verständnis der erzählten Handlungen und Rückschlüsse auf ihre Motivation leiten sollen. Rahmungen können sich auf ganze Erzählungen beziehen oder auf einzelne Segmente. Interpretationsleitende Rahmungen können durch Kategorisierungen des Sprechers, der Sprecherin erfolgen, mit denen Schlussfolgerungen über ihre Motive, Glaubwürdigkeit, Einstellungen etc. nahe gelegt werden. In der metakommunikativen Rahmung eines Erzählsegments wird meistens seine Pointe ausgedrückt. Die erzählerische Rahmung beinhaltet den interaktiven Verwendungszweck und die wesentlichen Interpretation, die der Erzähler, die Erzählerin seinen, ihren Darstellungen beilegt.

Explizite Bewertungen stellen eine erzählerische Botschaft dar. Es gibt die Geschichtenevaluation (Erzähler, Erzählerin nimmt eine Bewertung aus der geschichtlichen Perspektive des erzählten Ichs oder anderer Akteure vor) und die Erzählevaluation (Bewertung wird aus der Gegenwartsperspektive des erzählenden Ichs vorgenommen). Eine andere Form der Rahmung, die durch die Perspektiven des Erzählers, der Erzählerin zum Ausdruck kommt ist

der so genannte metanarrative Kommentar. Mit ihm tritt der Erzähler, die Erzählerin aus dem Erzählprozess heraus, kommentiert ihn als ganzes oder einzelnes Segment und gibt damit Bestimmungen, wie er zu verstehen ist. Die metanarrativen Kommentare können verschiedenes betreffen, wie die subjektive, biografische oder darstellungsstrategische Relevanz einer Erzählpassage.

Argumentation

Unter Argumentation sind alle Aktivitäten, mit denen ein Sprecher, eine Sprecherin Gründe, Rechtfertigungen für oder Einwände gegen die Geltung von Positionen und die Richtigkeit von Handlungen gibt bzw. Ereignisse erklärt. In Argumentationen werden komplexe Deutungsmuster entfaltet. Der Erzähler, die Erzählerin begründet mit ihnen die Relevanz, die Bewertung, welche er, sie mit Passagen seiner, ihrer Erzählung verbindet. Formen und Strategien der Argumentationen sind:

Argumente: weil, da, wobei, obwohl, zwar, aber, außerdem, allerdings, eben, sogar, natürlich.
Schlussfolgerungen: daher, deshalb, also, eben, behaupten, annehmen, schließen. Die Gewissheit von Schlussfolgerungen: auf jeden Fall, absolut, vielleicht, möglicherweise.

Beispielargumente: viele Erzählungen sind so konstruiert, dass sie exemplarisch für eine bestimmte These stehen können. Diese These wird durch das Beispiel zugleich auch illustriert, so dass das Beispiel nicht nur als Beleg dient, sondern auch durch Anschaulichkeit die Verständlichkeit der These fördert. Sie werden meistens mit „zum Beispiel“ eingeleitet.

Argumentationen bieten einen Zugang zu den Deutungsmustern. Zu berücksichtigen sind dabei kulturell verbreitete Diskurse (sämtliche Wissensbestände, Meinungen, Einstellungen), die gesellschaftlich weit verbreitet sind. Sie können aber auch von einzelnen sozialen Gruppen auf die einzelnen Teile der Argumentation verweisen. Auf solche Diskurse wird mit intertextuellen Verweisen angespielt, z.B. mit bestimmten Formeln, Redewendungen und Zitaten, die erklärter- oder bekanntermaßen den Vertretern, Vertreterinnen einer bestimmten sozialen und/oder kulturellen Gruppe zuzuordnen sind. Die Bezugnahme auf gesellschaftliche Diskurse kann andererseits aber auch gerade dazu benutzt werden, um eine Erzählfigur als Vertreter, Vertreterin der Position einer sozialen Kategorie zu portraituren, die ein Deutungsmuster vertritt, welches bekanntermaßen abzulehnen ist. Oft sind Argumentationen im weiteren Kontext des Interviews zu verstehen. Wichtig ist, die Systematik der argumentativen Position des Erzählers, der Erzählerin zu rekonstruieren.

Interaktionssteuerung und Reaktion im Interview

Die Hörer-, Hörerinnenorientierung ist ein konstitutives Merkmal des Erzählens. Die erzählerische Darstellung richtet sich auch nach Vorwissen, Einstellungen und Informationsbedürfnissen, die der Erzähler, die Erzählerin dem Zuhörer, der Zuhörerin unterstellt. Der Interviewte, die Interviewte kann auch aus der Erzählung aussteigen und den Zuhörer, die Zuhörerin direkt ansprechen, oder auf ihn, sie Bezug nehmen. Der Erzähler, die Erzählerin kann also den Zuhörer, die Zuhörerin in seinen, ihren erzählerischen Produktionsprozess einbeziehen. Es gibt einige verbale Formen der Interaktionssteuerung, die im Interviewkorpus welcher in dieser Arbeit zum Einsatz kommt dokumentiert sind. Es ist auch immer zu berücksichtigen, auf welche Frage oder Aufforderung hin eine bestimmte Darstellung des Erzählers, der Erzählerin erfolgt.

6 Empirische Untersuchung

6.1 Auswertungsmethodik

Im folgenden Abschnitt werden unter Bezugnahme auf Lucius-Hoene und Deppermann (2004) die theoretischen und textanalytischen Grundlagen in ihrem gegenstandsfundierten und Kontext einbeziehenden methodologischen Durchführungsprozess beschrieben und erörtert.

Die Analyse des Interviewtexts beginnt im ersten Schritt mit der Erarbeitung der Grobstruktur. In diesem Prozess wird mit erzählanalytischen Beschreibungskategorien untersucht, wie der Erzähler, die Erzählerin seinen, ihren Text strukturiert hat. Dabei wird der Text in Erzählsegmenten gegliedert, um sie anschließend in thematische und sequentielle Teile zu gliedern. So wird es möglich, sequenzübergreifende Phänomene in den Mittelpunkt zu rücken.

Im zweiten Schritt wird die pragmatisch-rhetorische Arbeit des Erzählers, der Erzählerin anhand kleinflächiger Textphänomene analysiert. Hier wird eine Wort-für-Wort-Analyse vorgenommen, um die pragmatisch-rhetorischen Aspekte von interaktiver Wirklichkeitsherstellung sowie textlokale Phänomene hervorzuheben. Diese Feinanalyse führt zur Präzisierung der grobstrukturellen Ergebnisse.

Im dritten und letzten Schritt werden die Ergebnisse aufeinander bezogen und zu einer Fallstruktur zusammengefügt.

Zur konkreten Veranschaulichung der vorgestellten Schritte folgt nun ihre detaillierte Beschreibung.

6.1.1 Die Segmentierung des Gesamttexts

Das zu untersuchende Interviewtranskript wird nach strukturellen Merkmalen in Segmente gegliedert. Die Segmentierung dient der Aufdeckung der narrativen Gliederung, d.h. der Zusammenhänge, Sprünge, Wiederaufnahmen und Untergliederungen im Verlauf der Erzählung und richtet sich vor allem nach Gliederungsprinzipien des thematischen Wechsels und des Wechsels der vorherrschenden Textsorte.

- Rekonstruktion der Darstellungssegmente, aus denen das Transkript besteht. Markierung der Eröffnung und Beendigung von Abschnitten, sowie des Übergangs zwischen ihnen.
- Heraussuchen von Texteinheiten, die größeren thematischen und Ereignis- oder Handlungsabschnitten entsprechen und anschließende Bestimmung ihrer Grenzen.
- Identifikation von Subsegmenten, die eine Binnengliederung darstellen (z.B. die Abfolge verschiedener Textsorten) innerhalb der größeren Segmente. Überprüfung der Frage ob sich im Text Haupt- und Nebenerzählungen erkennen lassen und anschließend Analyse der Gliederungsverhältnisse der Segmente, d.h. ihrer Abfolge-, Über- bzw. Unterordnungs- und Einschlussverhältnisse. Auf diese Art und Weise erhält man einen Überblick über die Grobstruktur der Gesamterzählung.

6.1.2 Techniken der Feinanalyse und Heuristiken der Texterschließung

Beginnend beim ersten Segment wird der Text Wort-für-Wort und Satz-für-Satz sequentiell durchgearbeitet. Dabei werden die satzübergreifenden strukturellen Aspekte des Texts mitberücksichtigt. Dies bedeutet, dass die Einbettung der Feinanalyse-Stelle in größere Texteinheiten beachtet wird, wie z.B. in ihre Funktion als Argumentation im Rahmen einer längeren Erzählung oder als Rahmung von Erzählsegmenten durch ein vorangegangenes bewertendes Abstract. In dieser Interpretationsarbeit wird zwischen der Wort- und Strukturebene gependelt.

Leitend für die Feinanalyse ist die Frage, wie in der vorliegenden Passage der Erzähler, die Erzählerin die jüdischen Komponenten seiner, ihrer narrativen Identität als eine erzählkonstitutive Kategorie für die Narrativierung von Shoah-Erlebnissen einsetzt. Die feinanalytischen Basisstrategien, die dabei zum Einsatz kommen und an jede Äußerung als Frage gerichtet werden, lauten: was wird dargestellt; wie wird es dargestellt; wozu wird es dargestellt – und nicht etwas anderes; wozu wird es an dieser Stelle des Texts so dargestellt; und wozu wird es so dargestellt und nicht auf eine andere Art und Weise? Für die Beantwortung dieser Fragen wird der Kontextbezug jeder Äußerung analysiert, sowie die interaktiven Konsequenzen, die sie nach sich ziehen. Hier wird genau beachtet, wie diese Komponenten sowohl den Inhalt als auch die Funktion der Passage, die gerade analysiert wird, mitbestimmen. Dabei liegt die Konzentration auf den sprachlich-kommunikativen Verfahren.

Zu ihnen gehören: Verfahren der Deskription, Konstruktion unterschiedlicher Perspektiven, Argumentationen des Erzählers, der Erzählerin, Steuerung der Interaktion und die Reaktion des Erzählers, der Erzählerin auf den Interviewer. Die Äußerungen werden stets vor dem Hintergrund des vorangegangenen Kontexts und /oder der Frage des Interviewers analysiert.

6.1.3 Erarbeitung der Fallstruktur

Nachdem die strukturellen Aspekte und mikroanalytische Phänomene des Texts auf die Fragestellung hin erschlossen wurden, werden sie in eine Fallstruktur zusammengeführt und dargestellt. Dies wird in folgenden Arbeitsschritten durchgeführt: die vorliegenden Sequenzanalysen werden zu thematisch bzw. handlungs- und problemstrukturell gegliederten Ergebnisdarstellungen ausgearbeitet, da sie bis zu diesem Schritt ungegliedert sind und unterschiedlichste Interpretationen auf verschiedenen Ausarbeitungsniveaus beinhalten. Sie werden sukzessive in die fallstrukturelle Darstellung überführt, indem diejenigen Ausschnitte, die für die gewählten Aspekte relevant sind, gebündelt und vertiefend analysiert werden. An diesem Punkt werden Bezüge zwischen den unterschiedlichen Interviewpassagen gesucht und hervorgehoben, um die Beziehung zwischen einzelnen Aspekten der Fallstruktur herauszuarbeiten. Diese Befunde bzw. Daten werden anschließend zu einem Muster zusammengefügt, um eine Darstellungssystematik zu entwickeln, die sich nach den Fragestellungen und Ebenen der Fallstruktur richtet.

6.2 Beschreibung des Korpus

Das Korpus umfasst fünf ausgewählte Beispiel- und Erzähltexte zweier jüdischer Zeitzeugen und einer jüdischen Zeitzeugin aus den autobiografisch-narrativen Interviews mit Claude Lanzmann im Film „Shoah“. Thematisch haben alle Interviews die Umsetzung der nationalsozialistischen „Endlösung“ zum zentralen Ausgangs- und Bezugspunkt. Zu den Kommunikationsteilnehmern und –teilnehmerinnen zählen jeweils die interviewte Person sowie Claude Lanzmann als Interviewer und Adressat der Erzählungen.

Der gleichnamige Textband zum Film, dem die Erzähltexte entnommen wurden beinhaltet übersetzte standardorthografische Transkripte wobei hier ausschließlich transkribierte Interviewtexte von jüdischen Zeitzeugen und Zeitzeuginnen enthalten sind.

Die ersten beiden und letzten beiden analysierten Narrationen stammen von zwei Männern (Abraham Bomba und Richard Glazar)⁹. Beide sind als „rassisch Verfolgte“ in das Vernichtungslager Treblinka deportiert worden, wo Sie in den Sonderkommandos für die Beseitigung und Verbrennung der vergasteten Menschen eingesetzt waren.

Abraham Bomba, 1913 in Deutschland geboren, zum Zeitpunkt des Interviews, welches in Englischer Sprache geführt wurde, war er im Ruhestand und lebte in Israel.

Richard Glazar, 1920 in Prag geboren, wurde 1942 in das Vernichtungslager Treblinka deportiert, von wo aus ihm beim Aufstand am 02. August 1943 die Flucht gelang. Das Interview fand in Deutscher Sprache in Basel/Schweiz statt.

Eine der analysierten Narrationen stammt von einer Frau - Inge Deutschkorn¹⁰. Sie wurde 1922 in Finsterwalde, Deutschland geboren, lebte während des ganzen Krieges in Berlin, wo sie von Februar 1943 an in Verstecken überlebte. Das Interview fand in Berlin, in Deutscher Sprache statt..

Die Interviewtexte wurden für die Analyse so ausgewählt, dass bestmögliche Anschaulichkeit der zu untersuchenden Aspekte sowie möglichst einfache Anwendung der Auswertungsmethode gewährleistet ist.

6.3 Analyse

Im folgenden Kapitel werden – vor dem Hintergrund der in den vorangehenden Kapiteln dargestellten theoretischen Ansätze – die Interviewtexte analysiert.

⁹ Angaben zu diesen beiden Personen auf den Internet-Seiten des United States Holocaust Memorial Museum: http://resources.ushmm.org/film/display/detail.php?file_num=5090 bzw. 4744.

¹⁰ Angaben zu dieser Person auf den Internetseiten der Frankfurter Rundschau unter <http://www.fr-online.de/kultur/deportation--inge-deutschkorn---ich> habe gestoert-,1472786,20611780.html

Textbeispiel 1: Abraham Bomba „Es gab einen Hinweis ...“

01 Es gab einen Hinweis,
02 einen sehr kleinen Hinweis, am Bahnhof von Treblinka.
03 Ich weiß nicht,
04 ob es am Bahnhof selbst war oder kurz vorher.
05 Auf dem Bahnsteig, wo wir warteten,
06 war ein sehr kleines Schild:
07 Treblinka.
08 Ich hatte noch nie etwas von Treblinka gehört,
09 denn niemand kennt es, es ist kein Ort,
10 keine Stadt, nicht einmal ein Dorf.

11 Die Juden haben immer geträumt,
12 das war der Kern ihres Lebens,
13 der Kern ihres Wartens auf den Messias war es, zu träumen,
14 daß sie eines Tages frei sein würden.

15 Dieser Traum wurde vor allem im Getto geträumt.
16 Jeden Tag, Nacht für Nacht
17 träumte ich, daß sich etwas ändern würde.
18 Mehr noch als der Traum
19 die Hoffnung, die vom Traum genährt wurde ...

20 Der erste Transport verließ Czestochowa
21 am Tag vor Jom Kippur.
22 Am Vorabend des Succoth-Festes wurde
23 der zweite Transport zusammengestellt ...
24 ich gehörte dazu.
25 Tief in mir hatte ich eine Vorahnung,
26 denn es ist ein schlechtes Zeichen,
27 wenn sie die Kinder nehmen, die Alten.
28 „Dort werdet ihr arbeiten“, sagte man ihnen.
29 Aber was heißt Arbeit für
30 eine alte Frau, ein fünfjähriges Kind,
31 einen Säugling?
32 Es war absurd, aber trotzdem,
33 da war nichts zu machen, wir haben ihnen geglaubt.

Im *Textbeispiel 1* leitet Bomba berichtend von seiner ersten Begegnung mit dem Ort „Treblinka“ ein, indem er sich diese vergegenwärtigt (Z. 2-7). Er fasst dieses Geschehnis zusammen und rafft das Ereignis, das er in seinen zentralen Aspekten darstellt: er begründet vor dem Interviewer seine damalige Unkenntnis bezüglich dieses Ortes. Dies tut er in einem

Schlusskommentar über eine argumentative Hervorhebung, indem er seiner Aussage auf der Wortebene durch das „*niemand*“ und den Wechsel in den szenischen Präsens besonderen Nachdruck verleiht: „...*denn niemand kennt es, es ist kein Ort, keine Stadt, nicht einmal ein Dorf*“. Diese Passage, in der bewertend-reflektierende und kommentierende Elemente eingebaut sind, markiert die evaluative Bedeutung dieses Ortes: sie dient als Beleg, Erklärung und Rechtfertigung dafür, dass niemand diesen Ort kennen konnte und auch Bomba „...*noch nie etwas von Treblinka gehört*“ hatte - einem Niemandsland, „...*kein Ort, keine Stadt, nicht einmal ein Dorf*“. Diesen evaluativen Kommentar setzt der Interviewte bewusst ein, um auf seine damalige Reaktion auf einen Ort, der unbeschreibbar scheint, aufmerksam zu machen.

Zu Beginn des nächsten Erzählsegments, zu dem es keine Überleitung bzw. thematische Ankündigung gibt (Z. 11), nutzt Bomba eine kulturell etablierte Geschichtenvorgabe des Messianismus¹¹: „...*der Kern ihres Wartens auf den Messias war es, zu träumen, dass sie eines Tages frei sein würden*“. Gegenstand dieser argumentativen Beschreibung von Juden und Jüdinnen ist der Messiasglaube, dem - wie Lucius-Hoene und Deppermann hervorheben - vom Interviewten „Deutungsmuster entlehnt werden, die umfassende Bedeutungszusammenhänge für die Erzählung liefern“ (Lucius-Hoene /Deppermann, 2004: 130).

Als Messianismus wird der verheißende Anbruch eines messianischen Zeitalters bezeichnet, in dem die Erlösung des jüdischen Volkes durch den Messias, von der schon in der Bibel geweissagten Zerstreuung unter den Völkern herannaht. Der Bedeutungszusammenhang, der durch diese Sequenz hergestellt wird, zeigt sich in Z. 15-19 deutlich: dass der Traum, eines Tages frei sein zu können bzw. erlöst zu werden „*vor allem im Getto geträumt*“ wurde und dass Bombas Hoffnung, gerade von diesem „*Traum genährt wurde*“, belegt die

¹¹ Der Glaube an den Messias bildet durch alle Zeiten der israelitisch-jüdischen Geschichte eines der bedeutsamsten Stücke der Glaubensüberzeugung. Er hat ein partikular jüdisches sowie allmenschliches Element. Eine Gestalt mit menschlich-irdischen bzw. übersinnlich-kosmischen Qualitäten, ein messianischer König, soll das zu verwirklichende Gottesreich bringen und in Weisheit, Kraft und Gottesfurcht sein Volk regieren, sodass Krieg und Zerstörung sich in Frieden und Gerechtigkeit verkehren und auf alle Länder übergreifen würde. Der verheißene König mit heilbringender Mission ist gottgesandt und Kündiger einer neuen Menschenart und einer gerechten Neuordnung aller irdischen Verhältnisse. Die Bitte um das baldige Erscheinen des Messias ist Teil des täglichen Gebetes. Im Zuge liturgischer Neuerungen wurden in den Gebetsbüchern Stellen zu einem persönlichen Messias gestrichen, die konkrete Gestalt wurde in eine abstrakte Idee transformiert, in den Glauben an den sittlichen Fortschritt des Menschen, universale Gerechtigkeit und die Abkehr von der tief verwurzelten Glaubensmeinung von der nationalen Wiederherstellung im heiligen Land. Im Liberalismus nimmt der Messianismus den Stellenwert eines weltzugewandten Optimismus ein, der auf die Verbesserung der Welt, einen Friedensbund der Völker und eine praktische Diesseitsgesinnung ausgerichtet ist. Im ethischen System einer liberalisierten, den Weg der Assimilation beschreitenden Judenheit bedeutet der Messianismus die Verwirklichung der der Menschheit auferlegten sittlichen Forderungen (vgl. Jüdisches Lexikon, 1930, Band iV/1, Me-R, S 134-139).

Konsequenzen dieses Glaubens für die anderen Juden und Jüdinnen, wie auch für sich selbst. Um seine argumentative Aussage (Z. 17) zu betonen, re-formuliert er diese und hebt sie hervor, indem er die damaligen Gefühle durch expressives Vokabular ausdrückt: „...*die Hoffnung, die vom Traum genährt wurde...*“.

In dieser Charakterisierung jüdischer Identität geht es um die Begründung von Handlungen und Einstellungen sowie um die Darstellung seiner damaligen Identität. So übernimmt diese Episode im Sinne einer Selbstreflexion eine identitätskonstitutive Funktion: der Hintergrund für diese Inhalte kann darin gesehen werden, dass sie die einstige Zugehörigkeit belegen und indirekt den damaligen emotionalen Stellenwert dieses Themas begründen.

Anstatt jedoch tiefer in diese Thematik einzutauchen, bricht Bomba wegen der starken emotionalen Involviertheit ab und schließt das Thema der ersten Transporte an sie an (Z. 20), wodurch er einen inhaltlichen Kontrast schafft.

Schon nach der kurzen Einleitung wird deutlich, dass der Erzähler nicht nur über den Beginn der Deportationen berichtet, sondern auch etwas für ihn Ereignis- und Identitätskonstitutives ausdrücken will. Sachlich situiert der Interviewte das Ereignis in Zeit und Raum: „*Der erste Transport verließ Czestochowa am Tag vor Jom Kippur*¹²“, womit er diese Erinnerungsgewissheit besonders markiert. Interessant sind in diesem Zusammenhang wiederholt vorkommende Einfügungen von jüdischen Feiertagen als Zeitangaben, die bedeutende und zentrale Aspekte des Judentums darstellen.

Diesem kurzen Bericht kommen zweierlei Funktionen zu. Einerseits dient er dem Selbstbild des Erzählers, das vermitteln will, wie er die Ereignisse einordnet und in welchem Kontext - „*am Tag vor Jom Kippur*“ und „*Am Vorabend des Succoth-Festes*¹³“ - er sie erinnert. Ander-

¹² Jom Kippur, der wichtigste Tag des jüdischen Jahres und abschließender Höhepunkt der zehn Tage der Umkehr, steht im Zeichen der Versöhnung. An diesem höchsten Feiertag verbringen die Gläubigen den ganzen Tag in der Synagoge, fasten und beten. Mehrfach wird gemeinschaftlich das Sündenbekenntnis wiederholt, jeder bekennt alle Verfehlungen, die menschliches Handeln umfasst, sowie seine Verantwortung für die Gesamtheit. Neben festen Hauptgebeten und religiös poetischen Texten wird große Lyrik rezitiert, die von menschlicher Schuld und göttlicher Gnade künden. Am Abend dieses Versöhnungstages wird der Bau der Laubhütten vorbereitet. Am Vortag von Jom Kippur, dem Rüsttag, bemüht man sich, Unrecht wiedergutzumachen, sich untereinander auszusöhnen, man gibt Almosen und besucht den Friedhof. Nachmittags reinigt man sich kultisch in einem rituellen Tauchbad, vor dem Abendgottesdienst werden die Kinder gesegnet und alle persönlichen Gelübte, die man sich gegenüber sich selbst oder Gott auferlegt hat, werden im Abendgottesdienst aufgehoben (vgl. Walter, 1989: 69-79).

¹³ Sukkot, das Laubhüttenfest, ist das fröhlichste unter den drei großen jüdischen Festen. Als Symbol und Erinnerung an den göttlichen Schutz auf der 40jährigen Wanderung durch die Wüste errichtet jede traditionsbewusste Familie für die Dauer des Festes eine Laubhütte, ein Zeichen des Gottvertrauens in unsicheren und feindlich

seits wird über diese Formulierung der zeitlichen Orientierung eine hohe emotionale Involviertheit gekennzeichnet.

Auch wenn diese Textstelle wenig Einsicht darüber vermittelt, wie der Erzähler die Situation erlebt hat - es kommt zu keiner Gefühlsbeschreibung – lassen seine weiteren Ausführungen erkennen, dass ihn sowohl die Erinnerungen an die ersten Deportationen als auch das Thema der Schuld bewegen: *„Am Vorabend des Succoth-Festes wurde der zweite Transport zusammengestellt ... ich gehörte dazu.“* – Für Bomba entsteht hier ein Rechtfertigungsbedürfnis in Bezug auf sein Überleben: mit dieser Argumentation zeigt er an, dass auch er von dieser Katastrophe nicht verschont blieb.

Über die Transportthematik kommt der Interviewte auf seine damaligen Gedanken bzw. Gefühle zu sprechen, indem er sie sprachlich aus der damaligen Perspektive darstellt, dennoch aber die Bedeutung dieses Ereignisses aus der gegenwärtigen Perspektive mit einschließt: *„Tief in mir hatte ich eine Vorahnung“*. Der metasprachliche, evaluierende Kommentar *„...denn es ist ein schlechtes Zeichen, wenn sie die Kinder nehmen, die Alten...“* drückt die Perspektive des erzählten und erzählenden Ichs aus.

Sprachlich auffällig auf der Wortebene ist die Verwendung des Personalpronomens *„sie“* (Z. 27), sowie in Z. 28 das *„man“*. So kategorisiert der Erzähler zwischen der Gruppe der Täter und jener der Opfer, zu der er an dieser Textstelle explizit die Kinder, die Alten und die Säuglinge hervorhebt (Z. 27-31). Indem er sich selbst unerwähnt lässt, setzt der Erzähler das tragische Schicksal der Kinder und der alten Menschen in Verhältnis zu seinen eigenen Erfahrungen: dass dieser Aspekt in ihm Schuldgefühle hervorruft, drückt der Interviewte darin aus, dass er sein individuelles Erleben und Überleben einem kollektiven Erleben und Nicht-Überleben gegenüberstellt: Bomba evaluiert mit *„Aber was heißt Arbeit für eine alte Frau, ein fünfjähriges Kind, einen Säugling?“* und schließt mit diesen rhetorischen Fragen den argumentativen Rahmen ab, ohne sie auszubauen.

Die Einfügung einer indirekten Rede: *„'Dort werdet ihr arbeiten', sagte man ihnen“*, welche ein Merkmal der szenisch-episodischen Erzählung ist, verstärkt die Unmittelbarkeit des

bedrohten Zeiten. Die Laubhütte als „Wohnung auf Zeit“ versinnbildlicht auch die Freiheit von Gebundenheit an Wohlstand, Besitz, Landschaften, Bauwerke und eine gefestigte Existenzweise. Als weiteres Symbol schwingt man im Gottesdienst einen Feststrauß, der Bestandteile mit gutem Geruch und gutem Geschmack umfasst, was für Gelehrsamkeit und gute Taten steht, und spricht dabei Bittgebete (vgl. Walter, 1989).

Inhalts. Indem der Erzähler diese ursprüngliche Rede in diesen Kontext setzt, kann er sie für die beabsichtigte Funktion nutzen: durch die Dialogwiedergabe charakterisiert er die Personen, mittels seiner argumentativ eingesetzten rhetorischen Frage bewertet er sie.

Der Erzählabschluss (Z. 32-33) erfolgt durch einen evaluativen Schlusskommentar: „*Es war absurd*“ und stellt abschließend fest: „...*aber trotzdem, da war nichts zu machen, wir haben ihnen geglaubt*“. Diese Ausführung dient als Beleg und macht deutlich, dass er und die anderen Juden und Jüdinnen („*wir*“) trotz der von ihm angeführten Argumente und Belege (Z.26-31), die eindeutig darauf hingewiesen haben (aus der heutigen, wie damaligen Perspektive), dass es „*absurd*“ war „*ihnen*“ zu glauben, es dennoch taten. Die Formulierung „...*aber trotzdem, da war nichts zu machen*“ spielt an dieser Stelle eine bedeutende Rolle und impliziert die Selbstcharakterisierung, wie auch die der jüdischen Interaktionspartner- und partnerinnen (Z. 11-19): wenn man diese Erzählsequenz in den Gesamtkontext des Interviews integriert, zeigt sich vor allem an diesem Erzählabschluss (Z. 32-33), welchen Stellenwert sie thematisch wie biografisch einnimmt: sie ist ohne explizite Erwähnung der Grund weswegen „*trotzdem*“ und ohne dagegen was machen zu können, Bomba und die anderen Anwesenden „*ihnen*“ geglaubt haben. Diese Interviewstelle enthält eine identitätskonstitutive Funktion: der Erzähler zeichnet ein Bild von sich und den anderen Juden und Jüdinnen, dass er vermitteln will: auch in solchen Lebenssituationen und trotz des unaussprechlichen Leids, welches sie alle erfahren mussten, wendeten sie sich von ihrem Glauben und der Hoffnung, „*dass sie eines Tages frei sein würden*“, nicht ab. Und er selbst ist das lebende Zeugnis dafür!

Textbeispiel 2: Abraham Bomba „Wir waren in dem Waggon ...“

01 Wir waren in dem Waggon, der Waggon rollte, rollte
02 nach Osten.
03 Es ist etwas Seltsames passiert,
04 nichts Angenehmes, aber ich erzähle es.
05 Die überwältigende Mehrheit der Polen lachte,
06 wenn sie den Zug vorbeifahren sah,
07 wir waren wie Tiere in diesem Waggon,
08 man sah nur unsere Augen –
09 sie lachten, sie lachten,
10 sie jubelten: sie wurden uns Juden los.
11 Im Inneren des Waggons
12 das Gedränge, die Schreie:
13 „Wo ist mein Kind?“ „Wasser, habt Mitleid!“
14 Man verhungerte, und schlimmer, man erstickte ...
15 Die Hitze! Das war das typisch jüdische Glück:
16 normalerweise regnet es im September.
17 Das Wetter ist kühl, und da, eine Höllenhitze!
18 Für ein Baby wie meins, ein drei Wochen altes Baby,
19 Nicht einen Tropfen Wasser.
20 Nicht einen Tropfen Wasser für die Mutter, für niemand.

Im *Textbeispiel 2* führt Bomba beschreibend aus wie die Deportation bei der er dabei war verlaufen ist. Es zeigt sich, wie der Erzähler innerhalb seiner narrativen Identität vor dem Hintergrund seines Weltverständnisses das Judentum charakterisiert und dazu Stellung nimmt. Dieses Element wird über metakommunikative Äußerungen dargestellt, in denen es explizit und direkt verbalisiert wird. Realisiert wird es in vielfältigen Formen, wie Argumentationen, Beschreibungen und Wertungen.

Auf die Orientierung „*Wir waren in dem Waggon, der Waggon rollte, rollte nach Osten.*“ kündigt Bomba metanarrativ „*Es ist etwas Seltsames passiert, nichts Angenehmes, aber ich erzähle es.*“ die Inhalte an, die anschließend folgen, und macht damit die biografische Relevanz dieser Erzählpassage deutlich. Dies geschieht sowohl durch den Verweis auf „*etwas Seltsames*“ (Z. 3) als auch durch die Aussage „*...nichts Angenehmes, aber ich erzähle es...*“ (Z.4), wodurch im Vorfeld die Bedeutung der nachfolgenden Erzählung markiert wird.

So leitet der Erzähler eine Deskriptionssequenz mit Argumentationsfunktion ein und schildert aus aktueller Sicht, wie „*Die überwältigende Mehrheit der Polen lachte, wenn sie den Zug vorbeifahren sah,...*“ (Z. 5).

Bomba nimmt die Charakterisierung der Polen vor indem er deren antisemitisches Verhalten darlegt, jedoch ohne explizite Bewertung. Er beschreibt deren Verhalten und thematisiert so auch ihre Einstellung zu dem, was sie sahen. Dazwischen (Z. 7, 8) fügt der Interviewte eine kurze Deskription mit Argumentationsfunktion ein: „...*wir waren wie Tiere in diesem Waggon...*“ und wie die Polen sie aus deren Perspektive gesehen haben: „...*man sah nur unsere Augen...*“. Durch die Wahl des Ausdrucks „*wie Tiere*“ und die Wiederholung „*sie lachten, sie lachten*“, werden diese zwei Aussagen in einen kausalen und evaluativen Zusammenhang gebracht: indem Bomba den unmenschlichen Zustand der Menschen in den Waggonen und die Reaktion der Polen auf diese: „...*sie jubelten: sie wurden uns Juden los...*“ in einen erzählerischen Zusammenhang bringt, stellt er die kausale Verbindung her. Dadurch treten die Merkmalszuschreibungen zu Personen und Objekten in den Vordergrund. Dieser evaluative Kommentar ermöglicht einen unmittelbaren Einblick in die Emotionalität des Erzählers und konstruiert zusätzlich zwei Kontrastwelten, zu denen sich der Erzähler positioniert. Dieses angewandte Strukturierungsmittel ist Teil des gesamten Konstitutionsprozesses des vorliegenden Interviewausschnitts. Die Charakterisierung der zwei kontrastierenden Welten werden vom Verhalten der erzählten Interaktionspartnern (Polen) bestätigt.

Während mit der Charakterisierung der Juden und Jüdinnen im Waggon und die der „*überwiegenden Mehrheit der Polen*“, die „*den Zug vorbeifahren sah*“, eindeutige Positionierungen evoziert werden, bleibt die Figur des erzählten Ichs im Hintergrund.

Diese Passage zeigt, wie Bomba die damalige Wirklichkeit konstruiert und den Interviewer mit dieser Welt vertraut macht. Dabei scheint er davon auszugehen, dass der Interviewer diesen abschließenden evaluativen Kommentar „*sie jubelten: sie wurden uns Juden los*“ ohne weitere Erklärungen und Ausführungen nachvollziehen und interpretieren kann. Der Grund dafür kann in der re-inszenierenden Form und der eindeutigen bedeutungskonstituierenden Gestaltung dessen, wie dieses Ereignis wahrgenommen wurde, gesehen werden: Bomba macht deutlich, dass von den Augenzeugen dieses Geschehens Hilfe nicht nur nicht zu erhoffen war, sondern dass diese die Deportationen sogar begrüßt, befürwortet haben.

Der Erzähler setzt mit einer szenisch-episodischen Erzählung fort, die mehrere Besonderheiten beinhaltet: den größten Teil macht eine umfangreiche und detaillierte Orientierung (Z. 11-13) aus, in der der Interviewer in Ort und Umstände des Ereignisraums eingeführt wird. Diese dient zugleich als Einstieg in eine Argumentation mit Behauptung (Z. 14-17). Ein dominantes Merkmal der Darstellungsarbeit in Bezug auf die Veranschaulichung der Situation,

in der das beschriebene Ereignis stattfand ist, dass sie mittels einer simulierten, direkter Rede und szenischem Präsens lebhaft wiedergegeben wird: „*'Wo ist mein Kind?' ,Wasser, habt Mitleid!*“ und damit den erzählerischen Höhepunkt markiert. Seine Betroffenheit und emotionale Involviertheit zeigt sich im Gebrauch expressiver und evaluativer Äußerungen „*Man verhungerte, und schlimmer, man erstickte...*“. Über weite Strecken verwendet der Erzähler das unpersönliche „*man*“, wenngleich er damit auch sich selber meint. Es ist anzunehmen, dass mit Hilfe dieser Entpersonifizierung das traumatische Ereignis „leichter“ zur Sprache gebracht werden kann.

Die Beschreibung in Z. 12, 13 dient als Einleitung für seine anschließende argumentative Behauptung: „*Die Hitze! Das war das typisch jüdische Glück:...*“. Dieser evaluative Kommentar, in dem der Interviewte auch seine emotionale Beteiligung ausdrückt: „*typisch*“, erweckt den Eindruck, als leite der Erzähler dies aus Vorerfahrungen, die er im Laufe seines Lebens gemacht hat ab. Es handelt sich hier um ein illustrierendes Erzählen zur „Veranschaulichung eines allgemein gültigen Sachverhalts“ (Lucius-Hoene /Deppermann, 2004: 153), indem der Erzähler ein dafür typisches Ereignis wiedergibt.

Bomba rahmt das gesamte Ereignis als Beweis für diese argumentative Haltung, die er mehrfach zu festigen und zu belegen versucht (Z.15-20).

Hier zeigt sich sehr deutlich, in welcher Weise das persönliche Bild jüdischer Identität für die Konstruktion dieser Episode hat. Es wird veranschaulicht, mit welchen Zuschreibungen sich der Erzähler im Bezug auf seine Zugehörigkeit zum Judentum ausstattet und wie er diese explizit durch Kategorisierung hervorhebt. Darüber hinaus gibt die intendierte Funktion dieser Aussage bestimmte Informationen über Bombas Einstellung gegenüber dem erzählten Inhalt und die Bedeutung des Ereignisses. Der eingebrachte Plot vermittelt nicht nur die Art der kausalen Verknüpfung von bestimmten Abfolgen im damaligen Ereignis, sondern er transportiert damit auch, wie Lucius-Hoene und Deppermann (2004) es hervorheben „evaluative Aspekte und moralische Botschaften, mit denen zeitlich disparate Erfahrungen oder Ereignisse in einen Sinnzusammenhang gebracht und Erlebnisse biografisch bedeutsam gemacht werden“ (Lucius-Hoene /Deppermann, 2004: 57).

Bomba konstruiert die Wirklichkeit dieses Geschehnisses so, dass sie seine Interpretation und Argumentation in Form einer ironisch eingesetzten sprachlichen Wendung des „typisch jüdischen Glücks“ plausibilisieren (Lucius-Hoene /Deppermann, 2004). Dieses Deutungsmuster,

welches als Argument und Evaluierung aufscheint, wird nicht nur implizit dem Ereignis unterlegt, sondern auch explizit angesprochen.

Zum Abschluss folgen einige Belege rund um die Behauptung „*Das war das typisch jüdische Glück...*“. Auf der Wortebene wird das „*und da*“ hervorgehoben: es bildet einen Deutungskontext aus, der das argumentative Vorgehen stützt: „*da*“ wo sich die Juden und Jüdinnen aufhielten, in diesem Fall „*Im inneren des Waggons*“, herrschte „*eine Höllenhitze!*“, und „*normalerweise regnet es im September. Das Wetter ist kühl,...*“.

Ob diese Haltung und die eingebrachten Bewertungen aus der gegenwärtigen Perspektive schon innerhalb des erzählenden Geschehens gegolten hatten, bleibt offen.

Anschließend kommt Bomba auf sein Kind zu sprechen: „*Für ein Baby wie meins, ein drei Wochen altes Baby,...*“. An dieser Textstelle werden die für ihn kennzeichnenden Momente von Ohnmacht und Hilflosigkeit verdeutlicht: durch die Einbringung seines Kindes und der Mutter des Kindes (Z. 20) wird die evaluativ-biografische Bedeutung dieses Erlebnisses hervorgehoben, indem der Rahmen, den er im Vorfeld aufgebaut hat (Z. 1-17), die Personen in der beschriebenen und berichtenden Situation verankert. Dieser Aspekt ist vor allem für seine Selbstdarstellung von Bedeutung: die Verwobenheit des damaligen Ich mit dem erzählenden Ich über die Formulierung „*Für ein Baby wie meins*“ (Z. 18), macht der Erzähler deutlich, dass an der traumatisierenden Wirkung dieses Erlebnisses sich bis in die Gegenwart für ihn nichts geändert hat .

Auffallend ist an dieser Stelle (Z. 18-29) die Kommunikation emotionaler Beteiligung, die Bomba über die Betonung und Wiederholung des „*Nicht einen Tropfen...*“ ausdrückt. Daran zeigt sich auch, dass und wie wichtig dem Erzähler diese thematische Einbettung in diesem speziellen Kontext sowie die Nachvollziehbarkeit seiner dargestellten Inhalte sind.

Unbeantwortet bleibt, in welcher Art und Weise der Erzähler selbst das drohende Verhungern und Ersticken (Z.14) erlitten hat. Einzig das argumentative Vorgehen mit der Aussage „*für niemand*“ impliziert, dass auch er davon betroffen war. Der Interviewte konzentriert sich generell stärker auf die Beschreibung des Erlebnisraums als auf seine Empfindungen, Gefühle oder Gedanken in der damaligen Situation.

Im vorliegenden Interviewbeispiel werden immer wieder szenisch-episodische Erzählungen eingebaut die darauf hindeuten das die gesamte Erzählung in ihrem übergeordneten Kontext als argumentative Belegerzählung fungiert.

Über die bedeutungskonstituierende Gestaltung dessen, wie das wiedergegebene Ereignis wahrgenommen wurde, und die kommunikative Funktion des Zeugnis Ablegens demonstriert der Erzähler implizit seine identitätsrelevanten Hinweise in Hinblick auf seine Verankerung innerhalb der jüdischen und der nicht jüdischen, judenfeindlichen (Z. 5-10) Welt.

Textbeispiel 3: Inge Deutschkorn „Das ist nicht mehr meine Heimat...“

01 Das ist nicht mehr meine Heimat.
02 Das ist vor allem nicht mehr mein Land, wenn sie es wagen,
03 mir zu sagen, sie hätten von allem nichts gewußt ...
04 Sie hätten nichts gesehen ...
05 „Ja, es gab hier Juden, eines Tages waren sie nicht mehr da,
06 mehr wußten wir nicht.“
07 Wie war es möglich, daß sie nichts sahen!
08 Das ging fast zwei Jahre lang! Fast alle vierzehn Tage
09 wurden Menschen aus ihren Häusern gezerrt.
10 Wie konnten sie gegenüber alldem so blind sein?

11 An dem Tag, an dem Berlin „judenrein“ gemacht wurde,
12 wollte kein Mensch auf den Straßen bleiben.
13 Die Straßen waren völlig leer.
14 Um nicht hinschauen zu müssen, erledigten sie
15 hastig ihre Einkäufe. Da es ein Samstag war,
16 mußten sie für den Sonntag einkaufen und
17 taten das in großer Eile, um wieder nach Hause zu kommen.
18 Ich erinnere mich sehr genau an diesen Tag:
19 Wir sahen Polizeiwagen durch die Straßen fahren
20 und Leute aus den Häusern holen.

21 Sie haben sie aus den Fabriken zusammengetrieben,
22 aus den Wohnungen, von überall her.
23 Sie brachten sie an einen Ort, der „Klu“ genannt wurde.
24 Das Klu war ein sehr großes Tanzlokal.
25 Von dort aus wurden sie in Transporten fortgebracht.

26 Auf dem Bahnhof Grunewald, nicht weit von hier,
27 wurden sie verladen.
28 Und das ist der Tag, an dem ...
29 ich mich plötzlich so allein fühlte, so verlassen:
30 Ich wußte jetzt, daß wir nur noch eine Handvoll waren;
31 wie viele waren noch im Untergrund?
32 Und ich fühlte mich so schuldig,
33 daß ich mich nicht auch deportieren ließ,
34 daß ich versuchte, einem Schicksal zu entkommen,
35 dem die anderen nicht entfliehen konnten.

36 Es gab keine Wärme mehr,
37 keine verwandte Seele, verstehen Sie?
38 Wir dachten nur noch an die anderen: „Und Elsa? Und Hans?
39 Wo ist er, und wo ist sie?
40 Mein Gott, und das Kind“
41 Das waren unsere Gedanken an diesem schlimmen Tag.
42 Und außerdem war da noch dieses Gefühl,
43 so allein und so schuldig zu sein,

- 44 weil man nicht mit ihnen gegangen war.
- 45 Warum haben wir es versucht? Welche Kraft hat uns getrieben,
46 einem Schicksal zu entrinnen, das wirklich
47 unsere Bestimmung war oder die unseres Volkes?

Im *Textbeispiel 3* stehen die identitätskonstitutiven Aspekte stark im Vordergrund. Die Erzählerin bearbeitet wiederholt das Thema ihrer Überlebensschuld. Viele Sequenzen geben Einblick in die Persönlichkeit und Identität der Interviewten, die im Bezug auf sich selbst viel an Emotionalität offenlegt.

Gleich zu Beginn kommt Deutschkorn explizit auf ihre gegenwärtige Haltung zu Deutschland zu sprechen (Z. 1-2). Diese Information dient als Hintergrundkonstellation, um im Vorfeld die Auswirkung von und ihren Umgang mit den Erfahrungen die sie in der Kriegszeit dort gemacht hat, sowie ihre Entwicklung zum heutigen Selbst in Bezug auf ihre ehemalige Heimat, zu dokumentieren.

Auf der Wortebene verleiht sie ihrer Aussage durch das „*vor allem*“ (Z. 2) besonderen Nachdruck. Der Grund dafür könnte darin gesehen werden, dass sie die einstige Zugehörigkeit belegen („*mein Land*“) möchte. In dieser Erzählperspektive drückt sie aus, welche aktuelle biografische Bedeutung und Bewertung sie den Erlebnissen beimisst. Sie führt ihre Argumente, Begründungen und Plausibilisierungen für ihre Haltung aus, die gleichzeitig die offensichtlich belastende Thematik markieren. Dabei wird die Erzählperspektive deutlich: die metasprachlichen, evaluierenden Kommentare beinhalten einen aktuellen Bewertungsaspekt.

In den Begründungen, die den Bezug zur damaligen Heimat rechtfertigen und angeben, warum dieses Land nicht mehr ihr Land ist, baut die Erzählerin bewertend-reflektierende und kommentierende Elemente ein: „...,*wenn sie es wagen, mir zu sagen, sie hätten von allem nichts gewusst...Sie hätten nichts gesehen...*“. Dabei geht sie argumentativ so vor, dass sie von der Beschreibung in Form eines Belegs der damaligen Umstände, die sie in der Interaktion in den Zeilen 8-9 hervorhebt, zu einer evaluativen Gesamtbetrachtung überleitet und das Geschehene reflektiert: „*Wie konnten sie gegenüber alldem so blind sein?*“. Mit diesem meta-narrativen Kommentar in Form einer rhetorischen Frage bindet sie im Kontext dieser Thematik den Interviewer ein.

Ein dominantes Merkmal der Darstellungsarbeit in Bezug auf ihre Distanz und Positionierung zu Deutschland ist die Nutzung des Personalpronomens „*sie*“ womit die Deutschen gemeint

sind. So deutet die Erzählerin an, von welcher Gruppe sie sich abgrenzt, indem sie durch die Charakterisierung und Kategorisierung zwei Kontrastwelten schafft. In dieser Bezugsetzung der eigenen Person bleibt jedoch die Figur des erzählten Ichs im Hintergrund. Mit dem Einschub einer Redewiedergabe mit argumentativer Funktion in Z. 5-6: „*Ja, es gab hier Juden, eines Tages waren sie nicht mehr da, mehr wussten wir nicht.*“ veranschaulicht sie die Haltung derer die sie kritisiert und belegt damit erneut die Gründe ihrer Einstellung.

Der Übergang von diesem Erzählsegment zum nächsten ist erzählstrategisch von großer Relevanz. Deutschkorn leitet die darauffolgende Deskriptionssequenz mit „*An dem Tag, an dem Berlin ‚judenrein‘ gemacht wurde,...*“ ein. Dabei kommen dieser Formulierung zwei Funktionen zu: einerseits macht sie deutlich, dass die Juden nicht einfach - wie in Z. 5 zitiert - eines Tages nicht mehr da waren und andererseits wird das Argument: „*Das ist nicht mehr meine Heimat*“ plausibilisiert. Sie dient sowohl dem Selbst-, wie Fremdbild.

Die szenisch-episodische Passage, in der die Erzählerin den „*Tag, an dem Berlin ‚judenfrei‘ gemacht wurde*“ beschreibt, wird durch evaluative Eigenkommentare begleitet (Z. 12, 14-17). Indem die Erzählerin Personen („*sie*“), ihre Handlungen und Einstellungen kategorisiert, schreibt sie ihnen Eigenschaften zu und zeichnet ein Bild von ihnen, welches deren Behauptung, die sie in Z. 5-6 zitiert, widerlegen. Daran schließt sie mit einem evaluativen Kommentar: „*Ich erinnere mich sehr genau an diesen Tag:*“ (Z. 18), mit dem die Relevanz der kommunizierten Inhalte markiert wird, einen Bericht an, in dem abwechselnd szenisch-episodische sowie berichtende Elemente einfließen. Deutschkorn rafft weitgehend unkommentiert die Abläufe, wie Juden und Jüdinnen „*zusammengetrieben*“ wurden, um sie zu deportieren (Z. 19-27). Über diese Thematik deren Inhalte das argumentative Vorgehen stützen, kommt die Erzählerin auf die emotionale Befindlichkeit und das Erleben des erzählten Ichs, zu sprechen: „*Und das ist der Tag, an dem...ich mich plötzlich so allein fühlte, so verlassen:...*“ (Z. 28).

Die Erzählerin greift dieses schicksalhafte Ereignis heraus (Z. 26-27) und kennzeichnet es als Momente von äußerster Verzweiflung und Hilflosigkeit. Verdeutlicht wird auch die Wiederbelebung dieser Erfahrung durch die Einbringung von „*nicht weit von hier*“ (Z. 26) und die zusätzliche evaluative Hervorhebung des Zeitpunkts, zu dem sie sich „*so allein, so verlassen:...*“ fühlte. Auf diese Weise verankert sich die Interviewte innerhalb dieser von ihr aufgebauten geschichtlichen Rahmung.

Während in den obigen Interviewausschnitten die Beschreibungen dessen, was sich wie im damaligen Berlin zugetragen hat, im Vordergrund steht, dient die folgende Sequenz vor allem der Selbstdarstellung, in der die Erzählerin durchgehend an der Schuldthematik festhält (Z. 29-47).

Deutschkorn beschreibt im Zusammenhang mit ihren Gewissenskonflikten wie es ihr an dem Tag an dem „*Auf dem Bahnhof Grunewald, nicht weit von hier...*“ die Menschen verladen und in den Tod deportiert wurden erging. Sie re-inszeniert die in der erzählten Zeit evaluierenden Gedanken und gestellte Frage, sodass der Interviewer in die Vergegenwärtigung dieses Moments miteinbezogen wird: „*Ich wußte jetzt, dass wir nur noch eine Handvoll waren; wie viele waren noch im Untergrund?*“ Diese Erkenntnis war für Deutschkorn emotional so einschneidend, dass sie mit ihr die damaligen Schuldgefühle begründet, bzw. argumentiert (Z. 32).

Charakteristisch für die Identitätskomponente in dieser Passage sind artikulatorische Realisierungsmuster wie: „*..., dass wir nur noch eine Handvoll waren;*“. Das „*wir*“ bezeichnet die Personengruppe, zu der das erzählte Ich gehört und das „*sie*“ in „*wurden sie verladen*“ die Gruppe von Personen, die in die Vernichtungslager deportiert wurden. Das ist die Stelle im Interview, an der diese Differenzierung bzw. Kategorisierung von Überlebenden und Nicht-Überlebenden explizit in den Vordergrund rückt und die Schuldthematik entfaltet wird.

Ab diesem Zeitpunkt im Interview manifestieren sich die selbstbezüglichen Aspekte Deutschkorns Erzählens in Bezug des erzählenden zum erzählten Ich. Dieses wird mit der ansteigenden Emotionalität, die sich in der Wortwahl zeigt (Z. 32-35), begleitet. Ihre Begründungen, warum sie sich so schuldig fühlte (Z. 33-35), beinhalten Aspekte, die für ihre Identitätskonstruktion von Bedeutung sind: in diesem re-inszenierten Abschnitt (Z. 32-35) bringt die Erzählerin eine Selbstdarstellung vor, indem sie sich durch ihre damalige Handlung charakterisiert. Deutschkorn setzt ihr Schicksal dabei in Verhältnis zu dem der deportierten Menschen: Dass drückt sie aus, indem sie ihr damaliges Leben einem kollektiven Erleben gegenüberstellt: „*...daß ich versuchte, einem Schicksal zu entkommen, dem die anderen nicht entfliehen konnten.*“ Hier positioniert sich die Erzählerin als erzählendes Selbst durch selbstkritische Abgrenzung vom erzählten Ich. Diese emotionale Beziehung zu ihrem vergangenen Ich und dessen moralische Wertung werden deutlich herausgestellt (Z. 34-35). Auch wenn die Interviewte im Kontext zu ihren Schuldgefühlen nicht explizit den damaligen aktiven Versuch zu überleben und „*einem Schicksal zu entkommen*“ anspricht so ist der evaluative Kommentar als eine Überlebensschuld zu deuten. Die Erzählerin kategorisiert in dieser Sequenz ein

weiteres Mal ihre damalige Position über die Abgrenzung von den anderen, die deportiert wurden. Diese Differenzierung erfolgt einerseits auf der Wortebene über die Verwendung des Personalpronomens „*ich*“, sowie über die Formulierung: „...*daß ich mich nicht auch deportieren ließ, dass ich versuchte, einem Schicksal zu entkommen, dem die anderen nicht entfliehen konnten.*“

Diese Stelle ist von vielschichtiger Bedeutung, da die Erzählerin den Eindruck erweckt, dass sie im Gegensatz zu den anderen Juden und Jüdinnen die Chance hatte „*einem Schicksal zu entgehen*“, *dem die andern nicht entfliehen konnten.*“ Deutschkorn zeichnet auf diese Art und Weise ein Bild von ihrem erzählten Ich, welches aufzeigt, dass sie aktiv für ihr Überleben gekämpft hat und das mit dem Ergebnis am Leben geblieben zu sein und darüber Zeugnis abzulegen.

Über eine Deskription, mit der die Erzählerin mittels einer Charakterisierung der Zeit bzw. der Welt, nachdem „*die anderen*“ deportiert wurden, vornimmt (Z. 36, 37), setzt sie diese in Kontrast zur einer Zeit davor, die zwar nicht gegenüber gestellt wird, jedoch über den Bedeutungsaspekt des ersteren implizit eine entgegen gesetzte Wertung erfährt.

Dass es der Erzählerin wichtig ist, den Interviewer in diese Lesart einzubinden, erkennt man am direkten Ansprechen des Interviewers: „...*,verstehen sie?*“.

Die folgenden Argumentations- und Beschreibungsteile geben eine klare Einsicht, wie die Erzählerin diese Zeit erlebt hat. Der Grund dafür liegt unter anderem darin, dass sie über meta-narrative Kommentare die Folgen, die ihr Überleben für sie hatte, evaluiert (Z. 32-47).

Die Erzählerin setzt ihre Deskription innerhalb einer szenisch-episodischen Erzählung fort, in der sie die Denkakten von einem „*wir*“, dessen Identitäten, außer der Ihrigen, sie nicht näher ausführt, re-inszeniert (38-47) und so die Unmittelbarkeit der Inhalte verstärkt. Innerhalb dieser Denkwiedergabe positioniert, charakterisiert und bewertet sie das erste Mal im Interview nicht nur das erzählte Ich, sondern auch die damaligen Interaktionspartner und –partnerinnen. Inhaltlich interessant ist, dass die Erzählerin die Umstände ihres Überlebens, wie auch die der anderen, ausklammert.

Indem die Interviewte in dieser Denkwiedergabe Namen der „*anderen*“ nennt, an die sie und ihre Interaktionspartner und- partnerinnen („*wir*“) dachten: „*'Und Elsa? Und Hans? Wo ist er, und wo ist sie? Mein Gott, und das Kind'*“, kontrastiert sie erneut über eine Kategori-

sierung die Gruppe der Nicht-deportierten Personen („*wir*“) von denen, die hier namentlich erwähnt werden und deren Schicksal in der erzählten Zeit unbekannt war.

Die Reaktionen, Gefühle und Betroffenheit, die sie und ihre Interaktionspartner und –partnerinnen damals hatten und empfanden, finden ihren Ausdruck im Gebrauch emotionaler: „*Mein Gott,...*“ und evaluativer Äußerungen: „*Das waren unsere Gedanken an diesem schlimmen Tag*“.

Auch wenn die Interviewte nicht explizit auf die genannten Personen: „*Elsa*“, „*Hans*“ und „*das Kind*“ eingeht, so zeigt sich doch durch den Kontext, innerhalb dessen sie sie setzt, sowie durch die sprachliche Ausführung, dass es sich um Menschen innerhalb ihres damaligen engeren, persönlichen Umfelds handelt. In diesem Zusammenhang bringt die Erzählerin abschließend wieder die Themen der Schuld und des Allein-Seins ein und betont einmal mehr den Grund für deren damaliges Vorhandensein: „*...so allein und so schuldig zu sein, weil man nicht mit ihnen gegangen war.*“ Ihre emotionale Involviertheit verbalisiert sie dabei sowohl als Emotionsbeschreibungen als auch als Emotionsausdruck.

Im Unterschied zu oben (Z. 32-35) greift die Interviewte in dieser Ausführung (Z. 38, 40) auf eine Personen-orientierte Argumentation zurück, indem sie diese explizit mit ihren Namen erwähnt.

In der letzten Erzählpassage (Z. 45-47) zeigt sich sehr deutlich, wie Deutschkorn ihre Erlebnisse und die daraus resultierende Überlebensschuld vor dem Hintergrund ihres kulturell geprägten Weltbezuges, welche sich unter anderem in den jüdischen Elementen der narrativen Identität manifestieren, deutet, wertet und zu ihr Stellung nimmt. Das erklärt auch die zentrale Funktion, die diesem Aspekt zukommt und die innerhalb der Erzählkonstitution zum Einsatz kommt.

Der Erzählabschluss erfolgt durch einen evaluativen Schlusskommentar: in ihrer Positionierung in der Erzählzeit präsentiert sich Deutschkorn als jemand, die immer noch Erklärungs- und Rechtfertigungsbedarf für ihr Überleben sieht – das zeigt sie, indem sie die Aktualität ihrer damaligen Einstellung in Bezug auf ihre Gewissensverhältnisse deutlich macht (Z. 45-47).

Mit dieser Positionierung, die in Form von rhetorischen Fragen kommuniziert wird, schließt Deutschkorn ihre Argumentation die sie an dieser Stelle mit „*... oder die unseres Volkes*“

konkretisiert, ab. Darin kennzeichnet sie das jüdische Schicksal als eines, welches sie als „*unsere Bestimmung...oder die unseres Volkes*“ begreift und beruft sich so - wie schon zu Beginn des Interviews - auf die Unausweichlichkeit eines kollektiven Schicksals.

Damit transportiert die Interviewte ihre Einstellung gegenüber dem Judentum und verweist gleichzeitig auf ihre Identifikation mit ihr, die deutlicht macht, dass ihre jüdische Identität in besonderem Maße für ihr Selbstbild von Bedeutung ist. Diese dient als Referenz- und Bezugspunkt, die zum Zweck ihrer Strukturierung auf die erzählte Erfahrung transferiert wird.

Textbeispiel 4: Richard Glazar „Es war Ende November 1942...“

01 Es war Ende November 1942.
02 Und als man uns von der Arbeit
03 hinunter in die Wohnbaracken gejagt hat, auf einmal
04 schlugen hinter dem Damm
05 aus dem Totenlager von dort
06 Flammen hoch,
07 und im Augenblick das ganze Gelände,
08 das ganze Lager war wie in einem Feuer.
09 Es war schon dunkel,
10 und wir kamen in die Baracke,
11 wir nahmen Essen,
12 und durch das Fenster, durch ein kleines Fenster,
13 sahen wir immer die phantastische Feuersbrunst
14 mit allem möglichen Farben:
15 rot, gelb, grün, violett,
16 und auf einmal stand auf,
17 auf einer Pritsche,
18 einer, von dem wir wußten,
19 er war Opernsänger in Warschau.
20 Salve hat er geheißen, und hat ...
21 *Salve?*
22 und hat vor dieser ... vor dieser phantastischen Kulisse
23 angefangen, ein Lied zu singen,
24 das ich früher nicht gekannt hab:
25 „Eli,Eli,
26 warum hast du uns verlassen?
27 Man hat uns ins Feuer gebracht,
28 aber von deiner Heiligen Schrift wollte niemand ablassen.“
29 Er hat das Lied in Jiddisch gesungen
30 vor der phantastischen Kulisse
31 des Feuers vom Scheiterhaufen,
32 auf dem man
33 eben damals im November 1942 angefangen hat,
34 in Treblinka, Menschen zu verbrennen.
35 Das war das erste Mal, als wir das sahen,
36 und als wir erfuhren,
37 also jetzt werden die Toten in Treblinka nicht mehr begraben,
38 sie werden verbrannt.

Im *Textbeispiel 4*, dieser szenisch-episodischen Erzählung, wendet sich der Erzähler eingangs der Darstellung des Gegenstandsbereichs zu und schildert berichtend, was geschah als „*man*“ ihn und andere mitanwesende Personen („*uns*“) „*von der Arbeit hinunter in die Wohnbaracke gejagt hat*“ (Z. 2, 3). Mit diesem Eingangsteil, der als Orientierung dient und in dem der

Zeitpunkt: „*Es war Ende November 1942*“ sowie der Ort: „*von der Arbeit hinunter in die Wohnbaracke*“ des Geschehens angegeben werden, verweist der Erzähler auf einen bestimmten Ausschnitt der Lagerwirklichkeit.

Obwohl es zu keiner Wiederbelebung der damaligen psychisch-emotionalen Verfassung kommt und das vergangene Ich diesbezüglich durchgehend distant bleibt, erlaubt diese argumentative Darstellung einen Einblick in die emotionale Haltung des Erzählers. Konkret kommt dieser Aspekt darin zum Ausdruck, dass der Interviewte über die Begriffe „*gejagt*“ und „*Todeslager*“ eine vielschichtige Bedeutung dessen, was sich im Lager zugetragen hat, einbringt.

Auffallend ist die ausführliche inhaltliche Beschreibung von Gegenständen, wobei es die mehrheitlich äußeren Werte sind, die im Vordergrund stehen: Glazar präsentiert detailliert, wie die Umgebung beschaffen war (Z. 3-15) und macht so dem Interviewer seine damalige Welt zugänglich.

Dabei wählt der Erzähler die für ihn zentralen Aspekte aus: die „*wir*“-Klassifikation, durch die er zu den Personen, mit denen er in die Baracke kam und das Essen einnahm, etc. eine persönliche Beziehung herstellt und die Zusammengehörigkeit kennzeichnet (Z. 2, 10, 11, 13) sowie die Wiedergabe einer geschlossenen Handlungsszene (Z. 9-24). Diese Passage, die mittels einer chronologischen Beschreibung umgesetzt wird, spielt insofern eine bedeutende Rolle, als sie unter anderem anzeigt, wie der Erzähler das bedeutsame Ereignis (Z. 16-24) dieses Erlebnisses einordnet.

In der Hinleitung, mit der der Erzähler in den zentralen Themenbereich einführt: „*...und auf einmal stand auf...*“ schafft Glazar einen inhaltlichen Kontrast, über den er Ereignis- und Identitäts-konstitutives ausdrückt. Mit dem Höhepunkt dieser szenisch-episodischen Erzählung (Z. 25-28), welcher durch das besondere Ereignis gekennzeichnet ist und explizit angekündigt wird, macht Glazar über verschiedene sprachliche Mittel deutlich, warum er diese einschneidende Bedeutung für ihn hatte und hat. Durch die Hervorhebung des Kontexts – das Umfeld, das „*Lied*“, und die „*phantastische Kulisse*“ - innerhalb dessen er und die Mit-anwesenden erfuhren, dass in Treblinka Menschen verbrannt werden, bringt er die zwei Ereignisse in einem evaluativen Zusammenhang, sodass die Wirkungsbeziehung der jüdischen Identitätskomponenten innerhalb der narrativen Identität und Erzählstruktur sichtbar wird. Auch wenn der Erzähler sich stärker auf die Beschreibung des Erlebnisraums konzentriert als

auf seine damaligen Empfindungen, kommt der Aspekt, was dieses Erlebnisepisode für ihn bedeutete und bedeutet, klar zum Vorschein.

Glazars emotionale Betroffenheit findet ihren Ausdruck im Gebrauch detaillierter und evaluativer Äußerungen, womit er seine Bewertung und Botschaft an den Interviewer richtet. Textstellen, die diese belegen, sind vor allem solche, in denen der Interviewte wiederholt die Formulierung „*phantastisch*“ nutzt und hervorhebt oder die verschiedenen Farben der „*Feuersbrunst*“ darlegt (Z. 13, 15, 22, 30).

Dieses dominante Merkmal der Darstellungsarbeit im Bezug auf den visuellen Aspekt, innerhalb dessen er und die anderen erfuhren, was im „*Totenlager*“ geschah, wird als konstitutive Ressource für die erzählerische Hervorbringung dieser durchlebten Erfahrung herangezogen. Sie charakterisiert das erzählte und erzählende Ich und ist als eine wichtige und spezifische Identitätskomponente im Bezug auf Wahrnehmung und Verarbeitung anzusehen.

Mit der Einbringung des Opersängers (Z. 19) stellt der Interviewte ein Bezugssystem dar, in das er sein damaliges Erleben einordnen kann.

Die Zwischenfrage des Interviewers unterbricht kurz den Redefluss (Z. 21) Glazars, der jedoch gleich anschließend seine Erzählung fortsetzt.

In diesem beschreibenden Abschnitt, in dem der Interviewte seine Erfahrung entfaltet und zum zentralen Gegenstand seiner Erzählung auswählt, wird sowohl seine Einstellung gegenüber dem erzählten Inhalt wie auch die Bedeutung, die sie für ihn immer noch hat, verdeutlicht.

Die sprachliche Formulierung (Z. 16-38) zeigt nicht nur eine sachliche Reflexion des damaligen Ereignisses, sondern der Erzähler positioniert über einen evaluativen Eigenkommentar: „...*das ich früher nicht gekannt hab*:...“ sein erzähltes Ich. Explizite Erwähnungen seiner damaligen Reaktionen und Gefühle auf das gesungene Lied werden allerdings ausgespart.

Der in direkter Rede wiedergegebene Inhalt des Liedtextes ist für die szenisch-episodische Erzählgestaltung nicht nur mitkonstitutiv, sie betont auch die aktuelle biografische Bedeutung des Inhalts: dadurch, dass der Interviewte diese Episode re-inszeniert und reaktiviert, bringt er eine Selbstdarstellung vor, indem er sich selbst einerseits durch die Einbringung und andererseits die detaillierte Erinnerung an das Lied charakterisiert. Wichtig ist auch an dieser Stelle,

dass es sich beim wiedergegebenen Text um eine modifizierte Form des Originaltextes¹⁴ handelt, der in dieser Ausführung bzw. Ableitung einen direkten Deutungskontext zum erzählten Geschehen ausbildet und sich so in der Struktur niederschlägt¹⁵.

Der Erzähler gestaltet argumentativ den konkreten Erfahrungsbereich, in Begriffen eines anderen Konzepts - hier der Inhalt des Liedes-, um indirekt eine Andeutung, oder Wertung seines Bildes von Juden und Jüdinnen zu veranschaulichen.

Der anschließende Verweis, dass das Lied „in Jiddisch“ gesungen wurde, markiert zusätzlich den emotionalen Stellenwert dieses Themas und kommt in diesem identitätskonstitutiven Bereich deutlich zum Tragen. Das darauf folgende „vor der phantastischen Kulisse des Feuers vom Scheiterhaufen,...“ zeigt erneut, dass dem Interviewten die thematische Einbettung des Liedinhalts im Kontext seiner Veranschaulichungsversuche wichtig ist.

An dem Übergangspunkt (Z. 32), an dem der evaluative Schluss direkt auf den erzählerischen Höhepunkt folgt, fügt der Erzähler einen meta-narrativen Kommentar in Form eines Rückverweises ein: „auf dem man eben damals im November 1942 angefangen hat, in Treblinka, Menschen zu verbrennen“. Indem Glazar mit dem nachdrücklichen „eben“ noch einmal an die obige Einleitung anschließt (Z.1), gelingt es ihm, seine Gesamterzählung rund um die Erfahrung der Menschenverbrennungen an den vorangegangenen Kontext anzupassen. Darüber hinaus betrifft dieser metanarrative Kommentar die darstellungsstrategische Relevanz dieser Erzählpassage.

Auffällig ist in dieser Sequenz auf der Wortebene die Verwendung des Personalpronomens „wir“ und die des unpersönlichen „man“: mit dem „wir“ drückt der Erzähler einerseits seine Involviertheit in das Ereignis aus und andererseits kontrastiert er so die Personengruppe der Opfer und der Täter: „Das war das erste Mal, als wir das sahen, und als wir erfuhren,...“ und: „...auf dem man eben damals im November 1942 angefangen hat, in Treblinka, Menschen zu verbrennen.“. In diesem abschließenden Textteil dominiert der berichtende, aus der Erzählsituation heraus evaluierende Erzählstil, der noch einmal verdeutlicht, dass die

¹⁴ Das wiedergegebene Lied bezieht sich scheinbar auf folgende Stellen des Neuen Testaments: Markus 15, 34: Und in der neunten Stunde rief Jesus mit lauter Stimme: Eloï, Eloï, lema sabachtani?, das heißt übersetzt: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Bzw. Matthäus 27, 46 Um die neunte Stunde rief Jesus laut: Eli, Eli, lema sabachtani?, das heißt: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? (Neues Testament).

¹⁵ Der Grund für diese spezielle Modifikation des Originals ist weder dem Interviewtext noch einem anderen Material zum Film zu entnehmen.

inhaltlichen Ausführungen davor als Hintergrundinformationen dienen, um die evaluative Bedeutung dieses Ereignisses hervorzuheben bzw. zu veranschaulichen. Dies zeigt auch der evaluative Schlusskommentar: „*Das war das erste Mal, als wir das sahen, und als wir erfuhren, ...*“.

Die Re-Inszenierung durch die Darstellungsstrategie der wiedergegebenen Gedanken – eigene und die der anderen (Z. 37, 38) – positioniert der Erzähler sowohl das erzählte Ich wie auch die damaligen Interaktionspartner über die Verdeutlichung ihrer und seiner eigenen Perspektivierung: „*...also jetzt werden die Toten in Treblinka nicht mehr begraben, sie werden verbrannt.*“ Diese Formulierung dient gleichzeitig auch als Abschlussmarker der Erzählung.

Der vorliegende Interviewtext, in dem der Erzähler immer wieder szenisch-episodische Elemente einbaut und in re-inszenierender Form eine Erfahrung präsentiert, ist in vielerlei Hinsicht außergewöhnlich. Ein spezifisches Kennzeichen dieser Erfahrungswiedergabe ist, dass der Interviewte mittels einer Deskriptionssequenz, in der er einen Liedtext wiedergibt, eine Kohärenz innerhalb der Erzählung aufbaut.

Der Einsatz dieses Textinhalts im Zusammenhang zum erzählten Inhalt bildet einen Deutungskontext aus, der in der gesamten Erzählstruktur eine wichtige kommunikative Funktion erfüllt: der interpretatorische Aspekt dieses Liedtextes trägt zur Konstruktion einer symbolischen Gestaltung dieser Erfahrung bei, die unmittelbar mit der jüdischen Identität (Z. 28) im Zusammenhang gebracht wird und die Erfahrung mit einem bestimmten Sinngehalt versieht. Darüber hinaus kann sie auch als ein Orientierungsmuster für die Narration dieser Erfahrung betrachtet werden, was ihren übergeordneten und steuernden Einsatz erklären würde.

Innerhalb der Relevanzsetzung hinsichtlich der detaillierten Deskriptionssequenzen, die der Erzähler berichtend und beschreibend vornimmt, wird über meta-sprachliche und evaluierende Kommentare die biografische Bedeutung des Ereignisses aus der gegenwärtigen Perspektive transportiert und Zeugnis abgelegt.

Textbeispiel 5: Richard Glazar „Die sogenannte Flaute ...“

01 Die sogenannte Flaute, wie man es genannt hat,
02 kam im Februar 1943,
03 nach den großen Transporten aus Grodno und Bialystok.
04 Und dann war es still.

05 Es sind keine Transporte mehr gekommen,
06 das ganze Lager war leer,
07 und dazwischen auf einmal, wo es überall schon Hunger gab,
08 und der Hunger war immer größer,
09 und in dem größten Hunger auf einmal,
10 kam Oberscharführer Kurt Franz,
11 blieb so vor uns stehen,
12 hat er zu uns gesagt:
13 „Also, von morgen rollen wieder die Transporte an!“
14 Wir haben nichts gesagt,
15 wir haben uns nur die ganze Zeit angeschaut,
16 und jeder von uns hat gedacht:
17 „Morgen wird es mit dem Hunger vorbei sein.“
18 In der Zeit war man wieder schon
19 voll beschäftigt mit Vorbereitungen des Aufstands.
20 Also man wollte bis zum Aufstand überleben.

21 Die Transporte kamen aus einem Sammellager in Saloniki.
22 Dort hat man gesammelt Juden
23 aus Bulgarien, aus Makedonien.
24 Das waren reiche Leute, und die Transporte
25 haben auch sehr viel mitgebracht.
26 Dann hat sich also etwas entwickelt, was fürchterlich war,
27 sicher, auch für die anderen wie für mich, ein Gefühl
28 von Ohnmacht und Machtlosigkeit,
29 ein Gefühl von Scham und Schande.
30 Weil ... man hat sich auf all die Sachen gestürzt.
31 Ein Kommando hat eine Kiste voll mit Keksen weggetragen,
32 eine Kiste voll mit Marmelade.
33 Man hat mit Absicht die Kiste auf den Boden fallen lassen,
34 einer ist über den anderen gestolpert, so daß er
35 mit seinem Mund in die Kekse
36 und in die Marmelade einfach gestürzt ist.

37 Die Transporte aus den Balkanländern brachten uns
38 eine fürchterliche Erkenntnis:
39 Wir waren die Fabrikarbeiter in Treblinka ...
40 und wir waren abhängig
41 von dem ganzen Fabrikationsprozeß ...
42 das heißt Tötungsprozeß in Treblinka.
43 *Dieses Selbstbewußtsein kam plötzlich,*
44 *mit der Ankunft dieser neuen Transporte?*

45 Es kam vielleicht nicht ganz plötzlich,
46 aber erst die Balkantransporte haben
47 es uns so eindeutig, so kraß gezeigt.
48 Warum?
49 Vierundzwanzigtausend Menschen,
50 unter denen war kein Kranker, kein Gebrechlicher,
51 es waren gesunde, sehr gutgebaute Menschen,
52 ich kann mich erinnern.
53 Als wir sie von der Baracke aus beobachteten,
54 als sie da schon nackt mit den Sachen herumliefen noch,
55 hat David gesagt, David Bratt hat gesagt:
56 „Makkabäer!
57 Jetzt sind nach Treblinka Makkabäer gekommen!“
58 Ja, gutgebaute Leute, physisch starke Leute,
59 im Unterschied zu denen ...
60 *Kämpfer?*
61 Ja, das hätten Kämpfer sein können.
62 Das war erschütternd für uns,
63 weil ... die Leute waren prächtige Leute,
64 und völlig ahnungslos.
65 Völlig ahnungslos.

66 Noch nie vorher ist alles so glatt
67 und so rasch gegangen. Nie vorher.

68 Die Gefühle, das war Scham, Schande und ein Gefühl,
69 etwas muß passieren.

70 Es darf keine kleine Aktion sein,
71 es muß die Aktion von allen sein.

72 Die Idee war schon also fast reif im November 42.
73 Ab ungefähr November 42 haben wir gemerkt,
74 daß man uns „geschont“ hat, in Führungszeichen.
75 Und dann haben wir gemerkt, und wir haben auch gehört,
76 daß Stangl entschieden hat,
77 es wäre besser, eingearbeitete Leute zu haben,
78 Spezialisten, spezialisiert
79 für die verschiedenen Arbeiten,
80 sei es Sortieren, sei es Leichenschleppen, sei es
81 Haare schneiden den Frauen,
82 und so weiter.
83 Und eben das gab uns dann später die Möglichkeit
84 auch zur Vorbereitung,
85 zur Organisation des Aufstands.

86 Es gab einen Plan, zum Beispiel noch im Januar 43,
87 genannt Stunde ... „die Stunde“.
88 Man sollte zur bestimmten Stunde überall,
89 wo sich SS befanden, sie überfallen,

90 ihnen die Waffen nehmen und dann
91 die Kommandantur stürmen.
92 Dazu ist es nicht gekommen eben,
93 weil ... das ganze Lager stand später still ... leer,
94 und es brach auch schon Fleckentyphus aus.

Gleich zu Beginn von *Textbeispiel 5* wird die Erzählperspektive deutlich: Die Beschreibung, die der Erzähler hier vornimmt, erfolgt aus der aktuellen Sicht, wobei die Perspektivierung durch „*Die sogenannte Flaute, wie man es genannt hat...*“ markiert wird. Damit hebt Glazar innerhalb dieser Passage die zeitliche Distanz zum Geschehen hervor.

Zunächst nimmt der Erzähler die Beschreibung der Situation innerhalb des Lagers im Bezug auf das Ausbleiben der Transporte vor (Z. 1-20) und stellt die Handlungen sachlich-distanziert unter Verwendung einer indirekten Rede und einer Gedankenwiedergabe dar: „*'Also, von morgen rollen die Transporte an!'*“ und „*'Morgen wird es mit dem Hunger vorbei sein!'*“. Diese Re-Inszenierung dokumentiert zusätzlich das gute Erinnerungsvermögen des Interviewers, welches unter anderem mit der Wiederbelebung der erzählten Inhalte zusammenhängt.

Glazar kategorisiert die Personen, ihre Handlungen sowie die Ereignisse. Auf diese Weise werden den Erzählakteuren Eigenschaften - wie in diesem Fall die Zugehörigkeit zu einer Gruppe - zugeschrieben: „*...kam Oberscharführer Kurt Franz, blieb so vor uns stehen, ...*“ „*wir*“ sowie „*man*“. Über die Kontrastierung werden die dargestellten Personen und ihre Handlungen einander gegenüber gestellt, sodass der Erzähler bestimmte Bedeutungsaspekte der verschiedenen Kategorien deutlich hervorheben kann.

Auffallend ist in den Zeilen 7-9, wie der Interviewte die Präzisierung bzw. Ergänzung des Gesagten vornimmt: „*...und dazwischen auf einmal, wo es überall schon Hunger gab, und der Hunger war immer größer, und in dem größten Hunger auf einmal...*“. Der Inhalt wird reformuliert und das Gedachte: „*...und jeder von uns hat gedacht: 'Morgen wird es mit dem Hunger vorbei sein.'*“ spezifiziert. Wie wichtig dem Interviewten dieser Aspekt ist, zeigt sich im Anschluss, anhand eines meta-narrativen Kommentars „*Also man wollte bis zum Aufstand überleben.*“. Diese Stelle belegt das Rechtfertigungsbedürfnis des Erzählers.

Daran fügt der Erzähler eine Deskriptionssequenz an (Z. 21-36), die sowohl berichtende, beschreibende wie auch szenisch-episodische Elemente beinhaltet und zu einem anderen Thema überleitet. Glazar berichtet von den Transporten „*aus einem Sammellager in Saloniki*“.

Transporte, die vom Oberscharführer Kurt Franz mit „*Also, von morgen rollen wieder die Transporte an*“ angekündigt wurden (Z. 10, 13). Die eingeschobene Kategorisierung der aus Bulgarien und Makedonien stammenden Juden als „*reich*“, deren Transporte „*sehr viel mitgebracht*“ hatten, sollen zu einem besseren Verständnis der darauffolgenden Erzählsequenz dienen.

Über den evaluativen Kommentar „*dann hat sich also etwas entwickelt, was fürchterlich war,...*“, drückt Glazar die emotionale Beteiligung und Betroffenheit seines erzählenden Ichs aus und macht deutlich, dass nun Inhalte folgen, die den einschneidenden Aspekt des ganzen Geschehens für ihn markieren. Darüber hinaus zeigt sich im Gebrauch dieser Formulierung, wie der Erzähler die Bedeutung des angekündigten Ereignisses einschätzt, womit er ein moralisches Urteil an den Interviewer richtet.

Die explizite Thematisierung der für ihn kennzeichnenden Momente von Ohnmacht und Hilflosigkeit: „*Machtlosigkeit*“, „*Scham*“ und „*Schande*“ werden aus der gegenwärtigen Position beschrieben (Z. 27-29). Dabei kommt Glazars Beschreibungen seiner damaligen Emotionen eine bedeutende Funktion zu: sie dienen der Selbstdarstellung, innerhalb derer er die emotionale Beziehung zu seinem erzählten „Ich“ und dessen moralische Wertung hervorhebt. Glazar positioniert sich, wie auch die anderen: „*...sicher, auch für die anderen wie für mich,...*“ durch (selbst)kritische Abgrenzung von dem Geschehen. In Zeile 30, in der der Erzähler vorab in einem einzigen Satz den Grund für die Entwicklung, die „*fürchterlich war*“, angibt, zeigt sich auf der Wortebene über die Verwendung einer passiven Konstruktion und über das unpersönliche „*man*“, wie emotional belastend diese Episode für den Erzähler war und immer noch ist. An dieser Stelle baut Glazar eine szenisch-episodische Erzählung: „*... man hat sich auf all die Sachen gestürzt*“ ein. Diese Deskriptionssequenz, die als Ganze argumentativ eingesetzt wird, führt zur Pointe der Geschichte und gibt zusätzlich eine detaillierte Einsicht, wie Glazar die beschriebene Episode erlebt hat.

Mit der Darstellung und Charakterisierung der Personen und deren Verhalten (Z. 31-36) wird eine eindeutige Bewertung evoziert, wobei das erzählte „Ich“ im Hintergrund bleibt. Dieses nimmt eine Doppelrolle ein – die des Augenzeugen und die des Erlebenden. Dabei berichtet der Erzähler nicht nur, was vorgefallen ist, sondern er transportiert auch mit der Formulierung „*Man hat mit Absicht die Kiste auf den Boden fallen lassen, einer ist über den anderen gestolpert, ...*“ seine eigene kritische Haltung und Einstellung dazu, deren emotionale Folgen er als Einleitung: „*was fürchterlich war,...*“ vorweggenommen hat.

Im Übergang von diesem Erzählsegment zum nächsten bringt Glazar dieses Ereignis in kausale und evaluative Zusammenhänge (Z. 37-42). Er leitet von der Beschreibung des Vorfalls zu einer evaluativen Gesamtbetrachtung über, wobei er diese Resümierung des Geschehenen als eine bereits in der erzählten Zeit perspektiviert (Z. 37-42). Er markiert in der sprachlichen Ausführung „des Erkenntnisses“ die innere Perspektive, indem er die innere Erlebniswahrnehmung und –verarbeitung mit einbezieht. So macht er deutlich, dass den damaligen Interaktionspartnern: „wir“ die Folgen der Ereignisse nicht nur bewusst waren, sondern sie auch reflektieren konnten.

Der Abschluss dieser Sequenz erfolgt durch einen evaluativen Schlusskommentar: „*das heißt Tötungsprozeß in Treblinka.*“, der auch als eine Schlussfolgerung bzw. Explizierung der aufgezählten Resümeeepunkte gelesen werden kann. Sie nimmt im Darstellungsprozess eine wichtige Rolle ein, da sie deutlich macht, dass sein eigenes Überleben direkt mit dem Tod derer, die mit den Transporten ankamen, zusammenhing. Das Thema der Schuld wird damit in den Vordergrund gestellt und zeigt die emotionale Tragweite des Themas.

Der Interviewer versucht, mehr über dieses Thema zu erfahren und fragt explizit: „*Dieses Selbstbewusstsein kam plötzlich, mit der Ankunft dieser neuen Transporte?*“

Diese Frage löst eine Erzählung aus, die eine erklärende und Identitätskonstituierende Funktion einnimmt. Glazar führt argumentativ in einer langen beschreibenden Sequenz die Bedeutung seiner Darstellung aus (Z. 45-69).

Mit der Beantwortung der Frage präzisiert der Interviewte die angesprochene Thematik mittels eines metakommunikativen Kommentars (Z. 45-47) und zeigt dabei, trotz des belastenden Themas, eine sachliche Reflexion der Ereignisse: „*es kam vielleicht nicht ganz plötzlich, aber die Balkantransporte haben es uns so eindeutig, so kraß gezeigt.*“

Diese Argumentation baut Glazar einleitend mit einer direkt an den Interviewer gerichteten rhetorischen Frage aus (Z. 48), in der sich eine ansteigende Emotionalität zeigt.

Der Erzähler wendet sich der Darstellung des Gegenstandsbereichs zu, indem er die Merkmalszuschreibungen zu den „*Vierundzwanzigtausend Menschen...*“ hervorhebt (Z. 49-51). Diese Auswahl der Personenbeschreibung: „*... kein Kranker, kein Gebrechlicher, es waren gesunde, sehr gutgebaute Menschen ...*“, die er herausgreift, stützt sein argumentatives Vorgehen, da sie diese Menschen deutlich konturiert und zu den anderen im Lager kontrastiert.

Über den Verweis „*ich kann mich erinnern*“ (Z. 52) markiert der Interviewte die bis in die Erzählzeit anhaltende Wirkung Inhalte, die er anschließend in einer szenisch-episodischen Erzählung darlegt (53-65).

Innerhalb einer in sich geschlossenen Handlungsszene (Z. 53-57) gibt Glazar mittels direkter Rede und szenischem Präsens die verbale Reaktion David Bratts¹⁶ wieder: „*Als wir sie von der Baracke aus beobachteten, als sie da schon nackt mit den Sachen herumliefen noch, hat David gesagt, David Bratt hat gesagt: ‚Makkabäer¹⁷! Jetzt sind nach Treblinka Makkabäer gekommen!‘*“ Mit dieser Re-Inszenierung durch die Darstellungsstrategie der Redewiedergabe positioniert der Erzähler sowohl das erzählte Ich, wie auch den damaligen Interaktionspartner im Bezug auf ihre und emotionale Reaktion beim Anblick der von ihnen beobachteten Menschen. In diesem Zusammenhang spielt das eingeschobene „*noch*“ eine bedeutsame Rolle, da sie die ereigniskonstitutive Bedeutung dieser Interviewsequenz, die von einer tiefen emotionalen Involvierung gekennzeichnet ist, widerspiegelt.

In diesem Textausschnitt manifestiert sich der Konstitutionsaspekt des ganzen Erlebnisses - mit ihm wird innerhalb der Erzählstruktur eine Kohärenz hergestellt. Die historische Zuordnung der beschriebenen Juden zu den jüdischen Freiheitskämpfern des alten Testaments, diese kulturspezifische Interpretationsressource, ermöglicht dem Erzähler die narrative Bewältigung dieses Ereignisses.

Die Strukturierungsleistung dieser übernommenen kanonischen Narration innerhalb der narrativen Identität, in der der beschriebene Erfahrungsbereich in Begriffen eines anderen Konzepts gestaltet wird, fügt dieser Sequenz eine Bedeutungsdimension hinzu, die Glazar zwar nicht explizit ausdeutet, deren Auslegung sich jedoch innerhalb der Erzählstruktur niederschlägt.

Die Aussage „*im Unterschied zu denen...*“ verdeutlicht einmal mehr, wie der Erzähler die beschriebenen Personen über die Abgrenzung von anderen definiert (Z. 59). Die Zwischenfrage

¹⁶ Aus dem Interviewtext ist die Identität dieser Person, bzw. die Art der Beziehung zwischen dem Interviewten und ihm nicht herauslesbar.

¹⁷ Der Begriff „Makkabäer“ steht für Kampfnaturen, deren Ziel die bedrohte Freiheit der Religionsausübung, des jüdischen Gesetzes sowie der jüdischen Sitten – und im weiteren Sinne – die Selbstherrschaft und politische Unabhängigkeit ist und hat seinen Ursprung im religiösen Kampf gegen die syrische Oberhoheit. Die Dynastie der Makkabäer, die Hohepriester, Fürsten und Könige umfasste, endete mit dem Eingreifen der Römer. Mit dem Makkabäer-Fest „Chanukka“ feiern Juden und Jüdinnen in historischer Tradition die Befreiung von der Unterdrückung (vgl. Jüdisches Lexikon, 1930, Band III, Ib-Ma: 1335 – 1337).

des Interviewers unterbricht den Redefluss des Interviewten (Z. 60) und beeinflusst durch seine Auslegung dessen thematische Ausführung. Darüber hinaus transportiert er mit der Frage „*Kämpfer?*“ sein eigenes Wissen über die Geschichte der Makkabäer.

Glazar bestätigt diesen assoziativen Zusammenhang bzw. stimmt dem zu und greift ihn für eine zusätzliche Verdeutlichung der Sachlage heraus (Z. 61-65).

Mit dieser ausführlichen Darstellung der dramatischen Zusammenhänge mittels einer argumentativ-evaluativen Auseinandersetzung verweist der Erzähler auf seine damaligen Emotionen gegenüber diesen Menschen, die unmittelbar nach ihrer Ankunft in Treblinka vergast wurden: Die Tatsache, dass die als „*prächtige Leute*“ Beschriebenen, die „*völlig ahnungslos*“ waren und „*Kämpfer*“ hätten sein können, machte es für Glazar so unerträglich, auch im Bezug auf sein Gewissen, sie innerhalb der Tötungsmaschinerie zu denken und zu erleben. Dass sein und das Leben anderer, die im Sonderkommando eingesetzt waren, gerade von der Tötung dieser „*Vierundzwanzigtausend*“ Menschen abhing (Z. 42), veranschaulicht die emotionale Befindlichkeit und das Erleben des damaligen, wie auch gegenwärtigen „*Ichs*“.

Im Anschluss an diese Stelle folgt ein evaluativer Schluss, der - indem er in einem erzählerischen Zusammenhang gebracht wird - Glazars Schuldgefühle verdeutlicht (Z. 66, 67). Dieser metakommunikative Kommentar verweist auf die Tötungsart der Menschen, ohne dass der Erzähler explizit deren Vergasung zur Sprache bringt.

Durch das Wiederholen von „*Noch nie vorher*“ und „*Nie vorher*“ verleiht der Interviewte dem argumentativ eingesetzten Kommentar eine besondere Gewichtung - Wenn man diese Schlussformulierung in den Gesamtkontext des Interviews stellt, zeigt sich, welchen biografischen Stellenwert das Erlebnis einnimmt.

Über die Erwähnung der damaligen Gefühle von „*Scham*“ und „*Schande*“ (Z. 68), zu denen Glazar wiederholt einen Bezug herstellt, charakterisiert er sein erzähltes „*Ich*“ als jemanden, der durch Kausalitätsherstellungen Konsequenzen aus den Vorgängen im Lager ziehen konnte und daraus Entscheidungen traf: „*etwas muß passieren*“ Er zeigt, wie sehr ihn die Geschehnisse in seinem Entschluss geprägt hatten. Diese und die folgenden im szenischen Präsens formulierten Darstellungen seiner damaligen Schlussfolgerungen tragen viel zu seinem Selbstbild bei: Glazar markiert die innere Perspektive, indem er den damaligen Entschluss (Z. 69-71), seine Haltung und Verarbeitung des Erlebten mit einbezieht. Die Hervorhebung, dass es „*die Aktion von allen sein*“ muss (Z. 71), dient auch als Beleg dafür, dass er die Mit-

wirkung an der „*Aktion*“ als eine Verpflichtung aller im Lager anwesenden Personen ansah. Wohl auch, um der Spaltung zwischen den Personen, die getötet wurden und solcher, die wie der Erzähler es in Z. 42 formuliert: „*von dem ganzen Fabrikationsprozeß...das heißt Tötungsprozeß in Treblinka*“ abhängig waren, ein Ende zu setzen.

Damit schließt der Interviewte den argumentativen Rahmen ab und kennzeichnet einen thematischen Wechsel.

Über einen Rückverweis in Zeile 72 kehrt Glazar wieder zum Eingangsthema „*Vorbereitungen des Aufstands*“ (Z. 18-20) zurück. In diesem Textabschnitt (Z. 72-86) dominiert der berichtende, aus der Erzählsituation heraus evaluierende Erzählstil. Glazar fasst sachlich-distanziert die Ereignisse zusammen, inkludiert Zeitangaben, Beschreibungen und Umstände, in die der Interviewer eingeführt wird. Der Interviewte tritt innerhalb seiner Ausführungen als Akteur auf, der nicht nur in den Vorbereitungen „*des Aufstands*“ mitbeteiligt war, sondern sehr intensiv in dessen Fortgang involviert und eingebunden war.

Deutlich wird das in der Art und Weise, wie der Erzähler die Hintergrundkonstellationen mittels zahlreicher Ausführungen, Beschreibungen, Vor- und Rückverweise sowie Einfügungen beleuchtet, um so dem Interviewten das Geschehen verständlich zu machen. Dieser Aspekt dient nicht nur der Informationsvermittlung, sie übernimmt auch eine identitätskonstitutive Funktion.

An diesem Bericht (Z. 74-81) ist inhaltlich besonders auffällig, dass der Interviewte mehrere Begriffe und Formulierungen einbringt, die seine Spracherfahrung innerhalb des Lagers demonstrieren. Mit diesen angeführten Beispielen: „*'geschont' hat, in Anführungszeichen*“; „*eingearbeitete Leute*“; „*Spezialisten*“; „*Sortieren*“; „*Leichenschleppen*“; „*Haare schneiden den Frauen*“ illustriert Glazar gleichzeitig einige Aspekte der Lagerwirklichkeit.

Den Abschluss der Aufstand-Thematik bildet innerhalb einer Deskriptionssequenz eine nähere Ausführung, wie die konkrete Umsetzung des Aufstandes hätte ausgeführt werden sollen (Z. 86-94), zu dem es schlussendlich „*nicht gekommen*“ ist.

Mit einem argumentativ eingesetzten meta-narrativen Kommentar (Z. 92-94), der auch als Abschlussmarker der Erzählung dient, begründet und erklärt Glazar schließlich vor dem Interviewer das Resultat eines auszuführenden Plans. Auch hier kommt es zu einem Rückverweis auf die Inhalte am Anfang der Erzählung (Z. 1-6), der auf der Wortebene mit

„eben“ (Z. 92) gekennzeichnet und eingeleitet wird. Die Erwähnung, das „*auch schon der Fleckentyphus*“ ausbrach, bildet einen Deutungskontext aus, den der Erzähler nicht näher ausführt und dessen Auslegung er dem Interviewer überlässt.

In dieser Narration stellt der Interviewte seine Erlebnisse in mehreren Deskriptionssequenzen dar. Dabei konzentriert er sich sowohl auf die Beschreibung seines erzählten Lebensraums und der dazugehörigen Menschen wie auch auf seine damals vollbrachten Handlungen und die damit zusammenhängenden Gefühle.

Die erzählerische Gestaltung seiner durchlebten Erfahrungen ist von szenisch-episodischen Erzählungen und evaluativen Auseinandersetzungen gekennzeichnet, innerhalb derer er mittels seiner erstellten Bedeutungszusammenhänge und Auslegungsweisen anzeigt, wie er die Ereignisse einordnet und verarbeitet.

Dabei kommt die strukturbildende Wirkung eines tradierten Geschichtsmusters innerhalb der narrativen Identität deutlich zum Vorschein. Sie stellt im Darstellungsprozess eine Kohärenz her und leistet im Verstehensprozess eine wesentliche Stütze. Der Erzähler wählt aus der biblischen Geschichte der Makkabäer einen bestimmten Aspekt aus, wandelt ihn für die „Konturierung und Spezifizierung“ (Lucius-Hoene /Deppermann, 2004: 132) eines einschneidenden Ereignisses um und hebt ihn über narrative Bezüge explizit hervor (Lucius-Hoene /Deppermann, 2004). Der Einsatz dieser kulturspezifischen Interpretationsressource transportiert bestimmte Bedeutungsfelder, die man im jeweiligen narrativen Zusammenhang ablesen kann.

7 Zusammenfassung der Resultate

Nachdem die Bezüge zwischen Erzählstruktur und narrativer Identität in Anlehnung an Lucius-Hoene und Deppermann (2004) theoretisch vorgeführt und anschließend auf die jüdischen Aspekte narrativer Identität erweitert wurden, sind einige Besonderheiten des narrativ-autobiografischen Interviews als Textform diskutiert und dargelegt worden.

Weiters sind soziokulturell tradierte Geschichtenrepertoires vergangener Geschehnisse in Form von schriftlichen und mündlichen Überlieferungen und Darstellungen, die sich im Laufe der jüdischen Geschichte im kollektiven Bewusstsein und in der Erzähltradition Eingang verschafft haben, aus Erkenntnissen der Geschichtswissenschaften und Soziologie umrissen worden, um ihre Ausformung als integrative Elemente der Erzählstrukturen zu erfassen.

Schließlich wurde die bedeutungskonstituierende Gestaltung dessen, wie die Shoah-Ereignisse von den Zeitzeugen und der Zeitzeugin wahrgenommen wurden, anhand von fünf ausgewählten Interviewerzählungen analysiert und beschrieben.

Die Ergebnisse lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

Die erforschte erzählkonstitutive Kategorie der jüdisch narrativen Identität bzw. die jüdischen Komponenten narrativer Identität werden vor allem auf der Ebene metakommunikativer Äußerungen und Stellungnahmen eingebettet, in denen sie explizit oder implizit in vielfältigen Erscheinungsformen, wie Argumentationen, Erklärungen, Wertungen, Hintergrundinformationen oder Beschreibungen realisiert werden. Im Allgemeinen sind weite Teile der Erzählungen durch argumentativ- evaluative Auseinandersetzungen gekennzeichnet.

In allen analysierten Erzähltexten wird über metasprachliche Äußerungen veranschaulicht, mit welchen Zuschreibungen sich die Erzähler, die Erzählerin im Bezug auf ihre Zugehörigkeit zum Judentum ausstatten und definieren. Mit ihrem Einsatz werden unter anderem Begründungen von bestimmten Gedanken, Handlungen und Einstellungen, sowohl innerhalb der Erzählzeit, wie auch der erzählten Zeit plausibilisiert, belegt und erklärt. Diese identitätskonstitutiven Aspekte stehen stark im Vordergrund, da sie einerseits Einblick in die Persönlichkeit und Identität der Interviewten offenlegen und andererseits im Darstellungsprozess eine Kohärenz herstellen. Dabei wird die strukturbildende Wirkung eines - zum Beispiel tradierten Geschichtenmusters innerhalb der narrativen Identität - aktiv repräsentiert.

Konkret bedeutet das, dass der Erzähler und die Erzählerin im Darstellungsprozess einen bestimmten Aspekt von einer aus der jüdischen Kultur tradierten Geschichte auswählen und ihn für die „Konstituierung und Spezifizierung“ (Lucius-Hoene /Deppermann, 2004:132) einer durchlebten Erfahrung umwandeln. Über die so erstellten Bedeutungszusammenhänge und Auslegungsweisen zeigt sich, wie die interviewten Personen die Ereignisse einordnet und verarbeiten.

Die emotionale Involviertheit und Betroffenheit der Zeitzeugen und der Zeitzeugin zeigen sich auf der Wortebene oft am Gebrauch des unpersönlichen „man“, wengleich sie auch sich selbst damit meinen. Der Grund für diese Entpersonifizierung könnte in einer weniger belastenden Versprachlichung traumatischer Erfahrungen liegen. Der gleiche Grund kann im Fall der zwei Zeitzeugen für die stärkere Konzentration auf die Beschreibung des Erlebnisraums als auf die emotionale Befindlichkeit des erzählten Ichs angenommen werden.

Emotionen des erzählenden Ichs werden auch durch metanarrativ-geäußerte Ankündigungen eines bedeutenden Geschehens ausgedrückt. Darüber hinaus zeigt sich im Gebrauch bestimmter Formulierungen einer solchen Ankündigung, wie der Erzähler und die Erzählerin die Bedeutung des angekündigten Ereignisses einschätzen, womit sie vorab eine Botschaft, ein moralisches Urteil oder eine Wertung an den Interviewer richten.

Trotz der belastenden kommunizierten Themen, werden nicht selten sachliche Reflexionen der Ereignisse angewendet.

Die Themen Schuld und Scham werden in allen analysierten Texten angesprochen und in den Vordergrund gerückt. Sie werden über verschiedene Darstellungsformen realisiert: der Erzähler und die Erzählerin positionieren sich als erzählendes Ich durch selbstkritische Abgrenzung vom erzählten Ich. An anderen Stellen wiederum entstehen Rechtfertigungsbedürfnisse im Bezug auf das eigene Überleben. An solchen Sequenzen bringen die Interviewten eine Selbstdarstellung vor, indem sie das tragische Schicksal der Toten im Verhältnis zu ihren eigenen Erfahrungen gegenüberstellen. In solchen kategorisierenden Formen wird auf der Wortebene die Formulierung „die anderen“ oder die Personalpronomina „wir“ und „sie“ eingesetzt. In diesem Zusammenhang zeigt sich deutlich, wie die Interviewten ihre Erlebnisse und die daraus resultierende Überlebensschuld über die Nutzung bestimmter kultureller Schemata, die sie im jeweiligen narrativem Kontext modifizieren, deuten, oder werten und zu ihr Stellung nehmen.

Mit der Wiedergabe geschlossener Handlungsszenen in Form von Deskriptionssequenzen, die als ganze argumentativ zum Einsatz kommen, werden von den Zeitzeugen und der Zeitzeugin schicksalhafte Ereignisse herausgegriffen und eingebracht. Sie führen meistens zur Pointe der erzählten Geschichte und geben zusätzlich eine Einsicht, wie die Erzähler und die Erzählerin die beschriebene Episode erlebt haben. Deutlich wird dieser Aspekt auch über die Art und Weise, wie sie die Hintergrundkonstellationen mittels zahlreicher Ausführungen, Beschreibungen, Vor- und Rückverweise, sowie Einfügungen beleuchten. Dabei gilt diese narrative Gestaltung nicht nur der Informationsvermittlung, sie übernimmt zusätzlich eine identitätskonstitutive Funktion. Darin charakterisieren die interviewten Personen das erzählte und erzählende Ich im Bezug auf Wahrnehmung und Verarbeitung.

Oft werden über szenisch-episodische Passagen, die durch evaluative Eigenkommentare begleitet werden, die Unmittelbarkeit der dargestellten Inhalte verstärkt. Durch die Einbringung direkter Reden, szenischem Präsens, Dialog- und Gedankenwiedergabe – eigene und die der erzählten Interaktionspartner und Interaktionspartnerinnen - bewerten die Interviewten sowohl das erzählte Ich wie auch das erzählende Ich.

Auch über die Schaffung eines bestimmten Kontexts, werden bedeutsame Ereignisse in einem evaluativen Zusammenhang gebracht, sodass die Wirkungsbeziehung der jüdischen Identitätskomponenten innerhalb der narrativen Identität und Erzählstruktur sichtbar werden.

8 Conclusio

Das Maß der Arbeit, die Zeitzeugen und Zeitzeuginnen der Shoah zu leisten haben, um ihre Erlebnisse in eine Erzählung zu transformieren - sei es auf der Ebene der Erinnerung, der Verarbeitung, oder Versprachlichung - zwingt sie, Strukturierungsmittel anzuwenden, die im Konstitutionsprozess eine signifikante Stütze leisten. In der Art der Wahrnehmung und des Denkens, stellen die Betroffenen im Hinblick auf die erlebten Ereignisse neue Kohärenzen her die in den Erzählstrukturen ihren Ausdruck finden. Diese Erzählstrukturen - und nicht die Inhalte als solche - führen die Rezipienten und Rezipientinnen zu einer bestimmten „Erfassung“ der Wirklichkeit, von dem erzählt wird. Denn soweit irgendeine Facette dieser Ereignisse erfasst, oder begriffen wird, geschieht dies aus der Sicht auf die kulturell vorgeprägten sprachlich-symbolischen Mittel.

Folglich können Narrative von Shoah-Überlebenden nicht losgelöst von der jüdischen Geschichte, Tradition und Symbolik, die sich eben in der narrativen Identität manifestieren, analysiert werden. Wenn man in diesen Erzählungen - wie Young es formuliert - *„das ‚Ende‘ der Geschichte, der Tradition oder der Archetypen sieht, lässt sich der Holocaust mit keinem Erkenntnisparadigma fassen. Er wird unerkennbar“* (Young, 1992: 162).

Die Komplexität dieser Erzählungen, die narrative Struktur dieser erlebten Wirklichkeit ist in ihrer Vielschichtigkeit schwer fassbar – sie geht weit über das Bearbeiten narrationspezifischer Aufgaben hinaus und erfordert eine interdisziplinäre Auseinandersetzung. Die linguistische Befassung mit den Narrativierungsformen der Shoah kann uns neue Zugänge zu den uns unbekanntem Aspekten dieser Narrative verschaffen. Sie sollte daher Bestandteil weiterer Forschungsaktivitäten sowie eine permanente Angelegenheit sein, um der Frage nachzugehen, was die jüdischen Zeitzeugen und Zeitzeuginnen in ihren Erzählungen hinterlassen.

Die neu erworbenen interpretatorischen Deutungsmuster aus der Auswahl und Anordnung der Bezugspunkte, die für die Erzählbarkeit herangezogen werden sind von hoher, symbolischer Bedeutung und besitzen durch ihre Unmittelbarkeit und Intensität eine bedeutsame Aussagekraft. Sie erweitern und ergänzen das so begrenzte Reservoir an Archetypen, Typisierungen und Interpretationen aus dem Bereich früherer überlieferter Erfahrungen. Die kollektiv geteilten Geschichtschablonen sind als Gestaltungsparameter ein bedeutendes konstitutives Merkmal der in dieser Arbeit analysierten Shoah-Erzählungen.

Die im Film interviewten jüdischen Zeitzeugen und Zeitzeuginnen stellen unter Beweis, dass es für sie nicht damit getan ist, ihre Erlebnisse und die Gräueltaten zu dokumentieren und sie kommunikativ zu vermitteln. Es gilt, die Menschen, die dem organisierten Tod zum Opfer gefallen sind zu erinnern und sie niemals in Vergessenheit geraten zu lassen. Dieser kulturell kodierte Aspekt des jüdischen Imperativs des „niemals Vergessens“ – dieses entscheidende Spezifikum jüdischer Identität - wird auch in den hier analysierten Shoah-Narrativen eingehalten. Er stellt den leitenden und orientierenden roten Faden in diesen Erzählungen dar.

Für ein Verständnis des Gesamtzusammenhangs zwischen den jüdischen Aspekten narrativer Identität und der Konstitution von Shoah-Erzählungen reichen die Ergebnisse dieser Analyse bei weitem nicht aus. Mit den Interpretationen und Thesen, die an ausgewählten Interviewausschnitten entwickelt und ausgearbeitet worden sind, wird in keinerlei Weise der Anspruch erhoben, eine ausgearbeitete Theorie über die sprachliche Bewältigung von Shoah-Erfahrungen und deren Besonderheiten vorzulegen. Auch dürfen diese keinesfalls als kategorische Regeln innerhalb von Shoah-Narrationen aufgefasst werden, deren Fehlen als Abweichung oder Ausnahme beurteilt werden müsste.

Im Hinblick auf die erlebten Geschichten sowie auf das Wissen der Zeitzeugen und Zeitzeuginnen das in die narrativretrospektive Erfahrungsdarstellungen transformiert wird, bestätigt sich eine „abwesende Bedeutung“, über die wir - mit Maurice Halbwachs Worten - „*wachen sollen*“ (Halbwachs, 1967).

Literaturverzeichnis

- Adanır, Fikret (1996), "Die Armenische Frage und der Völkermord an den Armeniern im Osmanischen Reich. Betroffenheit im Reflex nationalistischer Geschichtsschreibung". 237-264. in: Loewy, Hanno & Moltmann, Bernhard (eds.) (1996)
- Antze, Paul & Lambek, Michael (eds.) (1996), *Tense Past. Cultural Essays in Trauma and Memory*. New York [u. a.]: Routledge
- Assmann, Aleida (1996), "Erinnerungsorte und Gedächtnislandschaften". 13-30. in: Loewy, Hanno & Moltmann, Bernhard (eds.) (1996)
- Bamberg, Michael (ed.) (1997), *Narrative Development: Six Approaches*. Mahwah, New Jersey [u. a.]: Lawrence Erlbaum Associates
- Bamberg, Michael & Andrews, Molly (eds.) (2004), *Considering Counter-Narratives. Narrating, resisting, making sense*. Amsterdam [u. a.]: John Benjamins Publishing Company
- Benezer, Gadi (2009), "Trauma Signals in Life Stories". 29-44. in: Rogers, Kim Lacy & Leydesdorff, Selma (eds.) (2009)
- Betten, Anne & Du-nour, Miryam (eds.) (2000), *Sprachbewahrung nach der Emigration – Das Deutsch der 20er Jahre in Israel. Teil II: Analysen und Dokumente*. Tübingen: Niemeyer (+ CD) (Phonai; 45)
- Betten, Anne (eds.) (1995), *Sprachbewahrung nach der Emigration – Das Deutsch der 20er Jahre in Israel. Teil I: Transkripte und Tondokumente*. Tübingen: Niemeyer (+ CD) (Phonai;42)
- Berg, Nicolas (2000), 'Zwischen individuellem und historiographischem Gedächtnis: Der Nationalsozialismus in Autobiographien deutscher Historiker nach 1945'. 181-207. in: *Bios. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History*, 13 (2/2000)
- Berg, Nicolas & Jochimsen, Jess & Stiegler, Bernd (eds.) (1996), *Shoah - Formen der Erinnerung. Geschichte, Philosophie, Literatur, Kunst*. München: Wilhelm Fink Verlag
- Blanchot, Maurice (1986), *The Writing of the Disaster*. Lincoln: University of Nebraska Press

- Bohleber, Werner (2000), 'Die Entwicklung der Traumatheorie in der Psychoanalyse'. 797-839. in: Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen, 9/10 (September/Oktober 2000)
- Boothe, Brigitte (2005), 'Editorial'. 3-6. in: Psychotherapie & Sozialwissenschaft. Zeitschrift für qualitative Forschung und klinische Praxis, 1/2005 (7)
- Bores, Raymond (2001), 'Randnotizen zur Genese des Traumas'. 257-268. in: Zeitschrift für psychoanalytische Theorie und Praxis. Journal for Psychoanalytical Theory and Practice, XVI, 2001 (3)
- Brinker, Klaus & Antos, Gerd & Heinemann, Wolfgang & Sager, Sven F. (eds.) (2000), Text- und Gesprächslinguistik - Linguistics of Text and Conversation. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung - An International Handbook of Contemporary Research. 16.1. Berlin [u. a.]: Walter de Gruyter
- Brinker, Klaus & Antos, Gerd & Heinemann, Wolfgang & Sager, Sven F. (eds.) (2000), Text- und Gesprächslinguistik - Linguistics of Text and Conversation. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung - An International Handbook of Contemporary Research. 16.2. Berlin [u. a.]: Walter de Gruyter
- Brumlik, Micha (1996), "Individuelle Erinnerung - kollektive Erinnerung. Psychosoziale Konstitutionsbedingungen des erinnernden Subjekts". 31-46. in: Loewy, Hanno & Moltmann, Bernhard (eds.) (1996)
- Bruner, Jerome (1991), 'The Narrative Construction of Reality'. 1-21. in: Critical Inquiry, 1991 (18)
- Carr, David (1986), Time, Narrative, and History. Bloomington: Indiana University Press
- Dabag, Mihran (1996), "Katastrophe und Identität. Verfolgung und Erinnerung in der armenischen Gemeinschaft". 177-236. in: Loewy, Hanno & Moltmann, Bernhard (eds.) (1996)
- Deppermann, Arnulf & Lucius-Hoene, Gabriele (2005), 'Trauma erzählen - kommunikative, sprachliche und stimmliche Verfahren der Darstellung traumatischer Erlebnisse'. 35-74. in: Psychotherapie & Sozialwissenschaft. Zeitschrift für qualitative Forschung und klinische Praxis, 1/2005 (7)
- Diner, Dan (1995), Kreisläufe. Nationalismus und Gedächtnis. Berlin: Berlin Verlag

- Diner, Dan (1996), "Massenvernichtung und Gedächtnis. Zur kulturellen Strukturierung historischer Ereignisse". 47-56. in: Loewy, Hanno & Moltmann, Bernhard (eds.) (1996)
- Dwork, Debórah & Van Pelt, Robert Jan (1994), "Reclaiming Auschwitz". 232-251. in: Hartman, Geoffrey H. (ed.) (1994)
- Ebach, Jürgen (1996), ">>Schrift<< und Gedächtnis". 101-120. in: Loewy, Hanno & Moltmann, Bernhard (eds.) (1996)
- Ehlich, Konrad (ed.) (1980), Erzählen im Alltag. 1, Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Ehlich, Konrad (2007), Sprache und sprachliches Handeln. Band 3: Diskurs - Narration - Text - Schrift. Berlin [u. a.]: Walter de Gruyter
- Ezrahi, Sidra Dekoven (1994), "Conversation in the Cemetery: Dan Pagis and the Prosaics of Memory". 121-133. in: Hartman, Geoffrey H. (ed.) (1994)
- Ezrahi, Sidra Dekoven (1997), 'See Under: Memory. Reflections on When Memory Comes'. 364-375. in: History & Memory. Studies in Representation of the Past, 1997 (9)
- Felman, Shoshana (1994), "Film as Witness: Claude Lanzmann's Shoah". 90-103. in: Hartman, Geoffrey H. (ed.) (1994)
- Felstiner, Mary (1994), "Charlotte Salomon's Inward-turning Testimony". 104-116. in: Hartman, Geoffrey H. (ed.) (1994)
- Forster, Edgar (2003), 'Kriegserfahrung, Identität und Geschlecht. Beiträge zur Theorie und Praxis der Arbeit mit Flüchtlingen - Ein Forschungsbericht'. in: Psychosozial, 26 (91/I)
- Freeman, Mark (2004), Charting the narrative unconscious: Cultural memory and the challenge of autobiography in Bamberg, Michael & Andrews, Molly (eds.) (2004), Considering Counter-Narratives. Narrating, resisting, making sense. Amsterdam [u. a.]: John Benjamins Publishing Company, 289-306
- Friedländer, Saul (1992), 'Trauma, Transference and "Working through" in Writing the History of the Shoah'. 39-59. in: History & Memory. Studies in Representation of the Past, 1992 (4)
- Friedländer, Saul (1994), "Trauma, Memory, and Transference". 252-263. in: Hartman, Geoffrey H.

- (ed.) (1994)
- Friedländer, Saul (2007), *Nachdenken über den Holocaust*. München: Verlag C. H. Beck
- Friedländer, Saul (2007), *Den Holocaust beschreiben. Auf dem Weg zu einer integrierten Geschichte*. Weimar: Wallstein Verlag
- Ginzburg, Carlo (1997), 'Shared Memories, Private Recollections'. 353-363. in: *History & Memory. Studies in Representation of the Past*, 1997 (9)
- Golczewski, Frank (1996), "Gulag - die Geschichte der Erinnerung als politischer Konflikt". 265-276. in: Loewy, Hanno & Moltmann, Bernhard (eds.) (1996)
- Grünzweig, Walter & Solbach, Andreas (eds.) (1999), *Grenzüberschreitungen: Narratologie im Kontext. Transcending Boundaries: Narratology in Context*. Tübingen: Gunter Narr Verlag
- Gubrium, Jaber F. & Holstein, James A. (eds.) (2001), *Handbook of Interview Research. Context & Method*. Thousand Oaks, California [u. a.]: Sage Publications
- Gulich, Elisabeth (1976), "Ansätze zu einer kommunikationsorientierten Erzähltextanalyse (am Beispiel mündlicher und schriftlicher Erzähltexte)". in: Haubrichs, Wolfgang (ed.) (1976)
- Günthner, Susanne (2005), Narrative reconstructions of past experiences. Adjustments and modifications in the process of recontextualizing a past experience. 285-297. in: Quasthoff, Uta M. & Becker, Tabea (eds.) (2005), *Narrative Interaction*. 5. Amsterdam [u. a.]: John Benjamins Publishing Company
- Halbwachs, Maurice (1967), *Das kollektive Gedächtnis*. Stuttgart: Enke
- Hansen, Arthur (2009), "Human Disaster, Social Trauma and Community Memory". 220-231. in: Rogers, Kim Lacy & Leydesdorff, Selma (eds.) (2009)
- Hartman, Geoffrey H. (ed.) (1994), *Holocaust Remembrance. The Shapes of Memory*. Cambridge, Massachusetts [u. a.]: Blackwell Publishers
- Hartman, Geoffrey H. (1994), "Introduction: Darkness Visible". 1-22. in: Hartman, Geoffrey H. (ed.) (1994)
- Haubl, Rolf (2003), 'Riskante Worte. Forschungsinterviews mit Traumatisierten'. in: *Psychosozial*, 26

(91/I)

- Haubl, Rolf & Lamott, Franziska & Traue, Harald C. (2003), 'Über Lebensgeschichten. Editorial'. in: Psychosozial, 26 (91/I)
- Haubrichs, Wolfgang (1976), 'Erzählforschung 1. Theorien, Modelle und Methoden der Narrativik. Mit einer Auswahlbibliographie zur Erzählforschung'. in: LiLi Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, Beiheft 4 (1)
- Herlitz, Georg & Kirschner, Bruno (...), Jüdisches Lexikon. Ein enzyklopädisches Handbuch des jüdischen Wissens in vier Bänden. Band III, Ib – Ma. Berlin, Jüdischer Verlag
- Horowitz, Sara (1994), "Voices from the Killing Ground". 42-58. in: Hartman, Geoffrey H. (ed.) (1994)
- Johnstone, Barbara (2001), "Discourse Analysis and Narrative". 635-649. in: Schiffrin, Deborah & Tannen, Deborah & Hamilton, Heidi E. (eds.) (2001)
- Kahrmann, Cordula & Reiß, Gunter & Schluchter, Manfred (1991), Erzähltextanalyse. Eine Einführung. Mit Studien- und Übungstexten. Frankfurt am Main: Athenäum, Hain
- Keller, Barbara (1996), Rekonstruktion von Vergangenheit. Vom Umgang der "Kriegsgeneration" mit Lebenserinnerungen Opladen: Westdeutscher Verlag
- Kertész, András (ed.) (1995), Sprache als Kognition - Sprache als Interaktion. Studien zum Grammatik-Pragmatik-Verhältnis. Frankfurt am Main [u. a.]: Peter Lang. Europäischer Verlag der Wissenschaften
- Kittler, Erika & Raguse, Betty & Reiter, Bettina (2001), 'Redaktionelles Vorwort'. 253-256. in: Zeitschrift für psychoanalytische Theorie und Praxis. Journal for Psychoanalytical Theory and Practice, XVI, 2001 (3)
- Koch, Gertrud (1997), "'Against All Odds" or the Will to Survive'. 393-408. in: History & Memory. Studies in Representation of the Past, 1997 (9)
- Koch, Gertrud (ed.) (1999), Bruchlinien. Tendenzen der Holocaustforschung. Köln [u. a.]: Böhlau Verlag

- Kressnig, Frank (2003), 'Traumatisierung durch >>das Fremde<< in Ladakh? Wie ein kleines Volk im Himalaja Außeneinflüsse bewältigt'. in: Psychosozial, 26 (91/I)
- Krochmalnik, Daniel (1996), "Amalek. Gedenken und Vernichtung in der jüdischen Tradition". 121-136. in: Loewy, Hanno & Moltmann, Bernhard (eds.) (1996)
- Krystal, Henry (2000), 'Psychische Widerständigkeit bei Holocaust-Überlebenden'. 840-859. in: Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen, 9/10 (September/Oktober 2000)
- Lakoff, George & Johnson, Mark (2008), Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern. 6. Heidelberg: Carl-Auer
- Lämmert, Eberhard (ed.) (1982), Erzählforschung. Ein Symposium. Stuttgart: Metzler
- Langer, Lawrence L. (1994), "Remembering Survival". 70-80. in: Hartman, Geoffrey H. (ed.) (1994)
- Lanzmann, Claude (2013), Die Utopien sind tot, auch die schönen. Interview in: Der Standard, 7. Februar 2013.
- Lanzmann, Claude (1985), Shoah. Düsseldorf: Claassen Verlag
- Lanzmann, Claude (2010), Der patagonische Hase. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag
- Leh, Almut (2000), 'Forschungsethische Probleme in der Zeitzeugenforschung'. 64-76. in: Bios. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History, 13 (1/2000)
- Lehmann, Albrecht (1983), Erzählstruktur und Lebenslauf. Autobiographische Untersuchungen. Frankfurt am Main [u. a.]: Campus Verlag
- Leydesdorff, Selma & Dawson, Graham & Burchardt, Natasha & Ashplant, T.G. (2009), "Introduction: Trauma and life stories". 1-26. in: Rogers, Kim Lacy & Leydesdorff, Selma (eds.) (2009)
- Loewy, Hanno & Moltmann, Bernhard (eds.) (1996), Erlebnis - Gedächtnis - Sinn. Authentische und konstruierte Erinnerung. Frankfurt am Main [u. a.]: Campus Verlag
- Lohmann, Robin & Heuft, Gereon (1996), 'Autobiographisches Gedächtnis und aktuelle Lebensperspektive im Alter - eine empirische Studie biographisch rekonstruierter

- Kriegserfahrungen'. 59-73. in: Bios. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History, 9 (1/1996)
- Lucius-Hoene, Gabriele & Deppermann, Arnulf (2004), *Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews*. 2. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Lyotard, Jean-François (1987), *Der Widerstreit*. München: Wilhelm Fink Verlag
- Majer, Martina (2012), *Stimmen gegen das Vergessen. Interviews mit jüdischen Emigranten*. Stauffenburg Verlag Brigitte Narr GmbH
- Markowitsch, Hans J. (2000), 'Die Erinnerung von Zeitzeugen aus Sicht der Gedächtnisforschung'. 30-50. in: Bios. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History, 13 (1/2000)
- Michel, Gabriele (1985), *Biographisches Erzählen - zwischen individuellem Erlebnis und kollektiver Geschichtstradition. Untersuchung typischer Erzählfiguren, ihrer sprachlichen Form und ihrer interaktiven und identitätskonstituierenden Funktion in Geschichten und Lebensgeschichten*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag
- Moltmann, Bernhard (1996), "Hiroshima und das Atomzeitalter. Erinnerung als Flucht in die Fiktion". 277-295. in: Loewy, Hanno & Moltmann, Bernhard (eds.) (1996)
- Münz, Christoph (1996), "Erinnerung im jüdischen Kontext: Der Welt ein Gedächtnis geben". 137-163. in: Loewy, Hanno & Moltmann, Bernhard (eds.) (1996)
- Neues Testament, Einheitsübersetzung online. Verlag Katholisches Bibelwerk. [Online]: <http://www.bibelwerk.de> [Website besucht am 20.08.2013].
- Neuhaus, Dietrich (1996), "Gottes-Dienst als Erinnerungspraxis. Sinn und Gestalt des Erinnerns in Religion und Kultur". 165-176. in: Loewy, Hanno & Moltmann, Bernhard (eds.) (1996)
- Papoulias, Tina (2009), "Review Article: Paul Antze and Michael Lambek (eds), *Tense Past: Cultural Essays in Trauma and Memory*". 241-244. in: Rogers, Kim Lacy & Leydesdorff, Selma (eds.) (2009)
- Passerini, Luisa (ed.) (1992), *Memory and Totalitarianism*. 1. New York [u. a.]: Oxford University Press

- Platt, Kristin (2003), 'Tradition und Erfindung. Soziale Figurationen der Authentifizierung von traumatischer Verletzung und biographischem Selbst'. in: *Psychosozial*, 26 (91/I)
- Pollak, Michael (1988), *Die Grenzen des Sagbaren. Lebensgeschichten von KZ-Überlebenden als Augenzeugenberichte und als Identitätsarbeit*. Frankfurt am Main [u. a.]: Campus Verlag
- Quasthoff, Uta M. (1980), *Erzählen in Gesprächen. Linguistische Untersuchungen zu Strukturen und Funktionen am Beispiel einer Kommunikationsform des Alltags*. Tübingen: Gunter Narr Verlag
- Quasthoff, Uta M. & Becker, Tabea (eds.) (2005), *Narrative Interaction*. 5. Amsterdam [u. a.]: John Benjamins Publishing Company
- Quasthoff, Uta M. & Hausendorf, Heiko (1996), *Sprachentwicklung und Interaktion. Eine linguistische Studie zum Erwerb von Diskursfähigkeiten*. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Reiter, Andrea (2005), *Narrating the Holocaust*. London: Continuum; The European Jewish Publication Society
- Ricœur, Paul (2004), *Gedächtnis, Geschichte, Vergessen*. München: Wilhelm Fink Verlag
- Riessman, Catherine Kohler (1993), *Narrative Analysis*. Newbury Park, California [u. a.]: Sage Publications
- Rogers, Kim Lacy (2009), "Lynching Stories: Family and Community Memory in the Mississippi Delta". 113-130. in: Rogers, Kim Lacy & Leydesdorff, Selma (eds.) (2009)
- Rogers, Kim Lacy & Leydesdorff, Selma (eds.) (2009), *Trauma. Life Stories of Survivors*. New Brunswick, New Jersey: Transaction Publishers
- Rose, Susan (2009), "Naming and Claiming: The Integration of Traumatic Experience and the Reconstruction of Self in Survivors' Stories of Sexual Abuse". 160-179. in: Rogers, Kim Lacy & Leydesdorff, Selma (eds.) (2009)
- Rosenfeld, Alvin H. (1980), *A Double Dying. Reflections on Holocaust Literature*. Bloomington [u. a.]: Indiana University Press
- Rosenthal, Gabriele (1995), *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur*

- biographischer Selbstbeschreibungen. Frankfurt am Main [u. a.]: Campus Verlag
- Roskies, David G. (1994), "The Library of Jewish Catastrophe". 33-41. in: Hartman, Geoffrey H. (ed.) (1994)
- Rüsen, Jörn (1996), "Trauer als historische Kategorie. Überlegungen zur Erinnerung an den Holocaust in der Geschichtskultur der Gegenwart". 57-78. in: Loewy, Hanno & Moltmann, Bernhard (eds.) (1996)
- Sarbin, Theodore R. (ed.) (1986), Narrative Psychology. The Storied Nature of Human Conduct. New York [u. a.]: Praeger Publishers
- Schacter, Daniel L. (1999), Wir sind Erinnerung. Gedächtnis und Persönlichkeit. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag
- Schiffrin, Deborah (2003), We knew that's it: retelling the turning point of a narrative, Georgetown University, Discourse studies, SAGE Publications, Vol 5(4): 535-561.
- Schiffrin, Deborah (2002), Mother and friends in a Holocaust life story. 309-353. in: Language in Society 31, Department of Linguistics, Georgetown University (2002)
- Schiffrin, Deborah & Tannen, Deborah & Hamilton, Heidi E. (eds.) (2001), The Handbook of Discourse Analysis. Malden [u. a.]: Blackwell Publishing
- Schmitz-Emans, Monika (1996), 'Erzählen als Selbstbehauptung und Gespensterbeschwörung. Ruth Klügers autobiographisches Buch "weiter leben"'. 1-29. in: Bios. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History, 9 (1/1996)
- Schröder, Hans Joachim (1992), Die gestohlenen Jahre. Erzählgeschichten und Geschichtserzählung im Interview: Der Zweite Weltkrieg aus der Sicht ehemaliger Mannschaftssoldaten. Tübingen: Max Niemeyer Verlag
- Schütze, Fritz (1987), Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien I. Kurseinheit 1. 3-fach Kurs. Fernuniversität Gesamthochschule Fachbereich Erziehungs-, Sozial- und Geisteswissenschaften.
- Schwarcz, Vera (1994), "Chinese History and Jewish Memory". 134-148. in: Hartman, Geoffrey H. (ed.) (1994)

- Shoah (1985) A Film by Claude Lanzmann, DVD, 9 hours, 26 minutes, Color, 1985 Les Films Aleph, 2003 New Yorker Films Artwork.
- Steiner, George (1969), "Das hohle Wunder". in: George, Steiner (ed.) (1969)
- Steiner, George (ed.) (1969), Sprache und Schweigen: Essays über Sprache, Literatur und das Unmenschliche. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Straub, Jürgen (1996), 'Zur narrativen Konstruktion von Vergangenheit. Erzähltheoretische Überlegungen und eine exemplarische Analyse eines Gruppengesprächs über die "NS-Zeit"'. 30-58. in: Bios. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History, 9 (1/1996)
- Suchsland, Rüdiger (2013), "'Die Utopien sind tot, auch die schönen'". Der Standard, 8. Februar 2013
- Tannen, Deborah & Alatis, James (eds.) (2003), Linguistics, Language, and the real world. Discourse and beyond. Georgetown University Round Table on Languages and Linguistics. Washington DC: Georgetown University Press.
- Thoma, Gisela (2005), 'Die Gestaltung traumatischer Erfahrungen im narrativen Prozess'. 7-34. in: Psychotherapie & Sozialwissenschaft. Zeitschrift für qualitative Forschung und klinische Praxis, 1/2005 (7)
- Thompson, Paul (2009), "Trauma and the Long-Term Life Story". 232-240. in: Rogers, Kim Lacy & Leydesdorff, Selma (eds.) (2009)
- Treichel, Bärbel (1996), Die linguistische Analyse autobiographischen Erzählens in Interviews und die Anwendung narrationsanalytischer Erkenntnisse auf Probleme von Studienkarrieren. Tübingen: Gunter Narr Verlag
- v. Plato, Alexander (2000), 'Zeitzeugen und die historische Zukunft. Erinnerung, kommunikative Tradierung und kollektives Gedächtnis in der qualitativen Geschichtswissenschaft - ein Problemaufriß'. 5-29. in: Bios. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History, 13 (1/2000)
- Van Dijk, Teun A. (2001), "Critical Discourse Analysis". 352-371. in: Schiffrin, Deborah & Tannen, Deborah & Hamilton, Heidi E. (eds.) (2001)

- Welzer, Harald (2000), 'Das Interview als Artefakt. Zur Kritik der Zeitzeugenforschung'. 51-63. in: Bios. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History, 13 (1/2000)
- Wiedemann, Peter M. (1986), Erzählte Wirklichkeit. Zur Theorie und Auswertung narrativer Interviews Weinheim und München: Psychologie-Verlags-Union, Beltz
- Wieviorka, Annette (1994), "On Testimony". 23-32. in: Hartman, Geoffrey H. (ed.) (1994)
- Walter, Wolfgang (1989), Meinen Bund habe ich mit Dir geschlossen. Jüdische Religion in Fest, Gebet und Brauch. 69-79. München: Kösel-Verlag
- Young, James E. (1992), Beschreiben des Holocaust. Darstellung und Folgen der Interpretation. Frankfurt am Main: Jüdischer Verlag im Suhrkampverlag
- Young, James E. (1996), "Das Dilemma der ästhetischen Auseinandersetzung mit dem Holocaust. Deutschland und USA im Vergleich". 79-99. in: Loewy, Hanno & Moltmann, Bernhard (eds.) (1996)
- Young, James E. (1997), 'Between History and Memory. The Uncanny Voices of the Historian and Survivor'. 47-58. in: History & Memory. Studies in Representation of the Past, 1997 (9)

Anhang – Belegtexte

Textbeispiel 1: Abraham Bomba

Es gab einen Hinweis,

einen sehr kleinen Hinweis, am Bahnhof von Treblinka.

Ich weiß nicht,

ob es am Bahnhof selbst war oder kurz vorher.

Auf dem Bahnsteig, wo wir warteten,

war ein sehr kleines Schild:

Treblinka.

Ich hatte noch nie etwas von Treblinka gehört,

denn niemand kennt es, es ist kein Ort,

keine Stadt, nicht einmal ein Dorf.

Die Juden haben immer geträumt,

das war der Kern ihres Lebens,

der Kern ihres Wartens auf den Messias war es, zu träumen,

daß sie eines Tages frei sein würden.

Dieser Traum wurde vor allem im Getto geträumt.

Jeden Tag, Nacht für Nacht

träumte ich, daß sich etwas ändern würde.

Mehr noch als der Traum

die Hoffnung, die vom Traum genährt wurde ...

Der erste Transport verließ Czestochowa
am Tag vor Jom Kippur.

Am Vorabend des Succoth-Festes wurde
der zweite Transport zusammengestellt ...
ich gehörte dazu.

Tief in mir hatte ich eine Vorahnung,

denn es ist ein schlechtes Zeichen,

wenn sie die Kinder nehmen, die Alten.

„Dort werdet ihr arbeiten“, sagte man ihnen.

Aber was heißt Arbeit für

eine alte Frau, ein fünfjähriges Kind,

einen Säugling?

Es war absurd, aber trotzdem,

da war nichts zu machen, wir haben ihnen geglaubt.

Textbeispiel 2: Abraham Bomba

Wir waren in dem Waggon, der Waggon rollte, rollte
nach Osten.
Es ist etwas Seltsames passiert,
nichts Angenehmes, aber ich erzähle es.
Die überwältigende Mehrheit der Polen lachte,
wenn sie den Zug vorbeifahren sah,
wir waren wie Tiere in diesem Waggon,
man sah nur unsere Augen –
sie lachten, sie lachten,
sie jubelten: sie wurden uns Juden los.
Im Inneren des Waggons
das Gedränge, die Schreie:
„Wo ist mein Kind?“ „Wasser, habt Mitleid!“
Man verhungerte, und schlimmer, man erstickte ...
Die Hitze! Das war das typisch jüdische Glück:
normalerweise regnet es im September.
Das Wetter ist kühl, und da, eine Höllenhitze!
Für ein Baby wie meins, ein drei Wochen altes Baby,
Nicht einen Tropfen Wasser.
Nicht einen Tropfen Wasser für die Mutter, für niemand.

Textbeispiel 3: Inge Deutschkorn

Das ist nicht mehr meine Heimat.

Das ist vor allem nicht mehr mein Land, wenn sie es wagen,
mir zu sagen, sie hätten von allem nichts gewußt ...

Sie hätten nichts gesehen ...

„Ja, es gab hier Juden, eines Tages waren sie nicht mehr da,
mehr wußten wir nicht.“

Wie war es möglich, daß sie nichts sahen!

Das ging fast zwei Jahre lang! Fast alle vierzehn Tage
wurden Menschen aus ihren Häusern gezerrt.

Wie konnten sie gegenüber alldem so blind sein?

An dem Tag, an dem Berlin „judenrein“ gemacht wurde,
wollte kein Mensch auf den Straßen bleiben.

Die Straßen waren völlig leer.

Um nicht hinschauen zu müssen, erledigten sie
hastig ihre Einkäufe. Da es ein Samstag war,
mußten sie für den Sonntag einkaufen und
taten das in großer Eile, um wieder nach Hause zu kommen.

Ich erinnere mich sehr genau an diesen Tag:

Wir sahen Polizeiwagen durch die Straßen fahren
und Leute aus den Häusern holen.

Sie haben sie aus den Fabriken zusammengetrieben,
aus den Wohnungen, von überall her.

Sie brachten sie an einen Ort, der „Klu“ genannt wurde.

Das Klu war ein sehr großes Tanzlokal.

Von dort aus wurden sie in Transporten fortgebracht.

Auf dem Bahnhof Grunewald, nicht weit von hier,
wurden sie verladen.

Und das ist der Tag, an dem ...

ich mich plötzlich so allein fühlte, so verlassen:

Ich wußte jetzt, daß wir nur noch eine Handvoll waren;
wie viele waren noch im Untergrund?

Und ich fühlte mich so schuldig,

daß ich mich nicht auch deportieren ließ,

daß ich versuchte, einem Schicksal zu entkommen,

dem die anderen nicht entfliehen konnten.

Es gab keine Wärme mehr,

keine verwandte Seele, verstehen Sie?

Wir dachten nur noch an die anderen: „Und Elsa? Und Hans?“

Wo ist er, und wo ist sie?

Mein Gott, und das Kind“

Das waren unsere Gedanken an diesem schlimmen Tag.

Und außerdem war da noch dieses Gefühl,

so allein und so schuldig zu sein,

weil man nicht mit ihnen gegangen war.

Warum haben wir es versucht? Welche Kraft hat uns getrieben,
einem Schicksal zu entrinnen, das wirklich
unsere Bestimmung war oder die unseres Volkes?

Textbeispiel 4: Richard Glazar

Es war Ende November 1942.
Und als man uns von der Arbeit
hinunter in die Wohnbaracken gejagt hat, auf einmal
schlugen hinter dem Damm
aus dem Totenlager von dort
Flammen hoch,
und im Augenblick das ganze Gelände,
das ganze Lager war wie in einem Feuer.
Es war schon dunkel,
und wir kamen in die Baracke,
wir nahmen Essen,
und durch das Fenster, durch ein kleines Fenster,
sahen wir immer die phantastische Feuersbrunst
mit allem möglichen Farben:
rot, gelb, grün, violett,
und auf einmal stand auf,
auf einer Pritsche,
einer, von dem wir wußten,
er war Opersänger in Warschau.
Salve hat er geheißen, und hat ...

Salve?

und hat vor dieser ... vor dieser phantastischen Kulisse
angefangen, ein Lied zu singen,
das ich früher nicht gekannt hab:
„Eli,Eli,
warum hast du uns verlassen?
Man hat uns ins Feuer gebracht,
aber von deiner Heiligen Schrift wollte niemand ablassen.“
Er hat das Lied in Jiddisch gesungen
vor der phantastischen Kulisse
des Feuers vom Scheiterhaufen,
auf dem man
eben damals im November 1942 angefangen hat,
in Treblinka, Menschen zu verbrennen.
Das war das erste Mal, als wir das sahen,
und als wir erfuhren,
also jetzt werden die Toten in Treblinka nicht mehr begraben,
sie werden verbrannt.

Textbeispiel 5: Richard Glazar

Die sogenannte Flaute, wie man es genannt hat,
kam im Februar 1943,
nach den großen Transporten aus Grodno und Bialystok.
Und dann war es still.

Es sind keine Transporte mehr gekommen,
das ganze Lager war leer,
und dazwischen auf einmal, wo es überall schon Hunger gab,
und der Hunger war immer größer,
und in dem größten Hunger auf einmal,
kam Oberscharführer Kurt Franz,
blieb so vor uns stehen,
hat er zu uns gesagt:
„Also, von morgen rollen wieder die Transporte an!“
Wir haben nichts gesagt,
wir haben uns nur die ganze Zeit angeschaut,
und jeder von uns hat gedacht:
„Morgen wird es mit dem Hunger vorbei sein.“
In der Zeit war man wieder schon
voll beschäftigt mit Vorbereitungen des Aufstands.
Also man wollte bis zum Aufstand überleben.

Die Transporte kamen aus einem Sammellager in Saloniki.
Dort hat man gesammelt Juden
aus Bulgarien, aus Makedonien.
Das waren reiche Leute, und die Transporte
haben auch sehr viel mitgebracht.
Dann hat sich also etwas entwickelt, was fürchterlich war,
sicher, auch für die anderen wie für mich, ein Gefühl
von Ohnmacht und Machtlosigkeit,
ein Gefühl von Scham und Schande.
Weil ... man hat sich auf all die Sachen gestürzt.
Ein Kommando hat eine Kiste voll mit Keksen weggetragen,
eine Kiste voll mit Marmelade.
Man hat mit Absicht die Kiste auf den Boden fallen lassen,
einer ist über den anderen gestolpert, so daß er
mit seinem Mund in die Kekse
und in die Marmelade einfach gestürzt ist.

Die Transporte aus den Balkanländern brachten uns
eine fürchterliche Erkenntnis:
Wir waren die Fabrikarbeiter in Treblinka ...
und wir waren abhängig
von dem ganzen Fabrikationsprozeß ...
das heißt Tötungsprozeß in Treblinka.

*Dieses Selbstbewußtsein kam plötzlich,
mit der Ankunft dieser neuen Transporte?*

Es kam vielleicht nicht ganz plötzlich,
aber erst die Balkantransporte haben
es uns so eindeutig, so kraß gezeigt.
Warum?

Vierundzwanzigtausend Menschen,
unter denen war kein Kranker, kein Gebrechlicher,
es waren gesunde, sehr gut gebaute Menschen,
ich kann mich erinnern.

Als wir sie von der Baracke aus beobachteten,
als sie da schon nackt mit den Sachen herumliefen noch,
hat David gesagt, David Bratt hat gesagt:

„Makkabäer!

Jetzt sind nach Treblinka Makkabäer gekommen!“

Ja, gut gebaute Leute, physisch starke Leute,
im Unterschied zu denen ...

Kämpfer?

Ja, das hätten Kämpfer sein können.
Das war erschütternd für uns,
weil ... die Leute waren prächtige Leute,
und völlig ahnungslos.
Völlig ahnungslos.

Noch nie vorher ist alles so glatt
und so rasch gegangen. Nie vorher.

Die Gefühle, das war Scham, Schande und ein Gefühl,
etwas muß passieren.

Es darf keine kleine Aktion sein,
es muß die Aktion von allen sein.

Die Idee war schon also fast reif im November 42.
Ab ungefähr November 42 haben wir gemerkt,
daß man uns „geschont“ hat, in Führungszeichen.
Und dann haben wir gemerkt, und wir haben auch gehört,
daß Stangl entschieden hat,
es wäre besser, eingearbeitete Leute zu haben,
Spezialisten, spezialisiert
für die verschiedenen Arbeiten,
sei es Sortieren, sei es Leichenschleppen, sei es
Haare schneiden den Frauen,
und so weiter.
Und eben das gab uns dann später die Möglichkeit
auch zur Vorbereitung,
zur Organisation des Aufstands.

Es gab einen Plan, zum Beispiel noch im Januar 43,
genannt Stunde ... „die Stunde“.
Man sollte zur bestimmten Stunde überall,
wo sich SS befanden, sie überfallen,

ihnen die Waffen nehmen und dann
die Kommandantur stürmen.
Dazu ist es nicht gekommen eben,
weil ... das ganze Lager stand später still ... leer,
und es brach auch schon Fleckentyphus aus.

Abstract

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit den Konstitutionseigenschaften von Shoah-Erzählungen auf der Basis narrativer Identität und narrativer Bewältigung.

Die zentrale Forschungsfrage besteht darin zu eruieren, mit welchen sprachlichen Mitteln jüdische Überlebende des Nationalsozialismus ihre Shoah-bedingten Erfahrungen in Hinblick auf ihre soziokulturell tradierten Geschichtenrepertoires, Vorgaben und Konventionen realisieren. Zu dieser erzählkonstitutiven Kategorie werden schriftliche wie mündliche Überlieferungen und Darstellungen vergangener Geschehnisse, die sich im Laufe der jüdischen Geschichte im kollektiven Bewusstsein und Erzähltradition Eingang verschafft haben, einbezogen.

Um diese speziellen Strukturmerkmale narrativer Identität als integrative Elemente der Erzählstrukturen zu erfassen, wurden in der korpuslinguistischen Untersuchungsmethodik die erzählanalytischen Beschreibungskategorien Textsorten – Erzählen, Beschreiben und Argumentieren - und sprachlich-kommunikative Verfahren, wie Deskription, Stimmen und Perspektiven, Rahmungen und Bewertungen, sowie Argumentation als theoretische Beschreibungsgrößen der linguistischen Erzählanalyse zum Erkenntnisgewinn eingesetzt.

Das Untersuchungsmaterial besteht aus Erzählungen jüdischer Zeitzeugen und Zeitzeuginnen, die im Rahmen des Dokumentarfilms „Shoah“ von Claude Lanzmann in Form narrativ-autobiografischer Interviews entstanden sind. Fünf ausgewählte Beispieltex te stellen die empirische Datenbasis des zu erforschenden Themenbereichs dar.

Lebenslauf

Maja Batsheva, geboren am 21. Mai 1970 in Tbilisi, Georgien.

Besuch des Gymnasiums in Wien; Matura

- Ab 1994 Studium an der Akademie für Sozialarbeit der Stadt Wien mit Abschlussdiplom zum Thema: „Wi(e)dergutmachung bei Shoah-Überlebenden in Österreich“ (Abschluss 1997).
Während der Ausbildung Kriegsopferbetreuung in Mostar, Bosnien.
- 1995-1998 Psychosoziale Betreuung von Shoah – Überlebenden im jüdischen Elternheim in Wien.
- 1996 Fundraising bei United Jewish Appeal Federation in New York.
- 1998 Sozialarbeit in der Justizanstalt Josefstadt in Wien.
- 1999 Budgetverwaltung für das Zentralkomitee der österreichischen Juden und Jüdinnen in Israel.
- 2000 Betreuung von jüdischen Konventionsflüchtlingen in Bereich Brandenburg.
- 2001-2006 Flüchtlingsbetreuung bei Caritas in Wien.
- Seit 2001 Studium der Angewandten Sprachwissenschaft an der Universität Wien.
- 2002-2006 Dolmetschtätigkeit beim Verein „Hemayat“- Psychotherapeutische Einrichtung für Kriegs- und Folteropfer in Wien.
- Ab 2005 Lehrtätigkeit am Fachhochschulstudiengang für Sozialarbeit, fh-Campus Wien.
- 2008-2009 Sozialarbeit beim Verein „Interventionsstelle gegen Gewalt in der Familie“ in Wien.